

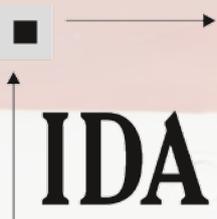


Die interkulturelle Öffnung der Jugend- verbandsarbeit

Bestandsaufnahme und Erfahrungen aus Projekten

Ansgar Drücker (Hg)

**Reader für
Multiplikator_innen
in der Jugend- und
Bildungsarbeit**



Informations- und Dokumentationszentrum
für Antirassismusbearbeitung e.V.

Impressum

Düsseldorf 2013

Herausgeber: Ansgar Drücker

im Auftrag des
Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit e. V. (IDA)
Volmerswerther Str. 20
40221 Düsseldorf

Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Fax: 02 11 / 15 92 55-69
Info@IDAeV.de
www.IDAeV.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



ISSN 1616-6027

Gestaltung: Doris Busch
Titelmotiv: BeautifulLotus / istockphoto.com
Druck: Düssel-Druck & Verlag GmbH, Düsseldorf

Vorwort

Thilo Scholle, Vorsitzender des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit e.V. (IDA)

Der Begriff „Interkulturelle Öffnung“ ist in den letzten Jahren immer stärker in den Blick der öffentlichen und politischen Diskussion geraten. Was genau darunter zu verstehen ist, bleibt allerdings oft unklar. Was ist denn eigentlich „Kultur“, und wer soll sich wohin öffnen? „Die“ Deutschen „den“ anderen Kulturen? Oder „alle anderen“ „der“ deutschen Kultur? Was ist denn überhaupt „deutsch“? Und was ist beispielsweise mit all den jungen Menschen aus vor Jahrzehnten zugewanderten Familien, die inzwischen in der dritten Generation hier leben. Haben sie auch noch „die“ Kultur ihrer Eltern oder Großeltern?

Offensichtlich ist, dass es nicht gelingen wird „die“ Kultur der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu definieren. Dies zeigte auch das klägliche Scheitern der diversen Debatten rund um eine vermeintliche „deutsche“ Leitkultur in den letzten Jahren. Wenn überhaupt, dann kann eine Diskussion über ein verbindendes gesellschaftliches Leitbild allenfalls in einer Verständigung über die allgemeinen Normen des Zusammenlebens gelingen, wie sie u. a. im Rechts- und Verfassungsrahmen niedergelegt sind. Für diese Betrachtung jedoch wird der Kulturbegriff nicht benötigt.

Trotzdem spricht der Begriff „Interkulturelle Öffnung“ ein sehr wichtiges Thema an. Zwar existieren in der deutschen Einwanderungsgesellschaft einerseits sehr viele und sehr bunte Lebensstile und Kulturen – und das auch quer zu religi-

ösen oder ethnischen Herkunft. Andererseits bildet sich diese Vielfalt nach wie vor nur unzureichend in den etablierten „deutschen“ Strukturen ab. Dies gilt für den Öffentlichen Dienst genauso wie für die Jugendverbandsarbeit, aber auch für Vorstandsetagen von Firmen und Führungsrollen in der Politik. Offensichtlich ist es also nach wie vor nicht selbstverständlich, dass Menschen mit Migrationshintergrund gleichberechtigt in allen Institutionen partizipieren.

Vor diesem Hintergrund kommt dem Konzept der Interkulturellen Öffnung große Bedeutung zu. Dabei geht es zum einen um die Einbeziehung von Menschen unterschiedlicher Herkunft in die Institutionen. Es geht zum anderen aber auch um Veränderungen in den Institutionen selbst. Dies fängt in den Köpfen aller Beteiligten an: Es geht um einen Bewusstseinswandel, Menschen unterschiedlicher Herkunft als selbstverständlichen Teil des Ganzen zu begreifen und ihnen unvoreingenommen gegenüberzutreten. So bedeutet Interkulturelle Öffnung immer auch ein gutes Stück Antidiskriminierungsarbeit.

Gerade dieser Aspekt ist mir besonders wichtig: Es geht bei der Interkulturellen Öffnung eben nicht darum, Menschen in Schubladen zu stecken. Wer glaubt, Interkulturelle Öffnung mittels einer kleinen Checkliste mit Wissen, „wie denn der Türke an sich so ist“, erledigen zu können, der irrt.

Eine wichtige Rolle kommt im Bereich der Interkulturellen Öffnung den Jugendverbänden zu. Sie sind schon lange damit beschäftigt, die Realität der Einwanderungsgesellschaft auch in den eigenen Reihen

Wirklichkeit werden zu lassen. Dabei geht es sowohl um die eigene „Interkulturelle Öffnung“ als auch um die Aufnahme und Unterstützung von Selbstorganisationen junger Menschen mit Migrationshintergrund. Sie sind an vielen Orten längst selbstverständliches Mitglied der Jugendringe und etablierte Akteure der Jugendarbeit. Bei diesem Weg gilt es, die Migrant_innenjugendselbstorganisationen weiter zu unterstützen.

Ich bin sehr froh, dass auch die neue Bundesregierung diesen Zusammenhang sieht. Im Koalitionsvertrag heißt es unter dem Stichwort Jugendverbandsarbeit: „Wir unterstützen die Selbstorganisation Jugendlicher in Jugendverbänden. Sie sind unverzichtbar für eine lebendige Demokratie. Wir werden die Infrastruktur der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendverbandsarbeit und die politische und kulturelle Bildung auf Bundesebene stärken und dabei auch die besonderen Bedürfnisse junger Menschen mit Migrationshintergrund in den Blick nehmen. Der Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) ist das zentrale Instrument, um eine bundeszentrale Infrastruktur der Jugendverbände sicher zu stellen.“

Die Jugendverbände haben in Sachen Interkultureller Öffnung einiges zu bieten. Dies liegt auch daran, dass der Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt für viele junge Menschen längst zur täglichen Lebensrealität geworden ist. Insofern ist „interkulturelle Öffnung“ etwas, das hier nicht nur von oben vorgegeben, sondern auch täglich gelebt wird. Der vorliegende Reader zeigt dies in beeindruckender Art und Weise. Ich wünsche viel Spaß beim Lesen!

Inhalt

Vorwort	1
■ EINLEITUNG	
Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – eine Einführung von Ansgar Drücker	4
Vielfältig und engagiert – Migrant_innenjugendselbstorganisationen in Deutschland von Ansgar Drücker	10
■ BESTANDSAUFNAHME AUS SICHT DER WISSENSCHAFT	
Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung von Andreas Thimmel	14
„Die wichtigsten Entwicklungen sind die Kontakte zu deutschen Organisationen“ – Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf dem Weg in den Alltag der Jugendverbandsarbeit von Birgit Jagusch	22
Schlaglichter auf die Arbeit im Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf) von Ansgar Drücker	26
Perspektiven Interkultureller Öffnung in der Jugendverbandsarbeit von Andreas Thimmel und Kirsten Bruhns	33
■ BESTANDSAUFNAHME AUS SICHT DER JUGENDVERBANDSARBEIT	
Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – Standortbestimmung von Christian Weis	39
Ausgewählte Erfahrungen aus Tandem-Projekten zur Interkulturellen Öffnung von Ansgar Drücker	43
Von der Interkulturellen Öffnung zur Antidiskriminierungsarbeit in Jugendverbänden von Karima Benbrahim	47
Interkulturelle Öffnung nur als Projekt? Die Interkulturelle Öffnung zwischen Projektitis und Mainstream von Ansgar Drücker	51
Interreligiöser Dialog – eine kritische Annäherung von Ansgar Drücker	54

■ ERFAHRUNGEN AUS PROJEKTEN

Jugend 2014 – Migrantenjugendselfstorganisationen als Akteure der Zuwanderungsgesellschaft 58
von Robert Werner

„Go together“ – Ein einmaliges Kooperationsprojekt in Bayern 60
von Ibrahim Dourra Maiga, Lena Ruckhäberle und Julia Wunderlich

Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V. (BDAJ) – die größte Migrant_innenjugendselfstorganisation Deutschlands ist Vollmitglied im Deutschen Bundesjugendring 62
von Janina Fiehn

InterKulturell on Tour
Ein Projekt zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen 64
von Ansgar Drücker

Interkulturelle Öffnung in Sportvereinen und -verbänden 67
von Angelika Ribler und Carina Weber

DIDF-Jugend und SJD – Die Falken sind „Gemeinsam stark für Vielfalt“ 70
von Ali Candemir und Immanuel Benz

Bitte öffnen! Die Evangelische Jugend in der Migrationsgesellschaft 72
von Doris Klingenhagen und Katharina Kühnle

Au revoir, Migrantenverein – Die neuen Deutschen kommen 74
von Ferda Ataman

Interview mit Mazlum Dogan, Bundesvorsitzender des Bundes der Alevitischen Jugendlichen (BDAJ) in Deutschland 76

■ ANHANG

Datenbanken des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) 78

Liste bundesweit tätiger MJSOs/VJMs 79

Die Vielfalt-Mediathek des IDA e.V.: Dokumentation, Information und Nachhaltigkeit 80

Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – eine Einführung

von Ansgar Drücker

Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit folgt einer doppelten Strategie:

- Es geht zum einen um die Unterstützung der Interkulturellen Öffnung der etablierten Jugendverbände sowie der Jugendringe.
- Es geht zum anderen um die Unterstützung des Strukturaufbaus und der Arbeit von Migrant_innenjugendselbstorganisation (MJSO) bzw. Vereinigungen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM).

Beide Seiten dieser gleichberechtigt nebeneinander stehenden Ansätze werden in diesem Reader beleuchtet – in Tandemansätzen (und natürlich im verbandlichen Alltag) können sie sich zudem überschneiden.

Begriffe: MJSO und VJM

In der Diskussion über die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit haben sich die Begriffe Vereine Jugendlicher mit Migrationshintergrund oder Vereinigungen junger Menschen mit

Migrationshintergrund (VJM) und Migrant_innenjugendselbstorganisation (MJSO) herausgebildet. Sie werden in diesem Reader weitgehend synonym verwendet. Dennoch erscheint es sinnvoll, kurz auf die Begriffsdiskussion eingehen:

Birgit Jagusch (2011) verwendet in ihrer Dissertation „Praxen der Anerkennung“ den Begriff „Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“. Sie begründet dies wie folgt: „Da die meisten der Organisationen aber über nach deutschem Recht gültige Vereinsstrukturen verfügen und sich auch zunehmend bemühen, die notwendigen Schritte zu unternehmen, um dem deutschen Vereinsrecht zu entsprechen, wähle ich für die Jugendvereine den Terminus Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM), um auch begrifflich eine Augenhöhe mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft zu erreichen“ (Jagusch (2007), Fußnote 2). Gelegentlich wird bei diesem Begriff „Verein“ durch „Vereinigungen“ ersetzt, um die Organisationsform etwas offener zu lassen und auch die größeren überregionalen Träger zu erfassen,

die häufig als Verbände organisiert sind, in denen eine Vielzahl von Vereinen Mitglied sind. Zumindest auf überregionaler Ebene ist der Begriff „Verein“ nicht nur positiv konnotiert und der Begriff „Jugendvereine“ eher ungebräuchlich. Dort ist eher von Verbänden die Rede – auch in Abgrenzung zu nur lokal tätigen Vereinen. Der Begriff „Jugendvereine“ taucht eher auf kommunaler Ebene auf. Zudem kann der Begriff „Jugendliche“ durch „junge Menschen“ ersetzt werden, um die breite Altersgruppe abzudecken, die in den entsprechenden Verbänden aktiv ist.

Der zweite Begriff Migrant_innenjugendselbstorganisation ist auch ungedeutet schon ein Wortungetüm. Auch wird nicht immer ausreichend deutlich, dass es sich bei den Mitgliedern nicht durchgehend um Migrant_innen handelt, sondern um Menschen mit Migrationshintergrund. Andererseits ist der Begriff „Organisation“ aber umfassender und allgemeiner als „Verein“ und umfasst neben nicht als Verein gefassten Organisationen auch Verbände, die aus zahlreichen Vereinen bestehen und/

oder formal Teil einer Gesamtorganisation („Erwachsenenverband“) sind. Zudem betont er den für die Jugendverbandsarbeit wesentlichen Faktor der Selbstorganisation. Auch ist der Begriff anschlussfähig an den Begriff Migrant_innen(selbst)organisation, der im Bereich der generationsübergreifenden Organisationsformen weit verbreitet ist.

Fallstricke der „Messung“ von Interkultureller Öffnung

Immer wieder gibt es – nachvollziehbare – Versuche zu einer quantitativen Erhebung der Beteiligung junger Menschen mit Migrationshintergrund an Angeboten der Jugendverbandsarbeit oder der Kinder- und Jugendhilfe. Ein zahlenmäßiges Controlling junger Menschen mit Migrationshintergrund bei Aktivitäten der Jugendverbände – egal ob etablierte Jugendverbände oder Migrant_innenjugendselbstorganisation – ist aus mehrerlei Gründen fragwürdig:

- Die Zuweisung des Begriffs bzw. der Fremddefinition „mit Migrationshintergrund“ erfolgt nie neutral und folgenlos, sie erweckt den Eindruck von zwei getrennten Gruppen mit großer innerer Homogenität auf beiden Seiten – das entspricht nicht der Realität und übergeht die Differenzen innerhalb beider Gruppen.
- Auch der Vergleich des Anteils junger Menschen mit Migrationshintergrund in der Gesamtbevölkerung mit dem in einzelnen Jugendverbänden ist wenig aussagekräftig, zum einen, weil beide beschriebenen Wege interkultureller Öffnung nebeneinander bestehen, zum anderen, weil beide Wege in Bezug auf einzelne Personen auch miteinander verwoben sind. So kann

der Landesvorsitzende einer MJSO beispielsweise gleichzeitig in einer etablierten Partei Jugendorganisation aktiv und Gewerkschaftsmitglied sein.

- Schon in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 wurde – als Lehre aus der NS-Zeit – aus gutem Grund festgelegt, dass ein Bekenntnis zu einer (hier: dänischen, friesischen oder deutschen) Minderheit niemandem abverlangt wird und dass dieses Bekenntnis keiner staatlichen Überprüfung zugänglich ist. Auch dies begrenzt – selbst wenn das aus sozialwissenschaftlicher Sicht vielleicht bedauernswert ist – das statistische Erkenntnisinteresse. Auch der Zentralrat der Sinti und Roma wehrt sich mit Verweis auf die NS-Zeit bis heute gegen jede statistische Erfassung des Minderheitenstatus von deutschen Sinti und Roma, auch da für die Zukunft ein Missbrauch nie völlig auszuschließen sei. Zwar haben Menschen mit Migrationshintergrund, auch wenn sie die deutsche Staatsbürgerschaft erworben haben, nicht den Status einer offiziellen Minderheit in Deutschland, dennoch stellt sich auch hier nach drei Generationen der Zuwanderung die Frage, wie lange ihnen noch ein Migrationshintergrund attestiert werden soll – und sei es nur statistisch. So hat die vom Statistischen Bundesamt entwickelte Definition von Menschen mit Migrationshintergrund zwar eine gewisse Geltung erlangt und sich sozialwissenschaftlich als einzige mit allgemein zugänglichen Daten halbwegs messbare Definition als nützlich erwiesen. Eine klare Abgrenzung zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund wird jedoch, je länger die familiäre Migrations-

erfahrung zurückliegt, immer beliebiger. Weder Unterschiede innerhalb der als Menschen mit Migrationshintergrund Markierten werden dabei ausreichend in den Blick genommen noch die Selbstdefinition der von der Markierung Betroffenen.

So zeigen die zunehmenden Abwehrreaktionen der so Benannten gegenüber dem Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“, dass er neben der Erleichterung der Aufdeckung, statistischen Nachweisbarkeit und Benennung von Diskriminierungserfahrungen und Rassismus auch eine stigmatisierende Wirkung haben kann. Birgit Jagusch kritisiert den Begriff „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ und verwendet ihn in ihrer Dissertation lediglich als „terminus technicus“ bzw. an Stellen, an denen der Migrationshintergrund ausdrücklich eine Rolle spielt. Sie spricht ansonsten allgemeiner von minorisierten Jugendlichen (wie überhaupt der inhaltliche Schritt von der Integration zur Inklusion die eindeutigen Zuordnungen einzelner Jugendliche in bestimmte Gruppen zunehmend hinterfragt).

Andererseits spricht förderpolitisch und jugendpolitisch-strukturell viel dafür, auch die Ebene des Migrationshintergrundes weiter explizit zu beleuchten und zu benennen, vor allem wenn es um die auch strukturelle Förderung von MJSOs/VJMs geht. Was auf der individuellen Ebene mit Diversität und Minorisierung besser zu fassen sein mag, kann auf der strukturellen Ebene verwässern und auf der jugendpolitischen Ebene förderpolitisch kontraproduktiv sein. Es geht also eher darum einen professionellen Umgang mit diesen Widersprüchen zwischen sinnvoller sprachlicher Praxis in pädagogischen Kontexten und ei-

ner anderen sprachlichen Praxis in förderpolitischen Kontexten, Projektanträgen und unter soziologischen Perspektiven zu entwickeln.

Auch in der Antidiskriminierungsarbeit stoßen diese unterschiedlichen Perspektiven aufeinander: Um strukturelle Diskriminierungen (ggf. gerichtsfest) sichtbar zu machen, sind vergleichende qualitative Untersuchungen zwischen Minderheiten und der Mehrheitsgesellschaft bzw. der Gesamtgesellschaft unumgänglich, gleichzeitig implizieren sie häufig eine „Erfassung“ von Zugehörigkeiten wie beispielsweise „Sinti und Roma“ oder der sexuellen Orientierung, oder eine eindeutige Geschlechtszuordnung, die zumindest bei einigen Betroffenen jeweils auf Ablehnung stoßen.

Für die Interkulturelle Öffnung empfiehlt es sich auf jeden Fall Einzelpersonen vor ungewünschten oder stigmatisierenden Zuweisungen zu schützen, auch wenn sie (vermeintlich) neutral sind. Es ist eine gute Übung an möglichst vielen Stellen den Begriff „mit Migrationshintergrund“ zu vermeiden. So hat die Chefredaktion der flämischen Zeitung „De Morgen“ im September 2012 entschieden, das entsprechende niederländische Wort „allochthon“ nicht mehr zu verwenden¹. Die Redakteur_innen sind nun zu einer genaueren Benennung der Zielgruppe und zu nicht stigmatisierenden Formulierungen aufgefordert.

Andererseits ist es sinnvoll darauf zu achten, dass spezielle Förderbedarfe, z.B. für MJSOs/VJMs, nicht durch sprachliche Zurückhaltung übersehen werden, weil sie nicht mehr benannt werden und

dadurch aus der Wahrnehmung verschwinden.

MJSOs/VJMs sind keine Parallelgesellschaft, sondern Teil der deutschen Zivilgesellschaft

Der Vorwurf oder die Unterstellung, MJSOs bzw. VJMs seien der Anfang oder das Abbild von migrantischen Parallelgesellschaften, spielte im Sport bereits bei der Diskussion über sogenannte Migrantensportvereine (früher auch als eigenethnische Sportvereine bezeichnet) eine Rolle. So unterstellten manche Verbandsfunktionäre beispielsweise „türkische“ Sportvereine in Deutschland seien Ausdruck einer Parallelgesellschaft – schließlich stünden die vorhandenen Sportvereine ja allen offen. Was formal richtig sein mochte, wurde beim nächsten Sportfest mit Bier und Bratwurst vom Schwein dann jedoch gleich widerlegt. Längst haben denn auch der Deutsche Olympische Sportbund und die Fachverbände begonnen das Bedürfnis der Gesellung und des Sporttreibens in Migrantensportvereinen (ebenso wie in schwulen und/oder lesbischen Sportvereinen) ernst zu nehmen und wertzuschätzen.

VJMs ermöglichen nämlich – ebenso wie Migrantensportvereine – vielen Jugendlichen erst Zugänge zur deutschen Zivilgesellschaft: Über Empowerment, über Mitgliedschaften in Jugendringen und Sportverbänden, über die Teilnahme an Veranstaltungen und die Mitwirkung in Projekten lernen junge Menschen mit Migrationshintergrund die attraktiven Angebote der Kinder- und Jugendhilfe schätzen und/oder entwickeln sie selbst.

MJSOs stärken den Organisationsgrad junger Menschen in Bezug auf ehrenamtliches Engagement und die Mitwirkung in der Zivilgesellschaft. Ebenso wie viele Jugendverbände oder Sportvereine der Mehrheitsgesellschaft spiegeln sie die Pluralität der deutschen Gesellschaft wider und haben nicht den Anspruch, alle Bereiche der Gesellschaft oder alle Gruppen junger Menschen abzudecken bzw. zu erreichen. So verwundert es nicht, dass viele der Akteur_innen in migrantischen Selbstorganisationen daneben auch in Verbänden und Parteien der Mehrheitsgesellschaft aktiv sind und im Rahmen derartiger Mehrfachmitgliedschaften ganz selbstverständlich einige Aspekte ihrer Identität in einer migrantischen Selbstorganisation, andere in einer Organisation der Mehrheitsgesellschaft besonders verwirklichen.

Erfolge und Defizite

Die Entwicklungen im Themenfeld Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit in den letzten Jahren sind schnelllebig und dynamisch. Dies trägt dazu bei, dass die breite wissenschaftliche Wahrnehmung bisweilen über aktuelle Entwicklungen hinwegsieht.

Der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2013) behauptet etwa pauschal: „Wenngleich sich die Arbeit der Jugendverbände vom Anspruch her an alle Jugendlichen richtet, sind dort im Kern weiterhin eher junge Menschen aus der Mittelschicht organisiert. Bis auf wenige Ausnahmen, z. B. die politisch orientierten Verbände oder die Jugendorganisationen der Hilfs- und Rettungsdienste, sind junge Menschen aus

¹ vgl. www.demorgen.be/dm/nl/2462/Standpunt/article/detail/1503948/2012/09/20/Waarom-wij-De-Morgen-allochtoon-niet-meergebruiken.dhtml

sozial benachteiligten Lebenswelten kaum in den Verbänden vertreten. Auch erreichen sie – trotz durchaus vorhandener Versuche – kaum junge Menschen mit Migrationshintergrund.“ Der Bericht kritisiert die mangelhafte empirische Datenlage und arbeitet selbst mit Zahlen, „die bereits 2008 als kleiner Bestandteil der Jugendverbandserhebung erhoben wurden“, so der Deutsche Bundesjugendring in seiner Stellungnahme zum Bericht (DBJR 2013, S.11). Weiter heißt es dort: „Ähnlich differenziert ist die Situation in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund. Selbstorganisationen dieser jungen Menschen (auf Bundesebene z. B. BDAJ, MJD, DIDF-Jugend, viele Mitgliedsorganisationen der djo-Deutsche Jugend in Europa, Amaro Drom u.a.) sind Bestandteil der Jugendverbandslandschaft. In ihnen sind – wie in allen Jugendverbänden – die jungen Menschen organisiert, die die jeweiligen Werte und Interessen teilen. Daher unterscheiden sie sich in Größe, Reichweite, Struktur und Angeboten ebenso, wie alle anderen Jugendverbände. Diese Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) zu unterstützen und im System der Jugendarbeit und Jugendhilfe zu etablieren, ist eine Aufgabe, der sich die Gemeinschaft der Jugendverbände schon seit längerem erfolgreich angenommen hat.“ (ebd.)

Einerseits ist es also zu wenig gelungen, die Fortschritte der letzten Jahre auch in der breiten wissenschaftlichen Wahrnehmung zu verankern. Einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarmachung des Erreichten leistet die Studie FH Köln/DJI, die in einem gesonderten Artikel von Andreas Thimmel in diesem Reader vorgestellt wird.

Andererseits ist auch weiter zu beobachten, dass das Thema In-

terkulturelle Öffnung noch nicht durchgehend im Mainstream der Jugendverbandsarbeit vor Ort angekommen ist. Ein (weniger bedeutender) Grund dafür mag der fast schon natürliche Abwehrreflex gegen „verordnete“ oder von oben „aufgesetzte“ Themen in vielen Jugendverbänden und auch innerhalb mancher Jugendverbände zwischen den Ebenen sein. Ähnliche Reaktionen waren in den 90er Jahren auf das Thema Gender Mainstreaming zu verzeichnen. Der wichtigere Grund scheint jedoch darin zu liegen, dass Interkulturelle Öffnung für jeden Jugendverband etwa Anderes bedeutet und es daher weder Rezepte noch direkt übertragbare Methoden geben kann. Auch haben Jugendverbände ein so starkes Eigenleben – und das macht ja auch ihren jeweiligen Markenkern aus –, dass für Außenstehende, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, eine Annäherung zunächst schwierig sein kann. Ich möchte dies an einigen etwas plakativen Beispielen versuchen zu erläutern:

Nehmen wir einmal die Falken. Da sitzen aufgeschlossene junge Menschen, die man vielleicht schon oft im Jugendring gesehen hat und die sich engagiert im Jugendring beteiligen, und tragen plötzlich ein Blauhemd, weil heute Falken-Mitgliederkonferenz ist. Selbst innerhalb von Jugendringen kann das beispielsweise Vorstandsmitglieder aus anderen Verbänden, die dort vorbeischaun, noch überraschen. Und das ist dann ein Bild, das auf jede und jeden anders wirkt. Was den einen irritiert, überrascht die andere, weil es eine positive, aber ungezwungene Verbandsidentität ausstrahlt – der Stil der Blauhemden variiert durchaus, es lassen sich gewisse modische Orientierungen erkennen, die auch im richtigen Leben eine Rolle spielen. Die

in der Europäischen Jugendpolitik tätige Falkin trägt vielleicht ein österreichisches Blauhemd – eng geschnitten – oder der Falke aus dem Queer-Arbeitskreis trägt ein Blauhemd mit eher maritimer Anmutung – so in Richtung Matrose. Und der klassische Falken-Funktionär trägt den Aufnäher seines Kreisverbandes an der vorgesehenen Stelle. Eine Uniformierung wäre für Falken schwer erträglich, so verstehen sie das Blauhemd auch nicht. Es trägt vor allem auf internen Veranstaltungen zum Gemeinschaftsgefühl bei und ist Ausdruck einer auch persönlich empfundenen verbandlichen Identität, übrigens auch auf internationaler Ebene. Aber die Frage liegt nahe: Wie wirkt das auf Neue? Wie wirkt das vielleicht auf Eltern, die in Osteuropa aufgewachsen sind? Wie wirkt das – ohne Vorankündigung – auf junge Menschen, die es im Falkenheim immer so cool fanden, dass sie sich jetzt mal ein Seminar oder eine Versammlung angucken wollten? Umgekehrt suchen sich beispielsweise viele Eltern mit türkischem Migrationshintergrund und linker Ausrichtung gezielt die Falken als linken Jugendverband beispielsweise für Ferienmaßnahmen ihrer Kinder aus. Ein klares Profil sendet auch in die Einwanderungsgesellschaft ganz unterschiedliche Signale aus – und das ist ja auch gut so.

Nehmen wir einmal die Jugendfeuerwehr. Gut die Hälfte Uniformträger und ein paar weniger-trägerinnen ist nichts Ungewöhnliches auf Versammlungen und Tagungen. Ich durfte kürzlich miterleben, wie ein italienischstämmiger Aktiver aus der Bremer Jugendfeuerwehr auf Bundesebene geehrt wurde. Er erzählte, wie schwer es war seine Eltern davon zu überzeugen, ihn zur Jugendfeuerwehr gehen zu lassen, weil

die Feuerwehr in Italien – zumindest nach Einschätzung der Eltern aus ihrer Zeit in Italien – eine Art paramilitärische Organisation ist. Es ist wichtig für einen Verband, sich über derartige Bilder und Vorurteile bewusst zu werden. Die Jugendfeuerwehr macht sich in den letzten Jahren – angeregt durch Projekte von der Bundesebene – Gedanken über ihre (nicht nur) Interkulturelle Öffnung und hat beispielsweise im Sommer 2013 einen Vielfalt-Kongress in Berlin veranstaltet. Gezielt überlegt sie, wie auch junge Menschen mit Migrationshintergrund für die Arbeit gewonnen werden können.

Nehmen wir einmal einen katholischen oder einen evangelischen Jugendverband. Bereits die Begriffe „katholisch“ und „evangelisch“ enthalten neben einer selbstverständlichen Standortbestimmung in interkulturellen Kontexten bereits eine Abgrenzung gegenüber den größten Zuwanderergruppen in Deutschland. Dies ist bereits ein Hinweis darauf, dass interkulturelle Öffnung für einen christlichen Jugendverband völlig anders verlaufen kann als für einen weltanschaulich neutralen, z. B. einen helfenden Verband. Vielleicht ist eine stärkere Hinwendung zu bisher nicht erreichten jungen Menschen mit Migrationshintergrund der eigenen Konfession ein sinnvoller Ansatz – oder aber die Auseinandersetzung mit der Frage, ob sich die eigenen Angebote ausdrücklich an Menschen anderer Glaubensrichtungen oder ohne religiöses Bekenntnis richten und welche Folgen das für die Sichtbarkeit des eigenen religiösen und weltanschaulichen Hintergrundes hat.

Nur weil es in so ziemlich jedem Verband diese identitätsstiftenden Eigenheiten gibt – einschließlich der manchmal auf den ersten Blick

vielleicht etwas skurril wirkenden Anteile, hat sich die Vielfalt der Jugendverbandslandschaft über Jahrzehnte gehalten und weiterentwickelt. Daher geht es im Sinne interkultureller Öffnung nicht darum, die Eigenheiten zu schleifen, um plötzlich alle jungen Menschen – und so im Extremfall vielleicht letztendlich niemanden mehr zu erreichen. Es ist allerdings sinnvoll die Wirkung der bewusst und unbewusst ausgesendeten Signale und ihre mögliche ausgrenzende oder zumindest abgrenzende Wirkung zu reflektieren – und das nicht mit der Absicht das Blauhemd abzulegen. Und es geht darum, die für den einzelnen jungen Menschen wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungsstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z. B. bei Projekttagen zum Thema Antirassismus, bei der Aufnahme in einen Verband oder bei öffentlichkeitswirksamen Events.

Was kommt nach Interkultureller Öffnung?

In der Diskussion um Diversitätsbewusste Bildungsarbeit und Vielfalt ebenso wie unter der Überschrift „Inklusion“ (im erweiterten Sinne des Begriffes über Menschen mit Behinderungen hinaus) deutet sich eine umfassendere Perspektive an, in der die Trennlinie „mit und ohne Migrationshintergrund“ bzw. „ethnische Herkunft“ neben andere Trennlinien (z. B. Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, körperliche Verfasstheit, Sozialstatus etc.) tritt und sich die Unterscheidungen überkreuzen und vermischen – auch im Sinne einer Berücksichtigung von Mehrfachbenachteiligungen oder -diskriminierungen. Wie bereits angedeutet ist es wichtig,

dass die Perspektive des Migrationshintergrundes dort nicht völlig aus dem Blick gerät, wo er Relevanz hat. Ansonsten trägt dieser breitere Blick auf unsere gesellschaftlichen Realitäten zu einer willkommenen Entspannung der fortwährenden Aufteilung junger Menschen in Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bei, solange er Machtverhältnisse und Diskriminierungen nicht ausblendet.

Innerhalb der Jugendverbände ist die Interkulturelle Öffnung dann ein großer Schritt vorangekommen, wenn alle Themen und nicht nur die sogenannten Integrations-themen in großer Selbstverständlichkeit von und mit MJSOs/VJMs gemeinsam behandelt und bearbeitet werden. Dafür sind erste positive Ansätze erkennbar.

Warum ist Interkulturelle Öffnung weiterhin wichtig?

Fast jeder Text zum Thema Interkulturelle Öffnung beginnt mit dem Hinweis auf die „demografische Herausforderung“ – in welchen Worten auch immer. In der Tat verdeutlichen die Zahlen, dass die Kinder- und Jugendarbeit in besonderer Weise gefragt ist, die demografischen Realitäten zur Kenntnis zu nehmen, wenn in mehreren Großstädten die Zahl der Neugeborenen mit Migrationshintergrund die derer ohne übersteigt. Gleichzeitig werden sich die Unterschiede zwischen beiden Gruppen – insbesondere bei jungen Menschen – weiter verringern, aber nicht auflösen. Die Zugangsbedingungen zu Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, auch zur Jugendverbandsarbeit, werden sich weiterhin unterscheiden. Auch wenn es in der Mehrheitsgesellschaft viele Kinder und Jugendliche ohne familiäre Jugendverbandserfahrung gibt, gilt es weiterhin Angebote

der Jugendverbände insbesondere an bisher nicht erreichte Gruppen heranzutragen, die zum eigenen Verband und seinem Wertehintergrund passen.

Wenn Jugendverbände und Jugendringe weiterhin beanspruchen, für Kinder und Jugendliche in diesem Lande ihre Stimme zu erheben, liegt es in ihrem ureigenen Interesse breite Gruppen von Kindern und Jugendlichen mit ihren Angeboten zu erreichen. Sie haben sich in den letzten Jahren zunehmend in der Interkulturellen Öffnung engagiert, viele Erfahrungen gesammelt, Projekte durchgeführt und sichtbare Erfolge erzielt. Sie bleibt auf der Tagesordnung der Jugendverbände, um auch in diesem Feld die Teilhabe und gleichberechtigte Zugänge von immer mehr jungen Menschen mit Migrationshintergrund zu ermöglichen – sowohl in MJSOs/VJMs mit angemessener Ausstattung und Unterstützung als auch in den „etablierten“ Jugendverbänden der Mehrheitsgesellschaft.

Literatur:

BMFSFJ: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht (www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf, Zugriff am 18.11.2013)

DBJR: Deutscher Bundesjugendring (2013) (Hg.): Stellungnahme zum 14. Kinder- und Jugendbericht (=Position 95) (www.dbjr.de/positionen.html?eID=dam_frontend_push&docID=2252, Zugriff am 18.11.2013)

Jagusch, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“ – Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Wochenschau Verlag, Schwalbach/Taunus

Jagusch, Birgit (2007): Veränderungsprozesse in der Jugendarbeit: Anerkennung und Umverteilung als Maximen der interkulturellen Öffnung. In: IJAB (Hg.): Forum Jugendarbeit international. 2006/2007 – Qualität zeigt Wirkung – Entwicklungen und Perspektiven, Bonn 2007, S. 208-223

Ansgar Drücker ist Diplom-Geograf und Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) mit Sitz in Düsseldorf. IDA ist das bundesweit tätige Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität. Zuvor war Ansgar Drücker u.a. Bildungsreferent und Geschäftsführer der Naturfreundejugend Deutschlands.

Vielfältig und engagiert – Migrant_innen-jugendselfstorganisationen in Deutschland

von Ansgar Drücker

Der folgende Überblick über die Landschaft der MJSOs/VJMs erfolgt vor allem aus einer bundesweiten Perspektive. Zahlreiche weitere Vereine junger Migrant_innen finden sich beispielsweise in der VJM-Datenbank des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) unter www.idaev.de/service/vereine-junger-migranten.

Die drei größeren eigenständigen Migrant_innen-jugendselfstorganisationen auf Bundesebene

Bereits seit mehreren Jahren sind drei bundesweit agierende Verbände in der deutschen Jugendverbandslandschaft verstärkt sichtbar geworden. Es handelt sich gleichzeitig um die drei Verbände, die auch Mitglied bei IDA e.V. sind und auch in der Dissertation von Birgit Jagusch vertieft untersucht wurden (Jagusch, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Schwalbach/Ts.).

- Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ)

- Deutsche Jugend aus Russland (DJR)
- DIDF-Jugend

BDAJ:

- Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) wurde 1994 als AAGB gegründet. Bereits zuvor gab es eine langjährige Jugendarbeit innerhalb des Erwachsenenverbands AABF, in dem der Jugendverband heute eine nicht unbedeutende Rolle spielt und einige Erfolge in der Durchsetzung politischer und struktureller Positionen vorzuweisen hat. Über 130 Ortsjugenden (die meisten davon inzwischen eigenständig von der Erwachsenenorganisation) gibt es auf Ortsebene mit – nach eigenen Angaben – zurzeit ca. erreichten 33.000 Mitgliedern.
- Es gibt fünf Regionalverbände (eher im Sinne von Landesverbänden, die teilweise mehrere Bundesländer umfassen): Norden, NRW, Hessen, Baden-Württemberg, Bayern
- Der BDAJ ist Mitglied in den Landesjugendringen Baden-Württem-

berg, Bremen, Hamburg, Hessen und Schleswig-Holstein sowie als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niedersächsischer Jugendarbeitsgemeinschaften indirekt Mitglied im Landesjugendring Niedersachsen. Weiterhin ist der BDAJ Bayern über die Arbeitstagung der VJM (ATVJM) mit Stimmrecht im Bayerischen Jugendring vertreten. Er verfügt seit 2013 über eine Strukturförderung aus Mitteln des Bayerischen Jugendrings.

- Wichtige verbandliche Inhalte sind das Alevitentum als Religion und (oder) Kultur, die Weitergabe des Alevitentums, zum Teil nachholendes Lernen über das Alevitentum – viele Verbandsmitglieder berichten davon, dass sie erst in ihrer Jugend oder durch ihren Verband angeregt wurden, sich mit dem Alevitentum zu beschäftigen.
- Der Verband unterbreitet darüber hinaus zahlreiche Freizeitangebote, hat beispielsweise bei kurzfristigen politischen Aktionen eine hohe Mobilisierungskraft, schafft eine intensive überregionale und bundesweite Vernetzung auf Landes- und

Bundesebene (in vielen Fällen ohne Fahrtkostenerstattung von der Landes- bzw. Bundesebene), nutzt intensiv die sozialen Netzwerke und erlebt zurzeit eine zunehmende Binnendifferenzierung in der Positionierung. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist Bestandteil der alevitischen Lehre; es gibt beispielsweise Projekte zur gezielten Förderung junger Frauen und eine inhaltliche und strategische Zusammenarbeit mit dem alevitischen Frauenverband.

- Über mehrere Jahre hat der BDAJ ein Coachingprojekt mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) als Tandempartner durchgeführt. Darüber hinaus gibt es mehrere gemeinsame Projekte und Aktivitäten mit verschiedenen anderen traditionellen Jugendverbänden auf Bundes- und Landesebene, u.a. ein Projekt zum Interreligiösen Dialog gemeinsam mit der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB).
- Der BDAJ wurde als erste eigenständige bundesweite Migrant_innenjugendselbstorganisation am 31.10.2011 als Vollmitglied in den Deutschen Bundesjugendring aufgenommen und ist seit diesem Tag stimmberechtigt.

DIDF-Jugend e.V.

- Die DIDF-Jugend ist der formal unabhängige Jugendverband der 1980 gegründeten DIDF. Nicht alle Untergliederungen firmieren unter dem Namen des Dachverbandes.
- Schwerpunkte der Arbeit liegen in Berlin, dem Ruhrgebiet, Hamburg, Baden-Württemberg und in Teilen Bayerns.

- Die DIDF-Jugend ist seit Herbst 2013 Anschlussmitglied im Deutschen Bundesjugendring; weiterhin ist der Verband Anschlussverband in den Landesjugendringen Baden-Württemberg, Hamburg und Nordrhein-Westfalen.

- Der Verband wird von offizieller politischer Seite nicht (mehr) als extremistisch eingestuft und genießt öffentliche Förderung.

Deutsche Jugend aus Russland

- Die DJR wurde 1998/99 von jungen SpätaussiedlerInnen aus Russland (sowie aus Kasachstan und der Ukraine) gegründet.

- Landesverbände bestehen in Baden-Württemberg, Berlin, Hessen und Nordrhein-Westfalen; sie sind jeweils als eigener e.V. organisiert. Die DJR hat keinen „Erwachsenenverband“.

- Sie ist Mitglied in den Landesjugendringen Berlin und Hessen sowie beispielsweise im Stadtjugendring Stuttgart und Frankfurt/Main vertreten.

In der DIDF-Jugend und im BDAJ hat die ganz überwiegende Zahl der Mitglieder einen (sekundären) türkischen Migrationshintergrund. Trotz einer zunehmenden Tendenz zur Einbürgerung ist der Anteil mit türkischem (oder Doppel-) Pass weiterhin hoch. Die Mitglieder der DJR sind über den Status „Spätaussiedler_in“ überwiegend Deutsche.

DIDF-Jugend und BDAJ verbindet die kollektive Erinnerung an eine religiös und/oder politisch minorisierte und diskriminierte Rolle der eigenen Gruppe in der Türkei, die bis heute – wenn auch abgeschwächt – anhält.

Auch die Russlanddeutschen verbindet zum Teil die Ausgrenzungserfahrung in der ehemaligen Sowjetunion bzw. in Russland, der Ukraine oder Kasachstan. In allen drei verbandlichen Kontexten spielt die teilweise erzwungene Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft in der Türkei und der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten eine wichtige Rolle. Es handelt sich um Jugendverbände von Gruppen, die in den Herkunftsländern in einer Minderheitenrolle sind bzw. waren, was ein Grund für ihre sichtbare und wirksame Etablierung in Deutschland und ihre vergleichsweise starke Orientierung auf die deutsche Gesellschaft sein könnte.

Der Sonderfall djo – Deutsche Jugend in Europa

Die djo – Deutsche Jugend in Europa hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten von einem traditionellen Vertriebenenverband zu einem Dachverband für Migrant_innenjugendselbstorganisation weiterentwickelt. In der djo – Deutsche Jugend in Europa sind folgende Bundesgruppen (BG) aus dem Bereich der MJSOs aktiv:

- BG Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa: Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa (AJM) e.V. (Geschäftsstelle in Gütersloh), www.qolo.de
- BG Integration: Jugendverband Integration
- BG JunOst: Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland – JunOst e.V. (Bundesgeschäftsstelle in München), www.junost-online.de
- BG Komciwan: Kurdischer Kinder- und Jugendverband KOMCIWAN e.V. (Geschäftsstelle in Berlin), www.komciwan.eu

- Amaro Drom e.V. – ein Jugendverband von Roma und Nicht-Roma – ist seit 2011 Kooperationspartner der djo – Deutsche Jugend in Europa
- Im Projekt „Jugend 2014“ arbeitet die djo darüber hinaus mit der DIDF-Jugend (s.o.) zusammen.

VJM-Datenbank (www.idaev.de/service/vereine-junger-migranten)

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) hat 2009 mit Unterstützung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) eine Datenbank mit Vereinen junger Migranten (VJM-Datenbank) erstellt. Die Datenbank umfasst Ende 2013 gut 370 Einträge, darunter:

- BDAJ (Alevitische Jugend): 149 Einträge
- Kurdischer Kinder- und Jugendverband KOMCIWAN: 11 Einträge
- DIDF-Jugend (Jugendorganisation der Föderation demokratischer Arbeitervereine): 21 Einträge
- DITIB-Landesjugendverbände: 16 Einträge
- Jugendliche ohne Grenzen: 7 Einträge
- Deutsche Jugend aus Russland: 6 Einträge
- Jüdische Organisationen: 5 Einträge
- Viele weitere Einzelorganisationen, z.B. Amaro Drom, Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa, Bundesverband türkischer Studierendenvereine, Deutsch-Türkisches Jugendwerk, Deut-

sche Jugend aus Russland, Eritreische Jugend Stuttgart, Jugend- und Studentenring der Deutschen aus Russland (JSDR), Jugendverband Integration, JunOst – Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland JunOst e.V., Muslimische Jugend in Deutschland (MJD), Russisch-Orthodoxe Jugend (Stuttgart), Warsay e.V., Young Voice TGD etc.

Die Mitgliedschaft in Jugendringen

Ein wichtiges Problem bei der bundesweiten Etablierung ist das Erfordernis im Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP), in mindestens zwei der neuen Bundesländer vertreten zu sein. Derzeit wird hier ein Sonderweg über einen anderen Fördertopf im Bereich des KJP angewendet, um bei der bestehenden Regelung für die traditionellen Jugendverbände in Bezug auf die neuen Bundesländer bleiben zu können. Diese pragmatische und daher an sich begrüßenswerte Lösung führt jedoch zu einer eigentlich ungewollten „Zweitöpfe-Lösung“, die langfristig als Ergebnis nicht ganz befriedigend ist. Im Rahmen des derzeit laufenden Projekts „Jugend 2014“ hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Weiterentwicklung dieses Erfordernisses zugesagt, um eine dauerhafte Förderung von Migrant_innenjugendselbstorganisationen auf Bundesebene zu ermöglichen.

Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) ist intern am stärksten strukturiert und hat als einzige MJSO eine durchgehende Dreigliedrigkeit mit Regionalverbänden (auf Landesebene bzw. bundeslandübergreifend) und Ortsjugenden. Er ist inzwischen als Vollmitglied im Deutschen Bundes-

jugendring, in sechs Landesjugendringen sowie in zahlreichen Stadt- und Kreisjugendringen verankert.

In Bezug auf den sehr unterschiedlichen Stand der Repräsentation von MJSOs in Stadt- und Kreisjugendringen ist der Informationsstand nicht vollständig erhoben bzw. im Netz ablesbar. Das Projekt „Go Together“ des Bayerischen Jugendrings geht diese Frage für Bayern gezielt an. Es zeigen sich bisher weiße Flecken etwa in der Oberpfalz und großen Teilen Oberfrankens und Niederbayerns und für ganz Bayern – mit Ausnahme von Schwaben – eine Konzentration auf Mittel- und Großstädte und ihr engeres Umland.

Es wäre ein Fehlschluss zu glauben, dass die Mitgliedschaft in Stadt- und Kreisjugendringen gleichbedeutend mit der Existenz und Relevanz von VJMs vor Ort ist. Die Mitgliedschaft in Kreis- und Stadtjugendringen ist auch ein Ausdruck des Standes ihrer eigenen interkulturellen Öffnung und Repräsentativität als Ring. Jugendringe vor Ort sind im Allgemeinen nicht so stark auf eine Besitzstandswahrung mit Tendenz zum „closed shop“ orientiert, dennoch gibt es weiterhin das unverbundene Nebeneinander von Jugendringen und VJMs vor Ort.

Aktuelle Entwicklungen in der muslimischen Jugendarbeit

In den westdeutschen Bundesländern wurden – nach der Gründung des Landesjugendverbandes Niedersachsen-Bremen 2010 – in den Jahren 2012 und 2013 Landesjugendverbände in allen westdeutschen Bundesländern gegründet. Die Gründung eines Bundesjugendverbandes der DITIB ist 2014 geplant. 2012 wurden beispiels-

weise die DITIB-Landesjugendverbände Baden und Württemberg gegründet. Wenn die Verbände zwei Jahre eigenständige Arbeit nachweisen können, ist eine Aufnahme in den Landesjugendring Baden-Württemberg möglich, mit dem bereits erste Gespräche stattgefunden haben.

Die Islamische Jugend in Bayern e.V. wurde 2011 in den Bayerischen Jugendring (BJR) aufgenommen. Sie ist der VIKZ verbunden und neben der djo – Deutsche Jugend in Europa und dem BDAJ die einzige landesweite MJSO im BJR. Seit 2013 wird sie ebenso wie die beiden anderen genannten Verbände vom Bayerischen Jugendring aus Sondermitteln des Freistaats Bayern dauerhaft gefördert.

Wesentlich problematischer ist die Förderung der Arbeit der Muslimischen Jugend in Deutschland, die seit mehreren Jahren regelmäßig in Verfassungsschutzberichten des Bundes und einzelner Länder genannt wird. Die Erwähnung der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) im Verfassungsschutzbericht des Bundes hält einer gerichtlichen Prüfung nicht stand. Das Verwaltungsgericht Berlin hat der Klage der MJD gegen das Bundesamt für Verfassungsschutz mit einem Urteil vom 16. Februar 2012 zum größten Teil stattgegeben. Das Urteil stellt fest, dass die Vorwürfe des Bundesamtes für Verfassungsschutz gegen die MJD zu großen Teilen rechtswidrig sind. Das Gericht ordnete eine Überarbeitung der Berichterstattung aus dem Jahr 2009 an. Im Verfassungsschutzbericht wurde aufgeführt, dass ein ehemaliges Vorstandsmitglied Beschuldigter in einem Ermittlungsverfahren war. Nicht erwähnt wurde, dass die Ermittlungen, die zu keiner Zeit einen Bezug zur MJD hatten, zum Zeitpunkt

der Veröffentlichung des Verfassungsschutzberichts bereits als unbegründet eingestellt waren. Das Gericht ordnete an, die angesprochene Passage aus dem Bericht zu entfernen. Ferner heißt es im Verfassungsschutzbericht, dass die MJD ihren Mitgliedern empfehle, sich in allen Fragen der islamischen Rechtsauslegung an den Maßgaben des European Council for Fatwa and Research (ECFR) zu orientieren. Der MJD wurde außerdem unterstellt, einen Schulungsleitfaden zu verwenden, der sich gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung stelle. Das Gericht stellte bei allen Punkten klar, dass sich das Bundesamt für Verfassungsschutz bei einer Berichterstattung auf belegbare Tatsachen stützen müsse. Diese Mindestanforderung wurde in den besagten Punkten nicht erfüllt. Dadurch sieht das Gericht die Rechte der MJD als verletzt und somit das Klagebegehren als begründet an. Aus diesem Grund erwartet die MJD, dass der Verfassungsschutz auch den Bericht für das Jahr 2010 abändert, in dem weiterhin von einer Empfehlung des ECFR die Rede ist. Der Deutsche Bundesjugendring, die Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände in Deutschland, sieht sich durch das Urteil gegen das Bundesinnenministerium und den Verfassungsschutz als ihm nachgeordnete Behörde in seiner

Ansicht bestärkt, dass die Aussagen des Verfassungsschutzes über Gesamtorganisationen nicht zwangsläufig für die Beurteilung der Arbeit von ihnen nahestehenden Jugendverbänden relevant sind. In den Verfassungsschutzberichten 2012 und 2013 wird die MJD – ohne Hinweis auf das Urteil und mit sehr allgemeinen Ausführungen – wiederum erwähnt und ist damit weiterhin faktisch vom direkten Empfang öffentlicher Zuschüsse ausgeschlossen.

Fazit

In den letzten fünf Jahren haben mehrere Migrant_innenjugendselbstorganisation ihre Strukturen auf überregionaler Ebene nachhaltig festigen können und ihren Einstieg in die (befristete) Hauptamtlichkeit realisieren können. Die Verbände sind damit Schritte der Professionalisierung, des nachhaltigen Strukturaufbaus und der Vernetzung nach innen und außen gegangen, die zwar nicht unumkehrbar sind, aber eine gute Zukunftsperspektive bieten. Diese Erfolge sind bisher in der Fachdiskussion wie auch in der Breite der Kinder- und Jugendhilfe nur unzureichend wahrgenommen worden. Diese Broschüre möchte einen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen.

Das VJM VZ des IDA e.V.

Einen guten Überblick über die breite Szene der Migrant_innenjugendselbstorganisationen bietet das Verzeichnis von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM VZ) des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismussarbeit e.V. (IDA) unter www.idaev.de/service/vereine-junger-migranten/. Die Datenbank basiert auf

einer themen- und stichwortoptimierten Suche und bietet die Möglichkeit über eine Deutschlandkarte nach Postleitzahlgebieten oder über die Suchmaske nach folgenden Stichworten wie Name, Bundesland, Postleitzahl, Ort, Art der Institution (Verein, Jugendorganisation, Jugendgruppe, Initiative) oder Arbeitsschwerpunkt zu suchen.

Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung

von Andreas Thimmel

Im folgenden Beitrag werden einige Ergebnisse des Forschungsprojekts „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“ in einer gekürzten Fassung veröffentlicht. Das bundesweite Forschungspro-

jekt wurde im Zeitraum 01.12.2008 bis 31.12.2010 unter der Projektleitung des Autors in Zusammenarbeit mit Kirsten Bruhns von der Forschungsgruppe: „Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben“ DJI Deutschen Jugendinstituts in München (DJI)

und mit Markus Ottersbach vom Forschungsschwerpunkt „Migration und Interkulturelle Kompetenz“ der Fachhochschule Köln durchgeführt. Grundlage für den folgenden Text ist der 2011 veröffentlichte Abschlussbericht. Dieser Bericht wurde von den am Projekt beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen Katrin Otremba, Miriam Yildiz und Thomas Zitzmann sowie den Projektverantwortlichen Kirsten Bruhns, Markus Ottersbach und Andreas Thimmel gemeinsam erstellt.

Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“

Der „Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“ ist unter der Autor_innenschaft der wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen Katrin Otremba, Miriam Yildiz und Thomas Zitzmann (2011) als pdf-Datei veröffentlicht und online unter www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e8274/FH-Koeln_DJI_Abschlussbericht_Forschungsprojekt.pdf verfügbar.

Das Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ gefördert. Der Gesamtbericht steht auch auf der Seite des Deutschen Jugendinstituts und des Forschungsschwerpunkts Nonformale Bildung der Fachhochschule Köln zur Verfügung. Die gekürzte Fassung in diesem Artikel ersetzt nicht die Lektüre des Gesamtberichts.

Die Idee zur Konzeption und Durchführung des Forschungsprojekts entstand im Diskurszusammenhang des „Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung“ (NiJaf), das seit 2005 den wissenschaftlichen und fachpraktischen Diskurs zur interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit begleitet und Forschungsimpulse gibt. Im Mittelpunkt des Forschungsprojekts steht die Untersuchung der Rahmenbedingungen interkultureller Öffnung auf lokaler Ebene der Jugendverbandsarbeit

und die Gestaltung interkultureller Öffnung durch die Jugendlichen selber.

Einordnung des Forschungsprojektes

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit

Interkulturelle Öffnung im Kontext der Jugendverbandsarbeit bezieht sich auf eine doppelte Zielrichtung und meint „sowohl die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit familiärer Migrationsgeschichte in die Angebote der klassischen Jugendverbände als auch die Einbindung der Vereine junger Migrant_innen in die Strukturen der Kinder- und Jugendverbandsarbeit“ (NiJaf 2007).

Weiterhin gehört dazu: „das Engagement gegen Ausgrenzungen und Benachteiligungen, verbunden mit einer eigenen interkulturellen Sensibilisierung und der Entwicklung von interkultureller Kompetenz“ (Bärnklaus/Nick 2010).¹

Beide im Diskurs bisher benutzten Begrifflichkeiten – „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ und „Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (VJM) – (Jagusch 2011) sind aus fachlicher Sicht zu problematisieren. Das Forschungsprojekt folgt deshalb dem Begriffs- und Reflexionsverständnis der reflexiven Interkulturalität (Hamburger 2009) und der Grundposition, wie sie in einer zentralen Schrift des Bundesjugendkuratoriums (2008) zum Ausdruck kommt: „Pluralität ist Normalität für Kinder und Jugendliche“. Hieraus leitet sich eine Perspektive ab, die von der Selbsteinschätzung der

Jugendlichen ausgeht: „Insofern der Migrationshintergrund von Bedeutung ist für die Jugendlichen, verdient er Beachtung und Berücksichtigung. Mehr aber auch nicht“ (Hamburger 2005, 4). Den Jugendlichen wird insbesondere im nonformalen Bildungsbereich ein „Recht auf Selbstbestimmung der Sichtbarkeit“ (Reutlinger 2009, 297) zugestanden. Ebenso gilt es den konstruierten Sonderstatus von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüber den etablierten Jugendverbänden als zeitlich begrenzt zu verstehen. Das Jugendverbandssystem bietet dazu gerade durch seine Pluralität aus religiösen, sportbezogenen und weltanschaulichen Jugendverbänden und dem Prinzip der Selbstorganisation die angemessene zivilgesellschaftliche Folie (Thimmel/Riß 2011).

„Ein Thema, aber keine Realität“²

Das Forschungsprojekt beachtete die Forschungslücke zu schließen, die darin besteht, dass trotz der hohen Bedeutung, die dem Thema im politischen Sprachspiel beigemessen wurde, Ende des letzten Jahrzehnts keine wissenschaftlich fundierten und systematischen Erkenntnisse zu Ansätzen interkultureller Öffnung und den förderlichen und hinderlichen Bedingungen von Öffnungsprozessen auf lokaler Ebene der Jugendverbandsarbeit vorlagen. Eine erste Annäherung an das Thema bildete die Expertise zum Forschungs- und Diskussionsstand der interkulturellen Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit von Peter Nick (2005) und die Jugendverbandserhebung des Deutschen Jugendinstituts (Seckinger u. a. 2009). Letz-

tere lieferte für einen Teilbereich der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände erste empirische Informationen. Die Autor_innen folgern, dass interkulturelle Öffnung „zwar ein Thema, aber keine Realität“ in der verbandlichen Jugendarbeit darstelle und sie weisen auf die Schwierigkeiten, vor denen die Verbände bei der Umsetzung interkultureller Öffnungsprozesse stehen, ungeachtet dessen, dass sie der Thematik eine hohe Relevanz zuschreiben. In der Konzeption unseres Forschungsprojektes gingen wir davon aus, dass sich auf überörtlicher Ebene zwar Programme und Konzepte zur Förderung der interkulturellen Öffnung der jeweiligen Jugendverbände finden, diese sich aber auf unterschiedliche Weise in der konkreten Handlungspraxis vor Ort niederschlagen.

In einem direkten Diskurszusammenhang zur Studie standen mehrere verbands- und projektspezifische wissenschaftliche Begleitstudien zu Modellprojekten und Programmen, die Erkenntnisse zu Ansätzen und Bedingungen interkultureller Öffnung hervorgebracht haben. Zu nennen sind hier insbesondere die folgenden Praxisforschungsprojekte und Evaluationsstudien:

- (1) Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts „Projekt Ö“ des Landesjugendrings NRW formulierte Erkenntnisse zur interkulturellen Öffnung von Stadtjugendringen. Hierbei ging es unter anderem um die Inklusion von VJM in die Strukturen der kommunalen Jugendverbandsarbeit (vgl. Thimmel/Riß 2011).

¹ Dieser Zusammenhang zeigt sich auch im Selbstverständnis von IDA, dem Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuseum e.V., vgl. www.idaev.de/wir-ueber-uns/

² Seckinger u. a. 2009

(2) Das Aktionsprogramm Integration des Bayerischen Jugendrings unterstützte Aktivitäten zur interkulturellen Öffnung der Jugendverbände. In der wissenschaftlichen Begleitung wurden von Peter Nick und seinem Team der Hochschule Kempten die förderlichen und hinderlichen Rahmenbedingungen untersucht (vgl. Bärnklaus/Nick 2010).

(3) Das bundesweite Modellprojekt JiVE „Jugendarbeit international – Vielfalt erleben“ wurde im Rahmen des Forscher-Praktiker-Dialogs zur internationalen Jugendarbeit entwickelt und vom Autor und Mitarbeiterinnen des Forschungsschwerpunktes Nonformale Bildung wissenschaftlich begleitet. Das Projekt thematisierte die geringe Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an unterschiedlichen Formaten der internationalen Jugendarbeit und entwickelte zugleich in der konkreten Praxis Zugangsmöglichkeiten von VJM zu Förderprogrammen der internationalen Jugendarbeit (vgl. Thimmel/Chahata/Riß 2011).

Eine ausführliche Darstellung der Erkenntnisse dieser Studien ist an dieser Stelle nicht möglich. Vertiefende Erkenntnisse zu Bedingungen und Praxen der interkulturellen Öffnung in den Praxisfeldern der Jugendverbandsarbeit und internationalen Jugendarbeit werden in Kürze im Rahmen einer Publikation zur Umsetzung der reflexiven Interkulturalität gebündelt (Thimmel (Hrsg.) 2014).

Forschungsprojekt und Fragestellung

Das qualitativ angelegte Forschungsprojekt „Interkulturelle

Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“ liefert Erkenntnisse zu förderlichen Bedingungen und Herausforderungen interkultureller Öffnungsprozesse der Jugendverbandsarbeit auf örtlicher Ebene. Im Rahmen von Expert_inneninterviews und Gruppendiskussionen wurden 30 örtliche Jugendverbandsgliederungen in 14 Bundesländern, darunter auch sechs Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, befragt. Die Befragung konzentrierte sich auf lokale Jugendverbandsgliederungen, die ihre Aktivitäten im Kontext interkulturell orientierter Jugendarbeit und interkultureller Öffnung verorten. Es wurde danach gefragt, wie der Anspruch der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit in der Praxis umgesetzt wird, welche förderlichen und hinderlichen Faktoren auf struktureller und institutioneller Ebene die Umsetzung beeinflussen und welche Prozesse interkultureller Öffnung im Rahmen des Gruppenalltags durch die Jugendlichen gestaltet werden.

Die nachfolgenden Ausführungen übernehmen, soweit nicht anders gekennzeichnet, Formulierungen aus dem Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung.“

Zugangswege und Ziele interkultureller Öffnung

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die befragten Jugendverbände für sich beanspruchen sich mit Ansätzen und Konzepten interkultureller Öffnung auseinanderzusetzen. Es besteht jedoch kein einheitliches Verständnis darüber, was damit eigentlich gemeint

ist. Zudem fanden wir heraus, dass VJM hinsichtlich der Programmatik interkulturelle Öffnung ein besonderes Bewusstsein zeigen. In einigen Jugendverbänden findet auch eine bewusste sprachliche Abgrenzung zum Ansatz der interkulturellen Öffnung statt, da er in ihrer Lesart als kulturalisierend und paternalistisch betrachtet wird. Die Gefahr wird gesehen, dass im Konzept der Interkulturalität vermeintliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund betont und Ausschlussmechanismen reproduziert werden.

Es zeichnen sich zwei zentrale Zielsetzungen interkultureller Öffnungsstrategien auf lokaler Ebene ab:

In der Jugendarbeit vor Ort wird die Partizipation Jugendlicher mit Migrationshintergrund gefördert und auf jugendpädagogischer Ebene wird eine Auseinandersetzung mit migrationsgesellschaftlichen Themen und Inhalten angestrebt. Wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Thema ergeben sich insbesondere durch Programme und Konzeptionen auf Landes- und Bundesebene der Verbände. Diese Konzeptionen bewegen sich in einem breiten Spektrum zwischen explizit auf interkulturelle Öffnung bezogenen Konzeptionen und allgemeinen Verbandsprogrammatiken. Wenngleich diese allgemeinen Verbandsprogrammatiken interkulturelle Öffnung nicht explizit thematisieren, erlauben sie dennoch Anschlussmöglichkeiten für Angebote im Sinne dieser Zielsetzung. Programme und Projekte auf Landes- und Bundesebene und anderer Fördermittelgeber setzen neben inhaltlichen auch finanzielle Anreize für die Aufnahme und Reflexion des Themas. Damit erhalten überörtliche Konzepte und

Programme eine Orientierungsfunktion und weisen auf Entwicklungsmöglichkeiten der Arbeit vor Ort hin. Die Umsetzungsprozesse auf lokaler Ebene werden jedoch beeinflusst durch die Rahmenbedingungen vor Ort und die individuellen Interessen einzelner Akteure. Öffnungsprozesse realisieren sich somit in einem Zusammenspiel aus „top-down“- und „bottom-up“-Prozessen und werden verbandsspezifisch umgesetzt.

Vor diesem Hintergrund stellen wir in der Studie fest: Strategien interkultureller Öffnung bewegen sich im Spannungsfeld von *Kooperationsanforderungen an verschiedene Ebenen der Jugendverbände* einerseits und der *Autonomie der örtlichen Ebene* andererseits. Bei der Konzeptionierung und Entwicklung von Programmen sind die Pluralität des Jugendverbandssystems, die Rahmenbedingungen vor Ort sowie die Autonomie der örtlichen Jugendverbandsarbeit zu berücksichtigen und entsprechende individuelle Gestaltungsspielräume zu gewähren. Für den Prozess der Operationalisierung von allgemeinen Leitlinien interkultureller Öffnung werden entsprechende Beratungs- und Unterstützungsangebote in Form von Informations- und Fortbildungsangeboten sowie Austauschmöglichkeiten als hilfreich beschrieben.

Vernetzung und Kooperation

Die Untersuchung verweist auf die zentrale Bedeutung von Netzwerken, Gremien, Arbeitsgemeinschaften und ähnlichen Vernetzungsstrukturen für Öffnungsprozesse. Diese Vernetzung bezieht sich sowohl auf die verbandswidrigen Strukturen als auch auf verbandsex-

terne Kontakte und Kooperationen. Eine enge Zusammenarbeit der örtlichen Jugendverbandsgliederungen mit der Landes- und Bundesebene kann für den Zugang zu Ressourcen, Informationen und Netzwerken förderlich sein. Eine besondere Bedeutung wird der Kooperation und Vernetzung mit Schulen zugeschrieben. Schulen haben Zugang zu Jugendlichen, eröffnen neue Zielgruppen und bieten zudem eine Plattform für die Konkretisierung und Durchführung verbandlicher Angebote.

Die Kooperationen zwischen VJM und etablierten Jugendverbänden kann eine Strategie zur Förderung der Teilhabe von VJM am Jugendverbandssystem darstellen. Wenngleich Kooperationen mit VJM von den etablierten Jugendverbänden als erstrebenswert angesehen werden, zeigt sich mit Blick auf die Umsetzung vor Ort kein eindeutiges Bild. Während einige Verbände hierin eine grundlegende Zielsetzung sehen, halten andere diesen Anspruch zwar für wünschenswert, aber aufgrund vielfältiger Anforderungen und begrenzter Ressourcen nicht für realisierbar. Im Unterschied dazu sehen VJM in der Zusammenarbeit mit den etablierten Verbänden Partizipationsmöglichkeiten auf jugendpolitischer Ebene und Entwicklungsmöglichkeiten im Sinne einer Professionalisierung der eigenen Arbeit. Möglichkeiten des Austauschs und der Vernetzung zwischen VJM untereinander und mit etablierten Jugendverbänden ergeben sich insbesondere über die Organisationen in gemeinsamen verbandsübergreifenden Strukturen wie den Stadt-, Kreis- und Landesjugendringen und dem Deutschen Bundesjugendring.³

Spannungsfeld Ressourcen-ausstattung

Personelle, räumliche und finanzielle Ressourcen nehmen Einfluss auf die Umsetzung interkultureller Öffnung. Weiterhin zeigt sich in diesem Zusammenhang die Frage der Herstellung von Kontinuität und Stabilität als zentral. Erfahrene haupt- und ehrenamtliche Fachkräfte sind förderlich für die Akquirierung von Ressourcen und können nach außen als kontinuierliche Ansprechpartner_innen für Politik, Praxis und Kooperationen fungieren. Die Förderung interkultureller Öffnung über Projektmittel kann dazu beitragen eine Auseinandersetzung mit dem Thema anzuschließen. Jedoch verweist die Untersuchung deutlich auf die Grenzen einer Projektförderung:

Projektmittel entfalten ihre förderliche Wirkung mehrheitlich zeitlich begrenzt. Sie treiben die Umsetzung Interkultureller Öffnung auf der Ebene örtlicher Gliederungen zwar voran und verbessern im Rahmen der Laufzeit personelle, räumliche oder auch materielle Ressourcen. Gelingt eine Einbindung der Projekte in die Verbandsstruktur jedoch nicht, so besteht die Gefahr, dass das Ende der Projektförderung mit einer Verengung von Handlungsspielräumen einhergeht und eine Nachhaltigkeit der Angebote nicht gewährleistet ist.

Interkulturelle Öffnung ist als Prozess der Organisationsentwicklung zu verstehen und nicht als punktuell Ereignis. In der Konsequenz gilt es schon während der Projektlaufzeit zu überlegen, wie die gewonnenen Erkenntnisse und Handlungsspielräume erhalten, weiterentwickelt und langfristig in

³ Hürden und Chancen der Inklusion von VJM in die Stadt- und Kreisjugendringe waren Gegenstand der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Projekt Ö“, auf das hier nur verwiesen werden kann (Thimmel/Riß 2011).

die Organisationsstrukturen überführt werden können. Im Vergleich mit den etablierten Verbänden sehen sich viele VJM als strukturell benachteiligt, wenn es um den Zugang zu finanziellen Ressourcen im jugendpolitischen Fördersystem geht. So thematisieren insbesondere VJM, dass sie auf die Unterstützung eines Dachverbandes zurückgreifen, wenn es beispielsweise um die Nutzung räumlicher und materieller Ressourcen geht. Allerdings sehen einige VJM hierin einen Autonomieverlust und eine Einschränkung der Handlungsspielräume durch die Abhängigkeit vom Erwachsenen- oder Dachverband. In diesen Fällen wird ein Zugang zu öffentlichen Fördermöglichkeiten angestrebt, der mehr Unabhängigkeit von den übergeordneten Strukturen ermöglicht.

Durch die Öffnung des Jugendverbandssystems und des jugendpolitischen Fördersystems für neue Organisationen und Zielgruppen, die bisher im Migrationsbereich verortet wurden, erhöht sich die Anzahl derer, die am Jugendverbandssystem und seinen finanziellen Mitteln teilhaben. Die Initiierung und die nachhaltige Absicherung von Öffnungsprozessen sowie die gleichberechtigte Kooperation der unterschiedlichen Akteure, das bestätigt die Untersuchung, sind ohne eine entsprechende zusätzliche finanzielle Ressourcenausstattung der Jugendarbeit nicht zu haben. Am Beispiel rein oder mehrheitlich ehrenamtlich organisierter Jugendverbände und VJM konnte die Untersuchung zeigen, dass die Innovationskraft verbandlicher Jugendarbeit nicht nur von finanziellen Ressourcen abhängig ist, sondern auch durch hohes persönliches Engagement vorangebracht werden kann. Dies war in allen Fällen gegeben. In der Studie wird gefordert dieses Innovations-

potenzial durch eine Öffnung der Regelförderung anzuerkennen und damit zu einer Stabilisierung und Absicherung dieser Entwicklungsprozesse beizutragen.

Partizipation von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund

Verbandliche Wertorientierungen und Ziele können Einfluss auf den Zugang und die Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben. Einzelne Jugendverbandsgliederungen verfolgen aufgrund ihres Ansatzes und ihrer Zielsetzungen keine aktiven Strategien zur Förderung des Zugangs von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, beanspruchen aber grundsätzlich offen zu sein für alle Jugendlichen, die sich mit den Interessen und Zielen des Verbands identifizieren. Ist der Zugang zum Jugendverband an nationale, ethnische und konfessionelle Zugehörigkeit geknüpft, kann der Zugang für andere Jugendliche jedoch erschwert werden. Zielgruppenorientierungen und sprachliche Prioritäten können sich sowohl bei VJM als auch bei den etablierten Jugendverbänden als Ausschlussmechanismen erweisen. Aus der Perspektive der Jugendlichen selbst spielen kulturelle Differenzen für die Einbindung neuer Jugendlicher in die Jugendgruppen oder bei der Repräsentation in verbandlichen Gremien keine Rolle. Im Vordergrund steht das Prinzip des geteilten Interesses und nicht die kulturelle Zugehörigkeit. Je nach verbandlicher Ausrichtung und Zielsetzung ergeben sich damit unterschiedlich breite Möglichkeitsräume für die Partizipation von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund und Anknüpfungspunkte für ihre Interessen.

Für den Zugang von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zur lo-

kalen Jugendverbandsarbeit spielt unter anderem der Bekanntheitsgrad der Jugendverbände im kommunalen Umfeld eine entscheidende Rolle. Eine Brückenfunktion für den Zugang zur Zielgruppe wird durch die Vernetzung mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Schulen und anderen Bildungs- und Beratungsangeboten vor Ort übernommen. Als Hürden für den Zugang zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden von den Befragten genannt: geringer Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund an der regionalen Bevölkerung, geografische Distanz zwischen Wohnort und Sitz des Jugendverbands, sprachliche Verständigungsschwierigkeiten mit den Eltern sowie Mangel an finanziellen Ressourcen. Die Strategien der Jugendverbände diesen Herausforderungen zu begegnen sind vielfältig: Finanzielle Spielräume bei der Erhebung von Teilnahme- und Mitgliedsbeiträgen werden genutzt, um sozioökonomisch benachteiligten Jugendlichen Zugänge zu eröffnen. Zudem nimmt die Elternarbeit im Rahmen der konzeptionellen Planung von Angeboten und die Mehrsprachigkeit von Informationsmaterialien eine wichtige Funktion ein. Darüber hinaus eröffnen Geschwisterkinder und Freund_innen, die bereits im Jugendverband engagiert sind, einen Zugang zu neuen Teilnehmer_innen. Über die verstärkte Einbeziehung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund hinaus zielen eine Reihe inhaltlich-orientierter Angebote auf die Förderung von Kompetenzen und gesellschaftlicher Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. Diese richten sich an Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund und beziehen ein breites Spektrum von Bildungsthemen und Diskursen mit ein. Angebote reichen von der Vermittlung schulischer und

berufsbezogener Kompetenzen bis hin zur Thematisierung von Rassismus und Diskriminierung.

Voraussetzungen: zwischen interkultureller Kompetenz und Reflexivität

Interkulturelle Kompetenz wird im Rahmen der Studie als Reflexionsfähigkeit von Kulturalisierungen und Ethnisierungen bzw. von Zusammenhängen zwischen ethnisierenden Zuschreibungen und migrationspezifischen Erfahrungen und Lebenslagen verstanden. Die Aussagen der befragten Expert_innen verweisen darauf, dass macht- und herrschaftskritische Perspektiven im Fachdiskurs um interkulturelle Öffnung aufgegriffen wurden. In einigen Fällen bestehen weiterhin Unsicherheiten hinsichtlich der Thematisierung von Interkulturalität und Migration. Interkulturell orientierte Jugendarbeit steht damit weiterhin in der Gefahr Differenzlinien zu konstruieren, die für die Jugendlichen selber keine Relevanz besitzen und somit werden durch die sozialwissenschaftliche Kategorisierung unbeabsichtigte Nebenfolgen produziert. Die Herausforderung einer reflexiven Interkulturalität für die pädagogische Praxis besteht darin kulturelle Differenz angemessen zu berücksichtigen ohne Vorurteile und Stereotype zu reproduzieren. Dieser Anspruch ist jedoch voraussetzungs- und bedarf einer permanenten Diskussion innerhalb des Jugendverbandes, aber auch innerhalb der Gesellschaft.

Die Untersuchung misst daher interkulturell kompetentem Handeln einen hohen Stellenwert in der Konzeptionierung und Umsetzung interkultureller Öffnung bei. Die Gruppendiskussionen verweisen auf die zentrale Bedeutung der Anerkennung der Selbsteinschätzung

und Beachtung der individuellen Interessen und Bedarfe der Jugendlichen. So wird der Gruppenalltag von den befragten Jugendlichen teilweise explizit dazu genutzt die eigene nationale, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit zu thematisieren. Gleichzeitig gibt es Jugendliche, für die im Rahmen der Gruppenarbeit die Bearbeitung gemeinsamer Interessen bedeutsamer ist als die Thematisierung dieser Zugehörigkeiten. Interkulturelles Lernen erfolgt in den meisten Fällen eher situationsabhängig und nicht in systematischer Form, wie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen. Anlässe hierfür bieten sich zum Beispiel im Zuge interreligiöser Feste und Feiern, bei Ferienfreizeiten, internationalen Begegnungen, im Rahmen der Lösung von Konflikten, der Auseinandersetzung mit Diskriminierungserfahrungen etc. Zudem erfolgen in einigen Jugendverbänden kulturalismuskritische Positionierungen im Sinne einer Abgrenzung von interkulturell orientierten Ansätzen. Sie gehören in einem weiten Sinne gerade wegen ihrer Ablehnung des interkulturellen Sprachspiels zu einer Gesamtstrategie der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände. Jugendverbandsarbeit steht demzufolge vor der Aufgabe „den Balanceakt zwischen Thematisierung von Differenzen und Skandalisierung von diskriminierenden Praxen zu wagen“ (Bundschuh/Jagusch 2011, 195).

Aufgrund des Konstruktionscharakters von Differenzen müssen die unbeabsichtigten Nebenfolgen, die mit einer Fokussierung von Angeboten auf nationale, ethnische und kulturelle Differenzen einhergehen können, reflektiert werden. Macheril (2009, 2010) plädiert hierbei für einen kontextspezifischen und kritisch-reflexiven Gebrauch von Begriffen. Die Einschätzung der

Jugendlichen, inwiefern der Migrationshintergrund für sie eine Rolle spielt oder nicht, ist zu respektieren. Gleichzeitig muss die Zuschreibung „mit Migrationshintergrund“, die den Jugendlichen eine Sonderrolle zuweist, als zeitlich befristetes Unternehmen angesehen werden und der damit verbundene Sonderstatus aufgebrochen werden.

Diese Positionierung wurde in der Untersuchung wie folgt explizit benannt: Interkulturelle Öffnung setzt auf Seiten der Akteur_innen ein hohes Maß an Reflexivität voraus, um zu vermeiden, dass Differenzlinien etabliert werden, die den alltagsweltlichen Konstruktionen der Jugendlichen (zunächst) fremd sind. Jugendgruppen müssen dabei als Räume der eigenständigen Identitätskonstruktion gedacht werden, innerhalb derer Jugendliche mit Migrationshintergrund selbstständig entscheiden, wie – und ob überhaupt – sie ihren ethnischen, nationalen oder kulturellen Hintergrund in den Gruppenalltag einbringen. Somit erübrigt sich die Frage der Bedeutung von (kultureller) Differenz nicht, vielmehr bedeutet die Gleichsetzung von Interkulturalität und Migration die Gefahr an der Lebenswelt von Jugendlichen vorbei zu laufen. Die Ergebnisse der Untersuchung bestätigen die hohe Bedeutung eines reflexiven Umgangs mit Interkulturalität. Damit bilden Beratungsangebote im Sinne einer reflexiven Interkulturalität eine der zentralen strukturellen Ressourcen für örtliche Jugendverbandsarbeit.

Nachhaltigkeit durch Alltags- und Interessensorientierung

Für die Nachhaltigkeit und Verstetigung von Angeboten wird die Einbindung in den Verbands- und Vereinsalltag als zentral angesehen. Soll eine Entwicklung von ei-

nem punktuellen Angebot hin zu einer nachhaltigen Etablierung angeregt werden, erweist es sich als hilfreich, wenn die Angebote an die Interessen der Jugendlichen anknüpfen können, anschlussfähig an den Gruppenalltag sind und mit bereits bestehenden Angeboten verknüpft werden. Ansonsten wird die Gefahr gesehen, dass interkulturellen Angeboten ein zeitlich befristeter Sonderstatus zugewiesen wird und keine nachhaltigen Lern- und Öffnungsprozesse erreicht werden können. Andererseits besteht bei einer zeitlich begrenzten Schwerpunktsetzung und Auseinandersetzung mit dem Thema die Möglichkeit, dass die Jugendlichen ihre bisherigen Interessen und Themen nicht parallel dazu weiterverfolgen können. Schließlich bildet das Thema Interkulturalität und Migration nicht für alle Jugendverbände einen originären Bezugspunkt. Festzustellen ist, dass sich die Bedeutung und Sinnhaftigkeit des Themas für die Jugendlichen insbesondere durch die persönliche Relevanz und über Schnittstellen zu ihren primären Interessen erschließt.

Fazit

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung“ verdeutlichen, dass keine technologischen Strategien und allgemeingültigen Aussagen mit Blick auf die interkulturelle Öffnung der Jugendverbände entwickelt werden können. Vielmehr wird interkulturelle Öffnung aufgrund der pluralistischen Struktur des Jugendverbandssystems verbandsspezifisch umgesetzt. Somit gilt: „Partizipationsförderung ist auf konkrete Menschen mit konkreten Ressourcen in einem konkreten Kontext abzustimmen“

(Chehata 2011, 15). Dieses Erkenntnis sollte auch Konsequenzen für eine spezifische Programmsteuerung in diesem Bereich haben.

Einen zentralen theoretischen Bezugsrahmen bietet das Konzept der reflexiven Interkulturalität, wie es von Franz Hamburger formuliert wurde. Allerdings erweist sich die Operationalisierung dieser theoretischen Perspektive als voraussetzungsvoller Anspruch für die pädagogische Praxis der Jugendverbandsarbeit. Die Etablierung einer kritisch-reflexiven Haltung im Sinne einer kontinuierlichen „dekonstruktiven Befragung“ (Mecheril 2010, 187), kann als gemeinschaftliches Unternehmen von Wissenschaft und Praxis im Rahmen der Jugendverbandsarbeit verstanden werden. Das bedeutet: „Gegenstand der Reflexion ist primär nicht der einzelne Pädagoge bzw. die einzelne Pädagogin, sondern das im pädagogischen Handeln und Deuten maskierte erziehungswissenschaftliche, kulturelle und alltagsweltliche Wissen (zum Beispiel über „die Migrant_innen“). Die Reflexion dieser mehr oder weniger verborgenen Wissensbestände und die Befragung ihrer Effekte können pädagogisch Handelnden nicht individuell aufgebürdet werden, sondern es müssen institutionelle Strukturen und Kontexte zur Verfügung stehen, in denen Reflexion als gemeinsame Praxis möglich ist“ (Mecheril 2010, 191).

An dieser Stelle kann damit noch einmal die zentrale Bedeutung des Netzwerks für interkulturelle Jugendverbandsarbeit und -forschung bestätigt werden, das entsprechende Reflexionsräume für den Diskurs zwischen Praxis, Forschung und Theoriebildung eröffnet. An der genannten inhaltlichen Erkenntnis knüpft auch ein Folgeprojekt des Autors im Rah-

men des Forschungsschwerpunktes Nonformale Bildung an. In einem Lehr-Lernforschungsprojekt unter Leitung von Stefanie Bonus soll mit Studierenden des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit an der Fachhochschule Köln in Zusammenarbeit der djo – Deutsche Jugend in Europa und anderen mit Akteur_innen aus VJM das Konzept der reflexiven Interkulturalität auf seine praktischen Implikationen hin genauer untersucht werden.

Literatur

Bärnklaus, Anna/Nick, Peter (2010): Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern – Wissenschaftliche Auswertung des Fachprogramms Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Jugendarbeit. Kempten: Eigenverlag

Bundesjugendkuratorium (2008): Pluralität ist Normalität für Kinder und Jugendliche. Vernachlässigte Aspekte und problematische Verkürzungen im Integrationsdiskurs. Online verfügbar unter www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2008_1_stellungnahme_migration.pdf, zuletzt geprüft am 07.10.2013

Bundschuh, Stephan/Jagusch, Birgit (2011): Interkulturelle Jugendbildung. In: Benno Hafenecker (Hg.): Handbuch außerschulische Jugendbildung. Grundlagen – Handlungsfelder – Akteure. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag (Reihe Politik und Bildung, Bd. 60), 187-197

Chehata, Yasmine (2011): „Und sie engagieren sich doch“. Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Landesjugendring Berlin (Hg.): Dokumentation Potenziale nutzen. Förderung ehrenamtlichen Engagements Jugendlicher. Berlin, 14-18

Hamburger, Franz (2002): Gefährdung durch gute Absichten. In: Kind, Jugend, Gesellschaft (3), S. 79-80

Hamburger, Franz (2005): Die Verschiedenheit dominiert. Hg.: Landesbeauftragte für Ausländerfragen bei der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz. On-

line verfügbar unter www.mifkjf.rlp.de/fileadmin/integration/Downloads/Treffpunkt/Treffpunkt02-2005.pdf, 3-4, zuletzt geprüft am 07.10.2013

Hamburger, Franz (2012): Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. 2. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa (Edition soziale Arbeit)

IDA-NRW (Hg.) (2009): Reader zum Fachgespräch „Rassismus bildet“ – Bildungsperspektiven unter Bedingungen rassistischer Normalität am 5./6. Dezember 2008. Bonn. Online verfügbar unter www.ida-nrw.de/cms/upload/PDF_tagungsberichte/Reader_2009.pdf, zuletzt geprüft am 01.08.2013

Jagus, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Schwalbach: Wochenschau-Verlag

Mecheril, Paul (2009): Weder differenzblind noch differenzfixiert. Für einen reflexiven und kontextspezifischen Gebrauch von Begriffen. In: IDA e.V. (Hg.): Reader zum Fachgespräch „Rassismus bildet“ – Bildungsperspektiven unter Bedingungen rassistischer Normalität am 5./6. Dezember 2008. Bonn, 103-114

Mecheril, Paul (Hg.) (2010): Migrationspädagogik. Weinheim, Basel: Beltz (Bachelor, Master)

Nick, Peter (2006): Expertise: Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland

– Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand. Online verfügbar unter www.hochschule-kempen.de/fileadmin/fh-kempen/BSTW/sw/Downloads/Expertise.pdf, zuletzt geprüft am 08.11.2013

Otremba, Katrin/Yildiz, Miriam/Zitzmann, Thomas (2011): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung. Köln/München. Online verfügbar unter www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e8274/FH-Koeln_DJI_Abschlussbericht_Forschungsprojekt.pdf, zuletzt geprüft am 07.10.2013

Ottersbach, Markus/Zitzmann, Thomas (Hg.) (2009): Jugendliche im Abseits: zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Quartieren. Wiesbaden

Reutlinger, Christian (2009): Jugendprotest im Spiegel von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit – Herausforderungen für die Jugendarbeit. In: Ottersbach, Markus/Zitzmann, Thomas (Hg.), 285-302

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian u. a. (2009): DJI-Jugendverbandshebung. Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen. München. Deutsches Jugendinstitut

Thimmel, Andreas (2014) (Hg.): Reflexive Interkulturalität und Internationalität in der Einwanderungsgesellschaft. Schwalbach/Ts. Wochenschau Verlag. Im Erscheinen

Thimmel, Andreas (2012): Migration und Jugendarbeit – Konzepte, Diskurse,

Praxen. In: Michael Matzner (Hg.): Handbuch Migration und Bildung. Weinheim und Basel: Beltz (Pädagogik), 365-381

Thimmel, Andreas/Chehata, Yasmine/Riß, Katrin (2011): Interkulturelle Öffnung der Internationalen Jugendarbeit. Gesamtbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt JiVE „Jugendarbeit international – Vielfalt erleben“. Online verfügbar unter www1.fh-koeln.de/imperia/md/content/www_nonformale_bildung/materialiendownloadas/jive_gesamtbericht.pdf, zuletzt geprüft am 07.10.2013

Thimmel, Andreas/Riß, Katrin (2011): Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Dimensionen eines Modernisierungsprozesses. In: Landesjugendring NRW (Hg.): Integration durch Partizipation. Interkulturelle Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden in NRW – Abschlussdokumentation zum Projekt Ö. Neuss: Eigenverlag, 11-20

Dr. Andreas Thimmel ist Professor für Wissenschaft der Sozialen Arbeit an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln und Leiter des Forschungsschwerpunktes Nonformale Bildung (www.nonformalebildung.de). Seine Forschungsschwerpunkte sind Internationale Jugendarbeit, Jugendbildung, Politische Bildung, Europäische Jugendpolitik sowie Kinder- und Jugendreisen.

„Die wichtigsten Entwicklungen sind die Kontakte zu deutschen Organisationen“ – Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf dem Weg in den Alltag der Jugendverbandsarbeit

von Birgit Jagusch

Während der vergangenen gut 20 Jahre hat sich die Jugendverbandslandschaft in Deutschland durch die Gründung von „Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM)“ zunehmend pluralisiert. Diese Vereine sind in der Geschichte der außerschulischen Jugendarbeit noch relativ neu und stellen etablierte Träger der Jugend(verbands)arbeit, aber auch Politik und Wissenschaft, vor eine Reihe von Fragen: Warum gründen Jugendliche mit Migrationshintergrund eigene Vereine und treten nicht den bereits bestehenden Jugendverbänden bei? Welche Ziele und Schwerpunkte verfolgen die VJM? Wie können die VJM in die Strukturen der Jugendverbandsarbeit einbezogen werden? Was finden die Jugendlichen in den VJM, das andere Vereine ihnen nicht bieten können?

Der folgende Beitrag nähert sich diesen Fragen und skizziert, basierend auf einer empirischen Untersuchung (Jagusch 2011), die Rolle, die VJM für die jugendlichen Mitglieder spielen können, aber auch aktuelle Herausforderungen und Hürden, die sich im Zuge der Interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit ergeben.

Intersubjektive Anerkennung unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Klassifikation

Neben den speziellen Angeboten, deren Spektrum bei den VJM – genauso wie bei anderen Jugendverbänden – äußerst vielfältig ist (von A wie Action über M wie Medienpädagogik bis Z wie Zivilcourage trainings), spielt für Mitglieder auch die Frage der intersubjektiven Zugehörigkeit und Anerkennung eine Rolle, wenn es um die Attraktivität der Vereine geht. Hierbei fungieren Praxen der Anerkennung und Wertschätzung in unterschiedlichen Konnotationen (sowohl auf intersubjektiver Ebene zwischen den Mitgliedern der VJM als auch im Kontakt mit anderen Jugendverbänden) als der relevante Referenzrahmen zum Verständnis der VJM. Theorien der Anerkennung, die primär auf die Ebene der intersubjektiven Interaktion rekurrieren, weisen Lücken hinsichtlich der Erklärungskraft auf, wenn die spezifischen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen und Positionierungen der Subjekte nicht berücksichtigt werden. Die Mitglieder der VJM etwa sind nie „nur“ Jugendliche, die in ihrer Adoleszenz

mittels interpersonaler Anerkennung einen positiven Selbstbezug und damit eine positive Selbstidentifikation entwickeln können, sondern stets in ihrem Selbst mit Attributen wie z.B. „tunesisch“, „muslimisch“, „geflüchtet“ oder „Spätaussiedlerin“ konnotiert und damit auch klassifiziert. Ob jemand Anerkennung und Wertschätzung entgegengebracht wird oder nicht, hängt insofern auch mit der angenommenen, zugeschriebenen oder tatsächlichen Gruppenzugehörigkeit und deren jeweiliger Klassifikation eng zusammen. Andererseits manifestieren sich für Jugendliche mit Migrationshintergrund in den VJM die gleichen adoleszentär bedingten Themen und Aushandlungspraxen, die auch für Jugendliche ohne Migrationshintergrund gelten.¹ Eine reine Reduktion auf den Hintergrund würde entsprechend wesentliche Aspekte der Bedeutung des Engagements der VJM ausblenden.

Den Glauben an sich selbst (wieder) entdecken

In den VJM wird den – migrations- aber auch milieu- oder jugendspe-

¹ Vgl. hierzu u.a. Sander 2008.

zifischen – Klassifikationen oder Ausgrenzungserfahrungen ein Horizont entgegengesetzt, der ganz bewusst an den Erfahrungen und Ressourcen der Jugendlichen anknüpft. Hier wollen und können die VJM den Jugendlichen Möglichkeiten aufzeigen, um Selbstbewusstsein und Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen. Positive Selbstidentifikation steht also in einem engen Zusammenhang mit erfahrener individueller Anerkennung und ebenso mit Anerkennung als Teil einer – gesellschaftlich minorisierten – Gruppe. Die Jugendlichen erfahren in den Vereinen, selber mit ihren Kompetenzen und Interessen im Mittelpunkt zu stehen und Verantwortung zu übernehmen. Dadurch stellen die VJM einen Experimentierraum für die subjektiven Fähigkeiten dar. Die Jugendlichen lernen, (wieder) an sich selber zu glauben und mit ihren Anliegen ernst genommen zu werden. Bei öffentlichen Auftritten beispielsweise erfahren die Jugendlichen nachhaltige Effekte der Wertschätzung, die ihnen entgegengebracht wird. Sie ist ein wesentlicher Schritt dafür, dass die Jugendlichen positive Selbstbezüge (wieder) entdecken können. Die Arbeit der VJM wirkt demzufolge direkt persönlichkeitsstärkend und empowernd.

Anerkennung als Akt kollektiver Solidarität

Doch es ist nicht alleine die Erfahrung, Wertschätzung für die eigenen Fähigkeiten zu erhalten, die die Motivation für die Mitgliedschaft in den VJM charakterisiert, sondern auch die Solidarität und der Zusammenhalt, die in der Gruppe herrschen. In den VJM wird über die Interaktionen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit eine Atmosphäre des Vertrauens und der Nähe hergestellt. Die Vereinsaktivitäten der VJM müssen entspre-

chend auch in Verbindung mit der Unterstützung in allen Lebenslagen, auf die jedes Vereinsmitglied zählen kann, gesehen werden. Grundlegende *conditio sine qua non* des Vereinsengagements ist nicht nur der Vereinszweck, sondern vielmehr die Gemeinschaft, die innerhalb der Gruppe herrscht. Diese äußert sich in dem Zusammenhalt, der auch über den reinen Vereinszusammenhang hinaus Bestand hat. So notwendig die regelmäßigen Treffen auch sind, sowohl um eine konkrete Gruppe zu konstituieren als auch um Aktivitäten planen und durchführen zu können, stellt die Zugehörigkeit zu den VJM für die Jugendlichen weit mehr dar als die rein vereinspezifischen Aktivitäten. Die VJM symbolisieren eine Instanz, auf die sich die Mitglieder bedingungslos verlassen können. Durch das Gefühl, in allen Lebenssituationen eine Organisation zu haben, die immer für einen da ist, werden enge Beziehungen unter den Jugendlichen hergestellt, die häufig über ein rein freundschaftliches Verhalten hinaus gehen.

Inklusion durch Kooperationen

Die VJM und ihre Mitglieder verstehen sich selbst als ganz selbstverständlicher Teil der Jugendverbandsarbeit und fokussieren die Arbeit der Vereine auf Themen, die für das Leben von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland relevant sind. Entsprechend groß ist der Wunsch nach gesellschaftlicher Partizipation und Zusammenarbeit mit anderen Akteur_innen der Jugendarbeit. Ein Ziel von Kooperationen besteht in der dadurch stattfindenden Anerkennung der VJM als legitime und gleichberechtigte Vereine innerhalb der „Jugendverbandslandschaft“ und darüber

auch der Steigerung der Bekanntheit der VJM und ihrer Positionen in der Gesellschaft. Ferner sollen über die Kooperation die VJM strukturell in die außerschulische Jugend(verbands)arbeit einbezogen werden. Zwar genießt die Kooperation mit anderen kollektiven Akteuren einen hohen Stellenwert, der aber nicht um jeden Preis verfolgt wird. Die Auswahl der Partner richtet sich danach, ob es gemeinsam geteilte Ziele und Werte gibt, so dass die Kooperation jenseits des Anlasses auf einer inhaltlichen Kongruenz basiert, und ob sie eine Möglichkeit bietet, durch die Zusammenarbeit auf „Augenhöhe“ mit anderen kollektiven Akteuren zu gelangen und Wertschätzung für die Arbeit des VJM zu erreichen. Es kann in Bezug auf die Relevanz von Kooperationen bilanziert werden, dass die Bedeutung von Kooperationen mit anderen kollektiven Akteuren nicht primär in pragmatischen beziehungsweise synergetischen Erwägungen (gemeinsam können Dinge erreicht werden, die ein Verein alleine nicht leisten könnte) begründet liegt. Vielmehr wird mittels Kooperationen die Anerkennung und Wertschätzung der VJM von der symbolischen auf die praktische Ebene gehoben. Durchgängiger Referenzrahmen ist die nicht bedingungslose Befürwortung von Kooperationen. Kooperationen sind kein Selbstzweck, sondern vielmehr ein Mittel, das zur Erfüllung verschiedener Ziele dient: Anerkennung und Wertschätzung (des Vereins auf struktureller, finanzieller oder legitimatorischer Ebene) und Autonomie im Sinne von Artikulationsfähigkeit (Selbstrepräsentation). Rekurrierend auf Nancy Frasers theoretische Konzeptualisierung der *Maxime der ‚participatory parity‘* als Voraussetzung einer gelingenden Symbiose von Anerkennung und Teilhabe (Fraser 2001,

S. 29 f.), konturiert ‚participatory parity‘ auch die Interdependenz zwischen intersubjektiven Anerkennungsprozessen und Praxen, die sich zwischen Vereinen vollziehen. Machen Mitglieder von VJM die Erfahrung, dass andere Akteure wertschätzend und anerkennend dem Verein gegenüber treten und somit egalitäre Partizipationsmöglichkeiten gegeben sind, spielt diese Erfahrung der Anerkennung des Vereins auch für die subjektive Erfahrung der Mitglieder eine Rolle, da diese sich mit dem Verein identifizieren bzw. diesen gar erst durch ihr Engagement hervorbringen.

Herausforderungen und Hürden für VJM

VJM und ihre Aktivitäten sind also innerhalb der letzten Jahre zu einer neuen und wichtigen Säule der außerschulischen Jugendarbeit und lebendigen Zivilgesellschaft geworden. Trotz dieser positiven Entwicklungen sehen sich VJM mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert, die sich teils aus der kurzen Geschichte, teils aus der noch nicht vorhandenen strukturellen Inklusion der Vereine ergeben. Um die verschiedenen Herausforderungen zu präzisieren, sollen im Folgenden einige der Hürden skizziert werden.

Infrastrukturelle Hürden:

Vielen VJM stehen keine eigenen Räumlichkeiten zur Verfügung. Sie sind darauf angewiesen, Räume von Erwachsenenverbänden (MO) oder anderer Vereine mitnutzen zu können. Nicht immer sind diese jugendgerecht ausgestattet. Eine Tischtennisplatte im Keller alleine macht noch keinen Raum aus, in dem sich Jugendliche gerne aufhalten und Zeit verbringen. Zudem ist die häufig unzureichende Aus-

stattung mit Materialien ein Problem, mit dem die VJM umgehen müssen. Dies reicht von den Fußbällen für die Fußballmannschaft über den Moderationskoffer für das Bildungsseminar bis hin zu vereinseigenem Briefpapier.

Personelle Hürden

Aufgrund der Tatsache, dass VJM überwiegend vom ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitglieder leben, können die VJM nicht immer auf dem gleichen professionellen Niveau agieren wie andere Vereine. Dazu kommt, dass die Funktionsträger_innen in der Regel in Schule, Studium oder Beruf eingebunden sind und dadurch ein geringeres Zeitbudget als hauptamtlich Mitarbeitende haben, um Termine wahrnehmen zu können. Eine weitere Hürde ergibt sich daraus, dass auch in VJM eine Fluktuation in Hinblick auf die Engagierten vorhanden ist, so dass sich die Frage nach dem Wissenstransfer und -erhalt in hohem Maße stellt. Erste Ansätze, um das Dilemma der Grenzen ehrenamtlicher Arbeit der VJM auszugleichen, werden seit geraumer Zeit im Rahmen von Tandem- bzw. Kooperationsprojekten wie „Gemeinsam stark für Vielfalt“ der SJD – Die Falken und der DDF-Jugend oder den Projekten der Evangelischen Jugend gemeinsam mit dem BDAJ unternommen, indem einige VJM über Projekte auch Personalstellen akquirieren konnten.

Strukturelle Hürden

Wenngleich im Zuge der Interkulturellen Öffnung VJM bereits Zugang zu einer Reihe von Jugendringen auf den unterschiedlichen förderalen Ebenen gefunden haben, besteht nach wie vor noch eine Diskrepanz zwischen dem Engagement von VJM und ihrer

Verankerung in den Gremien und Institutionen der außerschulischen Jugendarbeit (z.B. in Jugendringen, Jugendhilfeausschüssen oder fachpolitischen Gremien). Partizipation und Interessensvertretung werden dadurch erschwert.

Zwei Problematiken, die als Querschnitt alle genannten Bereiche tangieren, sind die unzureichende finanzielle Förderung von VJM und Erfahrungen der Diskriminierung und Exklusion. Bisher erhalten nur einzelne VJM Zugang zu öffentlicher Förderung, der Großteil der Vereine ist auf Spenden und Eigenmittel angewiesen, so dass das Aktivitätenspektrum eingeschränkt ist. Schließlich muss im Kontext der Auseinandersetzung mit Fragen der Interkulturellen Öffnung thematisiert werden, dass auch die Jugendarbeit nicht frei von Stereotypen und Diskriminierungen ist (Melter 2006) und Bestrebungen zu Interkultureller Öffnung durch Erfahrungen der Diskriminierung konterkariert werden können.

Die aufgezählten Schwierigkeiten sind sicherlich nicht kurzfristig zu beseitigen und in vielen Aspekten nicht spezifisch für VJM (sondern besitzen Gültigkeit auch für andere, kleine Vereine). Zur Lösung sind vor allem Empowerment- und Partizipationskonzepte der Interkulturellen Öffnung gefragt, wie sie aktuell beispielsweise mit dem Projekt Jugend 2014 der djo – Deutsche Jugend in Europa in Kooperation mit sechs VJM fokussiert werden.

VJM als Räume der Kontingenz

Durch die Synthese adoleszentärer und minorisierungsspezifischer Konnotationen des Vereinsengagements zeigt sich, dass VJM als relevante Sozialisationsagenturen für

die jugendlichen Mitglieder fungieren, die komplementär zu anderen Institutionen wie Schule oder Familie bedeutende Aufgaben für die Mitglieder übernehmen. Die Besonderheit, die VJM demzufolge charakterisiert, ist, dass sie aufgrund ihrer Subjektzentriertheit Raum lassen für die unterschiedlichen Facetten der Selbst-Identifikation der Mitglieder. Eine Maxime der Jugendarbeit lautet, man müsse die Jugendlichen dort abholen, wo sie sind. Für die VJM kann diese Maxime dahingehend erweitert werden, dass sie nicht nur abgeholt werden, wo sie sind, sondern gleichermaßen auch so, wie sie sind. In den VJM begegnen sich individuelle Jugendliche als Subjekte. Ob und inwieweit bei diesen Begegnungen der Migrationshintergrund, die Erfahrung mit Rassismus, adoleszente Fragestellungen oder ganz andere Identifikationslinien eine Rolle spielen, entscheiden die Jugendlichen in der jeweils spezifischen Situation und im jeweiligen Kontext selber. Hier liegt der wesentliche Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Arenen, in denen sich die Jugendlichen sonst bewegen. In den VJM haben sie die Möglichkeit, eigene Zugehörigkeitsformen zu entwickeln und zu leben, während sie in ihrem Alltag häufig mit Praxen der Fremd-Positionierung und Fremd-Zuschreibung konfrontiert sind.

Dies gelingt jedoch nur, wenn VJM als Vereine der Kontingenz fungie-

ren, in denen sich sowohl adoleszenz- und jugendtypische Verhaltensweisen und Themen entfalten als auch migrations- bzw. minorisierungsspezifische Praxen und Verarbeitungsprozesse manifest werden. Wenn von Anerkennung innerhalb der VJM gesprochen wird, müssen entsprechend beide Ebenen beachtet werden. Ein Verständnis der VJM ohne Rekurs auf Erfahrungen der Ausgrenzung würde ebenso zu kurz greifen, wie der Versuch, VJM auf diese Aspekte reduzieren zu wollen. Eine einseitige Perspektive läuft Gefahr, die binären Schemata zu stabilisieren.

Die VJM stellen ein emanzipatives Medium der Entwicklung von Selbstbewusstsein und Individuation der Mitglieder dar, in dessen Fokus der Wunsch nach Partizipation und Mitgestaltung der Mitglieder steht. So werden der Kooperation mit anderen Jugendverbänden, der Teilhabe an den Strukturen der Jugendverbandsarbeit und der gesellschaftlichen Mitgestaltung eine hohe Bedeutung beigemessen. Die VJM und deren Mitglieder wollen mit ihren Anliegen und Interessen in der Öffentlichkeit sichtbar sein und Stellung beziehen. Gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Jugendverbänden, Mitgliedschaft in Jugendringen oder die Teilhabe an jugendrelevanten Gremien stellen insofern einen Akt der kollektiven Anerkennung dar, der es den VJM ermöglicht, sukzessive Teil der Jugendverbandslandschaft zu

werden. Strukturelle Anerkennung und intersubjektive Praxen der Anerkennung stehen in den VJM komplementär zueinander und sind wesentliche Bestandteile der Interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit.

Literatur

Fraser, Nancy (2001): Die halbierte Gerechtigkeit, Frankfurt/M.

Jagusch, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Schwalbach/Ts.

Sander, Christiane (2008): Partizipation als Bildungsprozess in non-formalen Organisationen des Aufwachsens – Beobachtungen zu einem vergessenen Zusammenhang anhand der Jugendverbände der Bundesrepublik Deutschland, Kassel

Dr. Birgit Jagusch hat Politologie an der Universität Duisburg studiert und wurde an der Universität Siegen im Fachbereich Soziologie mit der Dissertation „Praxen der Anerkennung“ promoviert. Von 2001 bis 2010 war sie als Referentin des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) in Düsseldorf tätig, seit 2010 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) beschäftigt.

Schlaglichter auf die Arbeit im Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf)

von Ansgar Drücker

Entstehung und Ausrichtung des NiJaf

Im Oktober 2003 fand eine Fachtagung des Deutschen Bundesjugendrings zum Thema „Partizipation verbindet. Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Jugendverbänden – Chancen und Herausforderungen“ in Bonn statt. Hier wurde interkulturelles Lernen als verbandliche und gesellschaftliche Querschnittsaufgabe“ beschrieben. Auf einer Fachveranstaltung auf dem Deutschen Jugendhilfetag in Osnabrück im Juni 2004 wurde diese Diskussion fortgesetzt und im Anschluss ein regelmäßiger Austausch zwischen Jugendverbänden und der Wissenschaft zu diesem Thema vereinbart. Zunächst entstand 2004 das Kölner Netzwerk migrationsbezogener Jugendverbandsforschung auf Initiative von IDA und Professor Andreas Thimmel von der Fachhochschule Köln, das 2005 in das dann entstehende NiJaf integriert wurde. Ein weiterer Ausgangspunkt der Zusammenarbeit der InitiatorInnen des NiJaf war der 5. Bericht der Integrationsbeauftragten aus dem Jahr 2003, in dem die mangelnde interkulturelle Öffnung der Jugendverbände konstatiert wird. Daran schlossen sich Überlegungen an, wie die Aktivitäten der Jugendverbände im Kontext der interkulturellen Öffnung politisch sichtbar gemacht werden und zugleich gefördert werden können.

So fand am 2. November 2005 schließlich im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Berlin die konstituierende Sitzung des Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung statt. In diesem Zeitraum entstand auch eine der ersten Untersuchungen zu jungen Menschen mit Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit, nämlich die „Expertise: Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland – Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand“ von Peter Nick (Download: www.dji.de/bibs/224_ExpertiseJugendliche_Migrationshintergrund_Jugendverbandsarbeit.pdf).

Das NiJaf hat sich seitdem zu einem wichtigen Ort des fachlichen und persönlichen Austausches an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis entwickelt und tagt zweimal jährlich. Es dient dem kontinuierlichen Austausch über Ansätze der interkulturellen Öffnung und der Vernetzung der im Themengebiet Aktiven. Das NiJaf unterstützt die wissenschaftliche Begleitung von Projekten zur interkulturellen Öffnung der Jugendverbände und setzt sich dafür ein, dass der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird und die entsprechenden Aktivi-

täten von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund durch die Politik anerkannt und gefördert werden. Im NiJaf haben sich VertreterInnen aus Jugendverbänden, ihren Dachorganisationen und Arbeitsgemeinschaften, Vereinen junger MigrantInnen, der Wissenschaft und Politik zusammengeschlossen.

Die Teilnahme am NiJaf steht allen interessierten Jugendverbänden, Zusammenschlüssen junger MigrantInnen und WissenschaftlerInnen offen, die im Feld der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsstrukturen tätig sind oder tätig werden wollen. Die Geschäftsführung wird vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA) wahrgenommen.

In den letzten Jahren wurden u.a. die folgenden Studien oder Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von Projekten im NiJaf vorgestellt und diskutiert:

Studie Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit

Eine zentrale wissenschaftliche Untersuchung im Themenfeld, die auch aus dem NiJaf entstanden ist und dort intensiv begleitet und diskutiert wurde, ist die Studie „Interkulturelle Öffnung in der verbandlichen Jugendarbeit – Stand,

Hindernisse und Möglichkeiten der Realisierung“ des Deutschen Jugendinstituts (DJI) und der Fachhochschule Köln. Die Erarbeitung der Studie wurde aus dem Programm „Vielfalt tut gut“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Die Ergebnisse wurden auf einer eigenen Sitzung des NiJaf Ende 2010 vorgestellt und werden im Artikel von Andreas Thimmel ab Seite 14 näher erläutert. Die Studie (www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e8274/FH-Koeln_DJI_Abschlussbericht_Forschungsprojekt.pdf) zeigt, dass in der verbandlichen Praxis bereits mehr interkulturelle Öffnung geschieht als öffentlich sichtbar wird. Für eine strukturelle Förderung der interkulturellen Öffnung bedürfte es jedoch klarer Rahmenbedingungen und Zugänge zu einer Regelförderung. Darüber hinaus bietet die Studie Ansatzpunkte für eine Reflexion und Nachsteuerung der eigenen Praxis und plädiert für individuell angepasste Umsetzungsstrategien für jeden einzelnen Verband.

Ergebnisse aus dem Projekt „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ des DJI

2010 und 2013 wurden Ergebnisse des Projekts „Jugendhilfe und sozialer Wandel“ des Deutschen Jugendinstituts (vgl. www.dji.de/jhsw) im NiJaf vorgestellt. 2010 wurden Aussagen zur interkulturellen Öffnung aus der „DJI-Jugendverbandserhebung. Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen“ des Deutschen Jugendinstituts (2009, Download www.dji.de/bibs/64_11664_Jugendverbandserhebung2009.pdf) vorgestellt, die ein eigenes Kapitel über die Interkulturelle Öffnung von Jugendverbänden enthält. Einen Kommentar zu den Ergebnissen der Erhebung haben Daniel Grein

und Christian Weis vom Deutschen Bundesjugendring verfasst (www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=988&Jump1=LINKS&Jump2=20).

Der Blick der Untersuchung ist auf die Verbände fokussiert ist und nicht auf individuelle Personen bzw. Mitglieder. Die Ausgangsfrage der Erhebung war, wie sich Jugendverbände vor Ort zur Thematik der Interkulturellen Öffnung stellen. Als positiv wirkt sich laut den Ergebnissen aus, wenn es hauptamtliche Strukturen in den Jugendverbänden gibt und das Thema Interkulturelle Öffnung auch seitens der Verbandsspitze mitgetragen bzw. forciert wird. Zudem lässt sich eine positive Korrelation zwischen die Interkulturelle Öffnung bejahenden Aussagen und der Anzahl der Mitglieder mit Migrationshintergrund in den Verbänden feststellen. Die Haltung der Jugendverbände und die regelmäßige Thematisierung innerhalb der Verbände wirken sich positiv auf die reale Öffnung der Jugendverbände aus.

2013 stellte Christian Peucker vom DJI Ergebnisse und Erkenntnisse zu Vereinen junger Migrant_innen in Kreisjugendringen und Stadtjugendringen kreisfreier Städte aus der Studie „Jugendringe – Kristallisationskerne der örtlichen Jugendarbeit“ vor (www.dji.de/bibs/64_15225_Jugendringe.pdf).

Die Untersuchung zeigt, dass das Thema Interkulturelle Öffnung in den Kreis- und Stadtjugendringen zwar angekommen ist, aber eine große Steigerung bei der Aufnahme von MJSOs/VJMs in die Ringe noch nicht zu verzeichnen ist. Dennoch sei eine positive Tendenz, allerdings ausgehend von einem niedrigeren Status Quo, vor allem bei den Kreisjugendringen zu beobachten.

Die Studie verdeutlicht, dass Jugendringe wichtige Stützen für ihre Mitgliedsverbände auch in Bezug auf den Zugang zu finanziellen Ressourcen und Räumen sein können. Starke und präsente Jugendringe sind daher auch eine wichtige Voraussetzung zur wirkungsvollen Unterstützung von MJSO/VJMs vor Ort.

Weitere wissenschaftliche Studien

2011 stellte Markus Ottersbach von der Fachhochschule Köln im NiJaf Ergebnisse des Forschungsprojekts „Rollenverständnis von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte unter Berücksichtigung intergenerationaler und interkultureller Einflüsse“ zur Erkundung des Rollenverständnisses von Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund vor, das vom damaligen Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration NRW gefördert wurde (Download: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/rollenmodelle,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf).

2012 stellte Kirsten Bruhns vom Deutschen Jugendinstitut die Ergebnisse des Jugend-Migrationsreports auf einer NiJaf-Sitzung vor. Er enthält einen Datenüberblick bereits veröffentlichter quantitativer Studien, fasst bisherige Forschungsergebnisse zusammen und enthält somit keine von den Autor_innen selbst erhobenen neuen Daten. Absicht dieses Berichts zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist es, diese Gruppe stärker in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Kinder- und Jugendhilfe zu rücken. Der defizitäre Blick auf junge Menschen mit Migrationshintergrund sei immer noch prägend, obwohl es sich um

keine homogene Gruppe handele, sondern sie sich stark unterscheiden, etwa in Bezug auf Geschlecht, Bildungsstand, sozioökonomischen Status, Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit zur ersten, zweiten oder dritten Einwanderungsgeneration, Sprache, Region, Herkunft aus Ost oder West, Mitgliedschaft in einem Verein, Wohnort in der Stadt oder auf dem Land, Zugang zu Jugendverbänden etc.

Die verschiedenen im Jugendmigrationsreport dargestellten Ergebnisse weisen auf eine Unterrepräsentanz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Verbänden und somit auf Zugangsbarrieren hin. Ziel müsse sein, die Differenzkonstruktionen bezüglich Jugendlicher mit Migrationshintergrund zu durchbrechen. Viele der in den zugrundeliegenden Studien untersuchten Vereine haben keinen einzigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Mitglied. Große Unterschiede ergeben sich auch aus der regional sehr unterschiedlichen Zusammensetzung der Bevölkerung, aber auch aus den Differenzkategorien Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status, die für differenzierte Aussagen miteinander verknüpft werden müssten. Dennoch fällt auf, dass die Ergebnisse zur Einbeziehung junger Menschen mit Migrationshintergrund ins Vereinsleben vor Ort in Bezug auf die ländlichen Regionen zum Teil überraschend positiv ausfallen.

Kirsten Bruhns spricht sich dafür aus, dass der Begriff Migrationshintergrund sowohl für die Praxis als auch für die Wissenschaft einheitlich definiert werden müsse, um Studien vergleichbar zu machen. Zwar sei der Begriff notwendig, um überhaupt wissenschaftliche Untersuchungen durchführen zu können, gleichzeitig sei er für die Betroffenen unter Umstän-

den problematisch, insbesondere wenn er Zuweisungen enthalte. Auch in anderen Diskussionen im NiJaf war wiederholt Thema, dass die verwendeten Begriffe und Definitionen einerseits notwendige Beschreibungen sind und andererseits gleichzeitig problematische Zuschreibungen enthalten können.

Beispiel für die wissenschaftliche Begleitung eines Projekts zur Interkulturellen Öffnung

Auf einer NiJaf-Sitzung im Jahre 2012 wurden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung im „PROJEKT TANDEM – Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ durch die Fachhochschule Hannover vorgestellt. Das dreijährige Kooperationsprojekt verantworteten die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) und die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (BAG EJSA). Kindern und Jugendlichen verschiedener Herkunft wurden Zugänge zu außerschulischen Bildungsangeboten der Kinder- und Jugendarbeit eröffnet und ihre Einbindung in ehrenamtliche Strukturen wurde gefördert. Die acht Projektstandorte der Evangelischen Jugend waren Stuttgart, Coburg, Berlin, Pappenheim, Nürnberg, Herford, Wuppertal und Leipzig. Durch die Vernetzung vor Ort mit Jugendmigrationsdiensten (JMD) wurden unterschiedliche Zugänge zu Jugendlichen genutzt und Angebote gemeinsam entwickelt. Gegenseitiges Kennenlernen, Anerkennung und Vertrauen zwischen den jungen Menschen, Eltern und Mitarbeitenden bildeten die Basis für Teilhabe und Engagement. Die Projektpartner organisierten unter Beteiligung der Kinder und Jugendlichen verschiedene Aktionen – von Musik-, Tanz- und Thea-

terprojekten bis zu Sportturnieren. Besonders bei der Ausrichtung von Freizeiten sollten Zugangshürden abgebaut werden.

Durch die Fachhochschule Hannover erfolgte eine wissenschaftliche Begleitung mit dem Ziel, das Projekt zu evaluieren und interkulturelle Standards für die Kinder- und Jugendarbeit zu entwickeln. Zusätzlich wurde das Projekt kontinuierlich durch einen Beirat, bestehend aus VertreterInnen von Jugendmigrationsdienst, Evangelischer Jugend, Landesjugendring, Evangelischer Jugendsozialarbeit sowie aus der Wissenschaft fachlich beraten. Das Projekt wurde durch den Europäischen Integrationsfonds (EIF) kofinanziert.

Gertraud Hollegga und Prof. Wolfram Stender (Hochschule Hannover) beschrieben auf der NiJaf-Sitzung eine lähmende Überforderung aus der Anforderung zum Abbau von Bildungsbenachteiligung, die nicht mit der Frage der sozialen Arbeit heraus gelöst werden kann, sondern politisch angegangen werden müsse.

Wolfram Stender erläuterte, dass die wissenschaftliche Begleitung auch der Frage nachgegangen sei, was der Abbau von Bildungsbenachteiligung für Pädagog_innen bedeute, die in der interkulturellen Jugendarbeit tätig sind. Er betonte, dass sich PädagogInnen auf die einzelnen AdressatInnen einlassen sollten statt ihre Herkunft zu sehr in den Blick zu nehmen und ansonsten auch in interkulturellen Settings genauso wie für alle anderen Kinder und Jugendlichen eine lebensweltorientierte Jugendarbeit angeboten werden sollte, die die Alltagssituation, Themen und biographische Erfahrungen von Jugendlichen mitberücksichtige. Er kritisierte, dass in vielen interkulturellen Projekten

eine stark ethnisierte und kulturalisierende Pädagogik vorherrschend und betonte die Bedeutung einer migrationspädagogischen Kompetenz für die Praxis.

Im NiJaf vorgestellt wurde auch der Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Projekt Ö“ des Landesjugendrings Nordrhein-Westfalen von Katrin Riß und Andreas Thimmel (Download: www1.fh-koeln.de/imperia/md/content/www_nonformale_bildung/materialiendownload/abschlussbericht_projekt___fh_k___ln_16.08.2010.pdf).

Weitere Präsentationen und Themen im NiJaf

In den Jahren 2010 bis 2013 wurden im NiJaf außerdem u.a. folgende weitere Aktivitäten, Projekte und Studien zur Interkulturellen Öffnung vorgestellt:

- Vorstellung der Arbeit der Muslimischen Jugend in Deutschland (www.muslimische-jugend.de)
- Vorstellung der Arbeit des Jugendvorstands des Verbands der Vereine der Griechen aus Pontos in Europa
- Jugendsport und Jugendarbeit in selbstorganisierten Migranten-sportvereinen – Vorstellung einer Studie von Silvester Stahl, Deutsche Sporthochschule Köln (vgl. etwa www.sportundgesellschaft.de/index.php/sportundgesellschaft/article/viewFile/160/152)
- Interkulturelle Öffnung des Bundes Deutscher PfadfinderInnen (vgl. www.bdp.org)
- Coachingprojekt mit christlich-ökumenischen Vereinen junger MigrantInnen der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) (www.evangelische-jugend.de/themen/migration-integration/projekte-der-aej/coaching-projekt-christlich-oekumenische-vereine-junger-migrantinnen-2009-2011)
- Vorstellung der Arbeit von Amaro Drom e.V. (Interkulturelle Jugendselfstorganisation von Roma und Nicht-Roma – www.amarodrom.de)
- Vorstellung der Teilinitiative Jugendverbände International. Interkulturell: Jugendverbände gestalten Zukunft – Projekt der Jugendverbände (www.jive-international.de/p222238443_488.html) im Rahmen der jugendpolitischen Initiative JiVE (www.jive-international.de)
- Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern – Ergebnisse der wissenschaftlichen Auswertung des Fachprogramms Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Jugendarbeit durch Peter Nick, FH Kempten (Download: www.hochschule-kempten.de/fileadmin/fh-kempten/BSTW/sw/Downloads/Forschungsbericht.pdf)
- Der Prozess der Interkulturellen Öffnung des Bundesjugendwerks der Arbeiterwohlfahrt (www.bundesjugendwerk.de)
- Aktivitäten und Fördermöglichkeiten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (www.bamf.de) im Hinblick auf die Förderung von Migrantenselbstorganisationen, Jugendverbänden und Tandemprojekten
- Individuelle Integrationsbegleitung durch Patenschaften der bayerischen Jugendarbeit – ein Projekt der djo – Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Bayern, und des Bayerischen Jugendrings (www.patenprojekt-bayern.de)
- Diversität als inhaltlicher Schwerpunkt im Rahmen der Jugendpolitischen Initiative JiVE (Jugendarbeit international – Vielfalt erleben, www.jive-international.de)
- Sport mit Courage: Interkulturelle Öffnung und Aktivitäten gegen Rechtsextremismus im Sport (Deutsche Sportjugend, www.dsj.de)
- Vorstellung der Konzeption des Projekts „Jugend 2014: Migrantenjugendselbstorganisationen als Akteure der Zuwanderungsgesellschaft“ der djo – Deutsche Jugend in Europa in Kooperation mit Amaro Drom, AJM, Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland, KOMCIWAN und der DDF-Jugend (www.djo.de)
- Vorstellung des Projekts Go together: Partizipation, Integration und interkulturelle Öffnung des Bayerischen Jugendrings in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Jugendrotkreuz und dem BDAJ Bayern (vgl. www.bjr.de/themen/integration-und-inklusion/integration-von-menschen-mit-migrationshintergrund/go-together.html) sowie der wissenschaftliche Begleitung durch Peter Nick
- Vorstellung des Projekts JuMigRa (Jugendmigrationsrat) zur Förderung der Kommunikation und Kooperation bei Zuwanderung von Jugendlichen des Stadtjugendrings Stuttgart (www.jugendmigrationsrat.de)
- Vorstellung des Projekts „Be young and Roma“ von Terno Drom (Selbstorganisation von Roma und Nicht-Roma in NRW) und der djo – Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Nordrhein-Westfalen (www.amarodrom.de/jugendverband/nordrhein-westfalen-terno-drom/beyoungroma)
- Das Engagement der Deutschen Sportjugend im Rahmen des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe“ und gegen Rechtsextremismus (www.dsj.de)

- Vorstellung der Sportportale www.sport-mit-courage.de und www.mach-den-unterschied.de sowie der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus im Sport
- Projektvorstellung „Gemeinsam stark für Vielfalt“ der SJD – Die Falken und der DIDF-Jugend (www.gsfv.vielfalt-gemeinsam.de)
- Projektvorstellung „Dialog & Kooperation“ – Modellprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) zur Entwicklung, Erprobung und Vernetzung lokal-regionaler Maßnahmen des interreligiösen Dialogs von evangelischer und muslimischer Jugendarbeit (www.evangelische-jugend.de/themen/migration-integration/projekte-der-aej/dialog-und-kooperation-2010-2013)
- Vorstellung der Aktivitäten des Forschungsschwerpunkts Nonformale Bildung an der Fachhochschule Köln (www.nonformalebildung.de) in den Themenbereichen des NiJaf
- „Engagiert statt abgehängt“ – Freiwilligendienste in Vereinen junger Migrant(inn)en. Modellprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (www.evangelische-jugend.de/engagiert-statt-abgehaengt)
- Thema Diversität: Diskussion zur Relevanz des Themas für Fragen der interkulturellen Öffnung
- Projektvorstellung „JUWEL – Jugendliche mit Weitblick! Engagiert und lebendig“ des Bundes der Alevitischen Jugendlichen Hessen (www.bdaj.de/index.php?option=com_content&view=category&id=101&Itemid=343)
- Projektvorstellung BirD – Brücke interreligiöser Dialog der Katholischen Landbewegung Deutschlands (KLJB) und des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) (www.kljb.org/bird-projekt)
- Ergebnisse des Modellprojekts „Interkulturelle Öffnung im Jugendverband – Wir öffnen uns“ der Niedersächsischen Landjugend (www.nlj.de/startseite/projekte/abgeschlossene-projekte/wir-oeffnen-uns.html)

Kontakt

Die Geschäftsführung wird derzeit vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuarbeit (IDA) e.V. wahrgenommen. Informationen über das NiJaf sind zu erhalten unter

Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Fax: 02 11 / 15 92 55-69
Mail: info@IDAeV.de

Auf den beiden folgenden Seite findet sich das 2007 verabschiedete Selbstverständnis des Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf):

Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf)

Am 02. November 2005 hat sich in Berlin das bundesweite Netzwerk interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf) gegründet.

Selbstverständnis

Das NiJaf gibt sich die Aufgabe, die Jugendverbandsarbeit bei der interkulturellen Öffnung und deren Verankerung als Querschnittsthema innerhalb der Jugendverbände zu unterstützen. Im NiJaf haben sich VertreterInnen aus Jugendverbänden, ihren Dachorganisationen und Arbeitsgemeinschaften, Vereinen junger MigrantInnen, der Wissenschaft und Politik zusammengeschlossen.

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände impliziert sowohl die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit familiärem Migrationshintergrund in die Angebote der klassischen Jugendverbände als auch die Einbindung der Vereine junger MigrantInnen in die Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit.

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände – Ausgangslage

Die Öffnung der Strukturen der Jugendverbandsarbeit und der einzelnen Jugendverbände für Kinder und Jugendliche mit familiärem Migrationshintergrund ergibt sich aus dem Selbstverständnis der Jugendverbandsarbeit. Dies lässt sich mehrfach begründen:

Unter jugendpädagogischen Gesichtspunkten stellen die Jugendverbände in der Bundesrepublik Deutschland Kindern, Jugend-

lichen und jungen Erwachsenen Räume zur Verfügung, in denen unter Gleichaltrigen ihre individuelle Entwicklung zu selbstständigen und verantwortlichen Persönlichkeiten gefördert wird. Jugendverbände stellen somit eine institutionalisierte und aus jugendpolitischen und -pädagogischen Aspekten besonders förderungswürdige Form dar, in denen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Interessen verwirklichen, demokratische Spielregeln lernen und Verantwortung übernehmen. Jugendverbände können gerade für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund eine wichtige Unterstützung sein. Als spezielle Form der Selbstorganisation und der Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen, die auf den Maximen der Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit beruht, leisten Jugendverbände einen bedeutenden Beitrag zu zivilgesellschaftlichem Engagement.

Unter demokratiethoretischen und jugendpolitischen Aspekten ist die Arbeit von Jugendverbänden auf eine umfassende Partizipation an gesellschaftlichen Fragestellungen und Themen ausgerichtet. Partizipationsgerechtigkeit bedeutet für die Jugendverbände, dass alle Mitglieder der Gesellschaft gleiche und darüber hinaus gerechte Möglichkeiten zur Teilhabe besitzen. Dies impliziert, dass für diejenigen, die von Partizipationsmöglichkeiten ausgeschlossen sind, die Möglichkeit zur Teilhabe geschaffen werden muss. Die Ausweitung der Partizipationschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die interkulturelle Öffnung bedeutet damit für die Jugendverbände, den An-

spruch umzusetzen, Interessenvertretung aller in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Kinder und Jugendlichen zu sein. Das NiJaf tritt Ausgrenzungen und Diskriminierungen von Kindern und Jugendlichen aufgrund ihrer ethnischen oder kulturellen Herkunft, ihrer Staatsangehörigkeit, Religionszugehörigkeit oder sexuellen Identität sowie ihres rechtlichen Status entschieden entgegen. Um diese Ausschlussmechanismen und Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, streben Jugendverbände das gemeinsame Engagement mit anderen AkteurlInnen an und sind auf Förderung dieser Anliegen durch öffentliche Institutionen angewiesen.

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände - Definition

Die Mitglieder des NiJaf gehen von einem mehrdimensionalen Ansatz der interkulturellen Öffnung aus, der verschiedene Herangehensweisen und Möglichkeiten der Öffnung impliziert. Neben der Öffnung von bestehenden Jugendverbänden für Kinder und Jugendliche mit familiärem Migrationshintergrund sind auch die Öffnung von Verbänden als Dach für selbstständig organisierte Vereine junger MigrantInnen sowie die Kooperation mit und Unterstützung von Vereinen junger MigrantInnen wesentlicher Bestandteil der interkulturellen Öffnung. Neben der Öffnung der Jugendverbände für Mitglieder mit familiärem Migrationshintergrund stellen die Öffnung der Strukturen und Gremien der Jugendverbände weitere wesentliche Bestandteile einer umfassenden Öffnung dar.

Aufgrund der Pluralität der Jugendverbände, die mit unterschiedlichem Wertehintergrund, unterschiedlichen Zielgruppen und zu unterschiedlichen Themen und Aktionsgebieten arbeiten, müssen Konzepte der Öffnung so angelegt sein, dass sie der Vielfalt der Jugendverbandsarbeit Rechnung tragen.

Mit dem Anspruch der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit wird auch Bezug genommen auf die interkulturellen Lernprozesse, die in einer Einwanderungsgesellschaft und ihren Institutionen stattfinden müssen, um Ausgrenzungen, Diskriminierungen, Rassismus und Vorurteile zu verhindern.

Ziele und Aufgaben des NiJaf

Das NiJaf hat sich zum Ziel gesetzt, im Bereich der Jugendverbandsarbeit Initiativen zur Implementierung von Maßnahmen der interkulturellen Öffnung zu entwickeln und die einzelnen Akteure zu vernetzen.

Ziel des Netzwerks ist die Förderung der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland.

Ein wesentlicher Bestandteil des Netzwerks ist die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis im Feld der interkulturellen Öffnung. Eigenständige wissenschaftliche Untersuchungen zu Fragestellungen der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit liegen in den unterschiedlichen Disziplinen – von der Migrationssoziologie und -pädagogik bis zur Jugendverbandsforschung – bisher kaum vor. Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit der Praxis der

interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit beschäftigen, sollen durch die Zusammenarbeit angeregt und unterstützt werden. Dies bezieht sich vorrangig auf Praxisforschungsprojekte, insgesamt aber auf die gesamte Breite wissenschaftlicher und methodologischer Ansätze zum Thema. Die Forschungen sollen in die Praxis der Jugendverbände eingebunden werden, zur Weiterentwicklung der Praxis beitragen und Anstöße für neue Initiativen bieten.

Durch seine Arbeit will das NiJaf die Bedeutung der Thematik in den Blick rücken und dazu beitragen, dass die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit nachhaltig und angemessen gefördert wird.

Vorgehensweise des NiJaf

Für das NiJaf ergeben sich verschiedene Arbeitsgebiete:

Auf der Ebene der Praxis der Jugendverbände wird das NiJaf

- Erkenntnisse und Ergebnisse aus bereits bestehenden interkulturellen Projekten und Initiativen diskutieren, austauschen und weitergeben,
- Kontakte zu Jugendverbänden knüpfen, die sich interkulturell öffnen wollen, und diese in ihrem Vorhaben unterstützen.

Auf der Ebene der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände möchte das NiJaf

- wissenschaftliches Know-how zur Begleitung von Praxisprojekten zur Verfügung stellen,
- anhand von gelungenen Projekten der Jugendverbände Anhaltspunkte und Empfehlungen für die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit entwickeln,

■ verschiedene Forschungsprojekte anregen:

1. empirisch-quantitative Erhebungen zum Stand der interkulturellen Öffnung;
2. empirisch-qualitative Erhebungen mit exemplarischem Charakter zu Aspekten der interkulturellen Öffnung;
3. prozessbegleitende Praxisforschung aus der Perspektive der AkteurInnen.

Auf der politischen Ebene wollen die im NiJaf zusammengeschlossenen Organisationen und WissenschaftlerInnen

- bei politischen EntscheidungsträgerInnen und Institutionen ein Bewusstsein für die Notwendigkeit der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände und die Einbeziehung der Vereine jugendlicher MigrantInnen in die Kinder- und Jugendpolitik schaffen,
- daraus resultierend sich für die angemessene Förderung der Aktivitäten der Jugendverbände im Bereich der interkulturellen Öffnung einsetzen.

Das NiJaf tritt in der Regel zweimal jährlich zusammen, um sich über den aktuellen Stand der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände und der Begleitforschung auszutauschen. Es veranstaltet Fachtage, die einem über das NiJaf hinausgehenden Kreis aktuelle Arbeitsergebnisse präsentieren.

Teilnahme am NiJaf

Die Teilnahme am NiJaf steht allen interessierten Jugendverbänden, Zusammenschlüssen junger MigrantInnen und WissenschaftlerInnen, die im Feld der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsstrukturen tätig sind oder tätig werden wollen, offen.

Perspektiven Interkultureller Öffnung in der Jugendverbandsarbeit

von Andreas Thimmel und Kirsten Bruhns

Interkulturelle Öffnung in der Jugendverbandsarbeit ist inzwischen als ein allgemein wichtiges und relevantes Thema anerkannt. Die vor circa zehn Jahren angestoßene Entwicklung geht langsam aber stetig auf den unterschiedlichen Ebenen voran. Positionierungen in Veröffentlichungen, auf Tagungen, in Projektzusammenhängen und Netzwerken sowie unterschiedliche Förderprogramme sind Belege dafür. Die fachliche Diskussion und die Praxis unterscheidet zwei sich ergänzende Strategien und Themenfelder: Zum einen die Teilhabe und Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Jugendverbänden und zum anderen die Integration von Vereinen junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) in die Arbeitsgemeinschaften der Jugendverbände.

Erfahrungsberichte und Dokumentationen belegen die vielfältigen Aktivitäten zur Interkulturellen Öffnung von etablierten Jugendverbänden und zur Strukturbildung und -stärkung von VJM. In eine ähnliche Richtung weisen auch die vorliegenden Forschungsergebnisse in diesem Handlungsfeld. Die Summe derartiger Beobachtungen stimmen zuversichtlich für den weiteren Fortschritt einer interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit.

Gleichzeitig zeigen *quantitative* Untersuchungen, dass die Teilhabe von Jugendlichen in Jugendverbänden noch sehr gering ist (vgl. den

Überblick in Täubig 2012; Bruhns 2013) und „interkulturelle Öffnung“ zwar durchaus ein Thema in den Jugendverbänden ist, sich in der Praxis aber noch nicht auf breiter Ebene durchgesetzt hat (Seckinger u.a. 2009, Seckinger u.a. 2012). Vorliegende *qualitative* Studien und Erfahrungen von Akteuren und Akteurinnen der Jugendverbände verweisen insbesondere darauf, dass interkulturelle Öffnungsprozesse sehr voraussetzungsvoll sind und für die Nachhaltigkeit der verschiedenen Einzelbemühungen zu wenig Ressourcen zur Verfügung gestellt werden (vgl. Otremba u.a. 2011, Riß und Thimmel 2011). Die Überlegungen zur Weiterentwicklung der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände müssen deswegen eine Vielzahl sich wechselseitig beeinflussender Bedingungen innerhalb und außerhalb von Jugendverbänden berücksichtigen. Im ersten Abschnitt geht es um die unterschiedlichen Diskursstränge im Umgang mit gesellschaftlicher Diversität und die Frage, ob interkulturelle Öffnung weiterhin Relevanz für sich beanspruchen kann. Hierbei wird der Diskurs um eine diversitätsbewusste und inklusive Jugendarbeit angerissen. Vor dem Hintergrund der Prinzipien und Strukturen der Jugendverbandsarbeit werden Strategien interkultureller Öffnung dargestellt und Handlungsbedarfe beschrieben. Schließlich diskutiert der dritte Abschnitt förderpolitische Herausforderungen und Perspektiven hinsichtlich der beobachteten The-

men- und Programmkonjunkturen. Die folgenden Überlegungen sind als Ausgangspunkt für weitere Diskussionen zu verstehen.

Diskursverschiebungen im Umgang mit gesellschaftlicher Diversität

Ein Blick auf die demografische Entwicklung und die Altersstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland zeigt, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen aus Einwandererfamilien in den letzten Jahren gestiegen ist und weiter steigen wird. Dabei ist die demografische Entwicklung regional sehr unterschiedlich. Alle Prognosen gehen davon aus, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund insbesondere in Ballungszentren weiter steigen wird. Es mehren sich, trotz aller Rückschläge, im politischen Diskurs die Stimmen, die dieses Faktum im Sinne einer positiven Grundhaltung zur Migrationsgesellschaft nicht mehr als Risiko, sondern als Chance für die bundesdeutsche Gesellschaft betonen. Diese Diskursverschiebung kann als positives Signal und als Unterstützung für die Ausweitung der Anstrengungen zur interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit gewertet werden. Der „alte“ Diskurs, wonach es hauptsächlich darum ging „Minderheiten“ zu erreichen und in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, wird durch eine differenziertere Position abgelöst. Stattdessen geht es nun darum, Kinder und

Jugendliche mit Migrationshintergrund als relevante Zielgruppe von Jugendverbänden ernst zu nehmen und Barrieren in den bestehenden Strukturen zu identifizieren, Informationsdefizite abzubauen und Maßnahmen zu ergreifen, um Jugendverbände für neue Zielgruppen attraktiv zu machen. Im Zuge einer zunehmenden Verbreitung ihrer Ziel- und Interessengruppen kommt die Jugendverbandsarbeit nicht umhin, diesen Prozess durch eine Intensivierung ihrer Anstrengungen zur Umsetzung von interkultureller Öffnung auf allen Verbandsebenen voranzutreiben.

Die Notwendigkeit der systematischen Einbeziehung unterschiedlicher und neuer Zielgruppen von Jugendlichen ergibt sich für das „Jugendverbandssystem“ auch deshalb, da Jugendverbände andernfalls in der Gesellschaft bestehende soziale Ungleichheiten und Ausschlussmechanismen reproduzieren und sie ihrem eigenen Anspruch „für alle offen zu sein“ nicht bzw. nicht ausreichend genügen. Die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit bewegt sich demnach in einem Spannungsfeld zwischen den grundlegenden Prinzipien der Freiwilligkeit, Selbstorganisation und Mitbestimmung einerseits und dem Anspruch an Offenheit und Ermöglichung der Teilhabe aller Jugendlichen andererseits.

Im Diskurs um interkulturelle Öffnung deutet sich bisher an, dass die Unterstützung der Strukturbildung und der Professionalisierung von VJM immer relevanter wird. Inwieweit im Zusammenhang damit die Einbindung von einzelnen Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die „klassischen“ Jugendverbände als generelles Ziel an Bedeutung verliert, bleibt abzuwarten. Zum einen möchten viele

Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht mehr unter diesem Label angesprochen und adressiert werden. Für viele Jugendliche hat ihre familiäre und kulturelle Herkunft in ihren Peer-Beziehungen und ihrem Alltag keine große Bedeutung mehr. Sie verweigern sich bewusst dieser Adressierung und möchten als ganz normale Jugendliche der Bundesrepublik Deutschland angesprochen werden. Zum anderen findet sich bei Vertreter_innen der klassischen Jugendverbände auch die Position, dass mit der Aufnahme von VJM in die entsprechenden Arbeitsgemeinschaften der Jugendverbände die Thematik schon ausreichend bearbeitet und damit das Projekt der interkulturellen Öffnung bereits abgearbeitet sei.

Des Weiteren finden sich Jugendverbände, die sich gegen „Interkulturalität“ oder „Integration“ als Referenzkategorie explizit abgrenzen und Diversität bzw. Vielfalt als umfassendere Ansätze gegenüber interkultureller Öffnung befürworten (vgl. u.a. die Bearbeitung dieses Themas in Veröffentlichungen und Veranstaltungen durch IDA e.V. (www.idaev.de)). Sie weisen darauf hin, dass mit der Fokussierung auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund das Risiko der „Ausgrenzung durch Besonderung“ einhergeht. Beschränkt sich die Aufmerksamkeit auf den Migrationshintergrund der Akteure und Akteurinnen in der Kinder- und Jugendhilfe und speziell in der Jugendverbandsarbeit – so die Position – werden ethno-natio-kulturelle Differenzlinien betont und immer wieder reproduziert, andere diskriminierungsrelevante Differenzlinien geraten hingegen aus dem Blick.

Gleichwohl kann im Kontext eines reflexiven Umgangs mit Differenz

interkulturelle Öffnung als ein Schritt hin zu einer Diversity-Orientierung verstanden werden, in der neben ethnischen, kulturellen und nationalen Kategorien auch Geschlecht, Behinderung, Religion, Alter, die sozio-ökonomische Lebenslage und sexuelle Orientierung zu berücksichtigen sind.

Die Forschungsergebnisse der qualitativen Studie zum Stand der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit (Otremba u.a. 2011) zeigen, dass dieser Schritt – die Betonung von interkultureller Öffnung – notwendig war und heute noch notwendig ist. In hier einbezogenen Jugendverbänden, die eine Vielfalt oder Diversity-Orientierung proklamieren, war durchaus nicht immer gesichert, dass die Teilhabe der Gruppe der Jugendlichen aus Einwanderungsfamilien in der eigenen lokalen jugendverbandlichen Praxis forciert und gefördert wurde. Das Konzept der interkulturellen Öffnung mit seiner Fokussierung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund hat demnach durchaus seine – wenn auch vorübergehende – Berechtigung. In der Beschäftigung mit den Themen der Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit und der strukturellen Öffnung der Jugendverbände und dem jugendpolitischen System muss aber weiterführend der erreichte Reflexionsstand der diversitätsbewussten Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland mitgedacht werden. Stichworte für dieses konzeptionelle Mitdenken sind „reflexive Interkulturalität“ (Hamburger 2012) und die programmatischen Aussagen zur Normalität der Diversität in der Kinder- und Jugendhilfe (Bundesjugendkuratorium 2008).

Darüber hinaus zeigen sich im aktuellen Diskurs um Inklusion An-

schlussmöglichkeiten und Perspektiven für die interkulturelle Öffnung des Jugendverbandssystems. In diesem Zusammenhang konstatiert Gunda Voigts (2014, 242), dass „sich seit 2009 eine zaghafte Hinwendung der Jugendverbände zur Beschäftigung mit inklusiven Gestaltungskriterien erkennen (lässt)“. Ein breites Verständnis des Inklusionskonzepts distanziert sich von einer ausschließlichen Fokussierung auf Menschen mit Behinderung und bezieht weitere Differenzlinien ein. Damit eröffnet sich eine Betrachtungsweise, die nicht nur die Verbesserung der Teilhabe und Zugänge von minorisierten Zielgruppen zum Ziel hat, sondern insbesondere die Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Mittelpunkt rückt.

„Nicht die Anpassung Einzelner ist erforderlich, sondern die Rahmenbedingungen des Zusammenlebens sollen so gestaltet sein, dass jedem Menschen so wie er oder sie ist, die volle gesellschaftliche Teilhabe möglich ist.“ (Voigts 2014, 238)¹

In der Inklusionsdebatte finden sich unterschiedliche Thematisierungen. Sie reichen von der Fokussierung der Inklusion von Menschen mit Behinderung bis zur Proklamierung der gesellschaftlichen Teilhabe aller Menschen (vgl. Bundesjugendkuratorium 2012).

In Anlehnung an die kritische Migrationspädagogik und eine „reflexive Interkulturalität“ (Hamburger 2012) wird die Ansicht vertreten, dass solange Menschen aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden, eine Förderung aufgrund dieser Herkunft legitim ist. Um jedoch einer Institu-

tionalisierung von Interkulturalität vorzubeugen, die (unbeabsichtigt) Stereotype und Vorurteile verfestigt, werden die kontinuierliche Reflexion der Begriffe und der damit verbundenen Konzepte weiterhin als eine zentrale Aufgabe pädagogischen Handelns in der Migrationsgesellschaft verstanden (vgl. Mecheril u. a. 2010). Dies kann auch bedeuten, dass vor dem Hintergrund der konkreten Situation, des Kontextes, der Zielgruppe, der institutionellen Rahmenbedingungen etc. eine Orientierung an dem Ansatz der interkulturellen Öffnung zugunsten der Orientierung an einer inklusiven und/oder diversitätsbewussten Perspektive begründet und weiterentwickelt wird. Insofern wird eine thematische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Inklusionsdiskursen für fruchtbar erachtet, da sie interpretiert werden können als „kritisches Korrektiv, das der sozialen, politischen und pädagogischen Wirklichkeit entgegenzuhalten ist“ (Wievelsiep 2012, 375). Eine ausführliche Analyse des Zusammenhangs zwischen Inklusion und interkultureller Öffnung der Jugendverbände ist notwendig, kann in diesem Beitrag aber nicht geleistet werden.

Strukturen und Strategien der Jugendverbandsarbeit

Einen wesentlichen Einfluss auf die Perspektiven interkultureller Öffnung in der Jugendverbandsarbeit haben die sich aus den konstitutiven Prinzipien der Freiwilligkeit, Partizipation und Selbstorganisation herausgebildeten Strukturen der Jugendverbände. Die Jugendverbandslandschaft ist durch Pluralität von Weltanschauungen, Werteorientierungen, Zielen und Zwecken gekennzeichnet; je nach Mitglieder-

stärke, Verbreitung und Verteilung örtlicher Jugendverbandsgliederungen schließen sich Jugendverbände auf Bundes- oder Landesebene zusammen und organisieren sich als anerkannte Träger der Jugendhilfe in kommunalen, Landes- und/oder Bundesjugendringen.

Nicht alle Vereine oder Verbände, die auf lokaler Ebene aktiv sind, können oder wollen sich auf Landes- oder Bundesebene organisieren. Wo entsprechende Gliederungen vorhanden sind, beinhalten diese keine hierarchischen Top-down-Beziehungen. Vielmehr verleihen die für die Jugendverbandsarbeit konstitutiven Prinzipien der Selbstorganisation und der Partizipation den auf örtlicher Ebene aktiven Jugendverbänden einen zentralen, an demokratischen Grundsätzen orientierten Bottom-up-Einfluss auf die verbandlichen Ziele und Aktivitäten. Themen, Gruppenzusammensetzungen und Arbeitsformen werden von den Jugendlichen vor Ort vor dem Hintergrund ihrer Bedürfnisse und Interessen eigenständig entwickelt und können nicht durch Bundes- oder Landesverbände „verordnet“ werden (vgl. Sturzenhecker 2007). Gleichwohl werden Diskurse dieser Ebenen und Anregungen durch die Auflegung von Programmen und durch Projektförderungen von der lokalen Ebene häufig aufgegriffen. Positionen und Beschlüsse auf Bundes- und Landesebenen zu Integration, Vielfalt bzw. Diversität und interkultureller Öffnung können deswegen die Auseinandersetzung mit diesen Themen anregen und deren Umsetzung auf der Ebene örtlicher Jugendverbandsgliederungen fördern. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass derartige Stellungnahmen und Übereinkünfte den

¹ Eine ausführliche Analyse der Herausforderungen des Inklusionsgedankens für die Jugendverbandsarbeit wurde von Gunda Voigts (2014) vorgelegt und wird in diesem Beitrag daher nur skizziert.

Interessen und den Bedarfen der örtlichen Verbandsebene entgegenkommen bzw. entsprechen, dass also Top-down- und Bottom-up-Prozesse kompatibel sind und längerfristige Zeithorizonte bestehen (vgl. Otremba u.a. 2011). Da Jugendverbandsarbeit sich immer im Kontext eines konkreten sozialen Umfeldes vor Ort entfaltet, kann zwar einerseits davon ausgegangen werden, dass die „Normalität“ ethno-national-kultureller Lebenswelten auch Eingang in die Zusammensetzung und die Aushandlungsprozesse in Jugendgruppen findet. Andererseits gibt es auch an der Basis das Problem des Ein- und Ausschlusses durch Milieus und der Ausgrenzung durch Diskriminierung. Diese Perspektive bedeutet nicht, dass in Jugendgruppen bewusst eine Mischung von Jugendlichen mit und ohne familiäre Migrationserfahrungen angestrebt wird oder dass diese Zusammensetzung explizit thematisiert wird. Jugendgruppen konstituieren sich in der Regel nicht bewusst nach Herkunftskriterien, sondern entwickeln sich milieugebunden. Jugendliche mit Migrationshintergrund beteiligen oder engagieren sich in der Jugendverbandsarbeit ebenso wie jene ohne Migrationshintergrund in erster Linie, um ihre gemeinschaftsorientierten oder inhaltlichen Interessen zu verfolgen. Birgit Jagusch (2011) hat in ihrer Studie „Praxen der Anerkennung“ die Motive und Gründe des Engagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Vereinen junger Menschen mit Migrationshintergrund untersucht. Sie kommt zu dem Schluss, dass gleichzeitig migrationsspezifische Themen wie auch jugendspezifische Themen für die Jugendlichen von Bedeutung sind. Vereine von jungen Menschen mit Migrationshintergrund sind „Sozialisationsarenen“ für Jugendliche, die sich nicht auf migrationsrelevante The-

men reduzieren lassen (vgl. ebd.). Inwieweit Verortungen vor dem Hintergrund der familialen Herkunft oder von lebensweltlichen Marginalisierungserfahrungen thematisiert werden, ergibt sich in diesem Zusammenhang bedürfnisorientiert (ebd.; vgl. auch Otremba u.a. 2011).

Mit der Orientierung von Jugendverbänden an unterschiedlichen Weltanschauungen, Wertorientierungen, Zielen und Zwecken können Segregationen nach Milieuzugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Religion, Kultur oder Sprache einhergehen. Eine solche Pluralität ist gewollt und – insbesondere vor dem Hintergrund der Selbstorganisation – sinnvoll. Gleichzeitig können mit solchen Orientierungen Ausgrenzungen bestimmter Gruppen verbunden sein. Die Überprüfung von Verbandsprogrammatiken auf Ausschlussmechanismen und deren Korrektur ist eine Möglichkeit, interkulturelle Öffnungsprozesse zu stärken. Eine andere besteht in der Aufnahme bzw. Intensivierung von Kooperationen zwischen tradierten Jugendverbänden und VJM im Rahmen von interreligiösen Dialogen, Begegnungen und gemeinsamen Aktivitäten sowie gemeinsamen Projekten. Auf der Ebene des Jugendverbandsystems bildet die Unterstützung der Strukturbildung und Professionalisierung von VJM eine Möglichkeit, Jugendlichen mit Migrationshintergrund den Zugang zur Interessenvertretung und Selbstorganisation zu öffnen. Um die Öffnung der Jugendverbandsstrukturen für VJM voranzutreiben, haben manche Jugendringe und Jugendverbände Initiativen ergriffen, um u.a. durch die Änderung von Satzungen, durch Beratungen, Qualifizierungen und Projekte Voraussetzungen für den Zugang von VJM in die Jugendverbandsstrukturen zu schaffen (Nick 2005, Riß/Thimmel 2011). Vorbehalte von Mitglieds-

organisationen gegen VJM und Konkurrenzängste können durch Informationen, Begegnungen und sensibilisierende Kommunikation abgebaut werden (LJR NRW 2011, Bärnklaus/Nick 2011, Vossler/Obermaier 2003). Dabei findet sich das Thema nicht nur auf der örtlichen Ebene.

Erst wenn die wesentlich durch Projektförderungen unterstützte positive Entwicklung der letzten Jahre durch Regelförderungen und eine bessere kontinuierliche Finanzausstattung von Jugendverbänden für solche Zwecke ersetzt wird, kann jedoch eine optimistische Prognose für die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit gestellt werden.

Der Zugang zu finanziellen, materiellen und räumlichen Ressourcen wird durch die Einbindung örtlicher Jugendverbandsgliederungen in kommunale und überregionale Netzwerke ermöglicht. Mitgliedschaften in Strukturen des Jugendverbandsystems auf kommunaler Ebene, in Stadt- und Kreisjugendringen, in Jugendhilfeausschüssen sowie in einer Arbeitsgemeinschaft nach § 78 SGB VIII fördern die Kontinuität ehrenamtlicher Arbeit und ermöglichen es, für die Stärkung interkultureller Öffnungsprozesse politisch Einfluss zu nehmen. Voraussetzung dafür, dass Jugendringe ihre Wirkung als „Kristallisationskerne der örtlichen Jugendarbeit“ entfalten können (Seckinger u.a. 2011), ist allerdings, dass Jugendringe über ausreichende Mittel für die Erfüllung ihrer organisatorischen und politischen Aufgaben verfügen. Angesichts der Verringerung der Zahl von Jugendringen und der vielen Jugendringe, die nicht auf hauptamtliche Mitarbeiter_innen zurückgreifen können (ebd.), zeichnet sich hier ein dringender Handlungsbedarf ab.

Förderpolitische Herausforderungen und Perspektiven

Die Jugendpolitik hat sowohl Einfluss auf die Fachdiskurse und die Fachpraxis als auch – auf den verschiedenen föderalen Ebenen – auf rechtliche Regelungen, auf die konkrete Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe sowie auf die finanzielle Förderung öffentlicher Aufgaben. Im 14. Kinder- und Jugendbericht wird kritisiert, dass „seit den 1990er Jahren (...) Jugendpolitik in ihren Konturen zunehmend verblasst (ist) und (...) deutlich an Profil verloren“ hat (BMFSFJ 2013, 415). In ihrer Stellungnahme verweist die Bundesregierung darauf, dass die „Altersphase Jugend“ mit der „Entwicklung einer Eigenständigen Jugendpolitik“ „verstärkt in den Fokus“ gerückt wird (ebd., 4). Im Zuge der Renaissance von Jugendpolitik auf EU-, Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene gelang es, die Fachöffentlichkeit für zentrale, die Jugend betreffende Themen zu sensibilisieren. Interkulturelle Öffnung in der Jugendverbandsarbeit und die Verselbständigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in VJM wird aus Sicht der Bundesregierung befürwortet. Zu deren Förderung wurden in der Vergangenheit von unterschiedlichen Ressorts Programme aufgelegt, die von tradierten Jugendverbänden sowie von VJM intensiv genutzt werden. Notwendig bleibt es, die Hürden für die Förderung der Strukturbildung und Professionalisierung von VJM zukünftig im Kinder- und Jugendplan abzubauen, wie es 2012 auf einer Tagung des BAMF von einem Vertreter des BMFSFJ in Aussicht gestellt wurde.

Projektmittel bieten für örtliche Gliederungen von Jugendverbänden, die bereits eine Politik der interkulturellen Öffnung verfolgen, Unterstützungen, die – zumindest

für den Förderzeitraum – basale Voraussetzungen für deren Arbeit sichern können. Für Jugendverbände, die sich in diesem Themenfeld noch nicht verortet haben, bilden sie Anreize, sich mit Fragen der interkulturellen Öffnung auseinanderzusetzen (vgl. Otremba u.a. 2011). Inwieweit sich daraus dauerhafte Angebote und Aktivitäten entwickeln, ist wesentlich davon abhängig, ob derartige Projekte innerhalb der örtlichen Jugendverbandsgliederung anschlussfähig sind, d.h. in den verbandlichen Alltag integriert und mit anderen verbandlichen Angeboten verknüpft werden (können) (ebd.). Eine dauerhafte Stabilisierung und Unterstützung interkultureller Öffnungsprozesse erfordert darüber hinaus regelmäßige finanzielle Zuwendungen, sowohl für räumliche und materielle als auch für personelle Ressourcen. Hauptamtlich Beschäftigte sichern nicht allein die fachliche Kontinuität der Jugendverbandsarbeit und sind verlässliche Partner_innen für Kooperationen und im Umgang mit der Verwaltung (u.a. bei Projektförderungen). Sie halten zudem für Ehrenamtliche dauerhafte Gelegenheitsstrukturen für Selbstorganisation vor, leisten umfassende Beratungsaufgaben und begleiten interkulturelle Öffnung als komplexen Organisationsentwicklungsprozess.

Die Abhängigkeit von externen, thematisch und nicht infrastrukturell „ausgeschütteten“ Programmgeldern birgt aber das Risiko, dass durch neue „Programmwellen“ nach wenigen Jahren finanzielle Ressourcen für eine breite und querschnittliche interkulturelle Öffnung in der Jugendverbandsarbeit wieder abgezogen werden. Die Bezugnahme auf Ansätze der diversitätsbewussten und inklusiven Jugendarbeit ermöglichen alternative und kritische Betrachtungsweisen des Konzepts

der interkulturellen Öffnung und werden u.E. als notwendige Weiterentwicklung betrachtet. Gleichzeitig handelt es sich bei der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände um ein langfristig angelegtes Projekt, das noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus dem Verständnis heraus, dass interkulturelle Öffnung keine reine Haltnungsfrage darstellt, sondern komplexe Organisationsentwicklungsprozesse notwendig macht, die wiederum nicht unabhängig von jugend- und förderpolitischen Rahmenbedingungen zu realisieren sind. Auf den unterschiedlichen Ebenen dieses Entwicklungsprozesses wurden bereits wichtige Entwicklungs- und Veränderungsprozesse eingeleitet. Es gilt daher, den erreichten Erkenntnis- und Entwicklungsstand nicht durch immer wieder neue Themen- und Programmkonjunkturen abrechnen zu lassen. In förderpolitischer Hinsicht ist deswegen eine stärkere infrastrukturelle Förderung anzustreben.

Damit Jugendverbandsarbeit im Kontext kommunaler Jugendpolitik auch monetär an Bedeutung gewinnt, ist jedoch eine „Trendumkehr in der Finanzsituation der Kommunen“ (Lindner 2013, 211) erforderlich. Die Chancen hierfür müssen aber aufgrund des „erhöhten Gestaltungsdrucks“, z. B. aufgrund anstehender Lösungen beim Ausbau von Kindertagesstätten, von Ganztagschulen, der Bewältigung von Armutslagen und von Auflagen im Rahmen der Energiewende (ebd.) als gering angesehen werden. Notwendig wäre eine Wende, in der Kommunen nicht nur zusätzliche Ressourcen zufließen, sondern jugendpolitische Anliegen als „ebenbürtiger Faktor im Rahmen einer integrierten kommunalen Sozial- und Bildungspolitik“ anerkannt würde (ebd., 212).

Literatur

Bärnklaus, Anna/Nick Peter (2012): Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern. Wissenschaftliche Auswertung des Fachprogramms „Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Jugendarbeit“. In: Bayerischer Jugendring (Hg.): Vielfalt fördern. Interkulturelle Öffnung der Jugendarbeit in Bayern. München: Eigenverlag

Bundesjugendkuratorium (2008): Pluralität ist Normalität für Kinder und Jugendliche. Vernachlässigte Aspekte und problematische Verkürzungen im Integrationsdiskurs. Online verfügbar unter www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2008_1_stellungnahme_migration.pdf

Bundesjugendkuratorium (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe. Online verfügbar unter www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2010-2013/Stellungnahme_Inklusion_61212.pdf

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin

Bruhns, Kirsten (2013): Jugendarbeit und Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Rauschenbach, Thomas/Bormann, Stefan (Hg.): Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa S. 78-101

Hamburger, Franz (2012): Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa (Edition soziale Arbeit)

Jagusch, Birgit (2011): Praxen der Anerkennung. „Das ist unser Geschenk an die Gesellschaft“. Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Schwalbach: Wochenschau-Verlag

Landesjugendring NRW e.V. (Hg.) (2011): Integration durch Partizipation – Interkulturelle Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden in NRW – Abschlussdokumentation von Projekt Ö. Online verfügbar unter www.ljr-rw.de/fileadmin/content_ljr/Dokumente/Projekte/Oe/Broschuere_Projekt_Oe_Abschlussbericht.pdf

Lindner, Werner (2013): Jugendarbeit und Jugendpolitik in historischer, aktueller und zukünftiger Perspektive – drei Blitzlichter. In: deutsche Jugend, 5/2013, S. 210-219

Mecheril, Paul u.a. (Hg.) (2010): Migrationspädagogik. Weinheim, Basel: Beltz (Bachelor, Master)

Nick, Peter (2005): Expertise: Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit und/oder familiärem Migrationshintergrund in der Jugendverbandsarbeit in Deutschland – Überblick über den Forschungs- und Diskussionsstand. Online verfügbar unter www.dji.de/bibs/224_ExpertiseJugendliche_Migrationshintergrund_Jugendverbandsarbeit.pdf

Otremba, Katrin/Yildiz, Miriam/Zitzmann, Thomas (2011): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit – Stand, Möglichkeiten und Hindernisse der Realisierung. Köln/München. Online verfügbar unter www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e8274/FH-Koeln_DJI_Abschlussbericht_Forschungsprojekt.pdf

Ottersbach, Markus/Zitzmann, Thomas (Hg.) (2009): Jugendliche im Abseits: zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Quartieren. Wiesbaden: VS-Verlag

Reutlinger, Christian (2009): Jugendprotest im Spiegel von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit – Herausforderungen für die Jugendarbeit. In: Ottersbach, Markus/Zitzmann, Thomas (Hg.): Jugendliche im Abseits. Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren. Wiesbaden: VS-Verlag, 285-301, 285-302

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/Gadow, Tina (2009): DJI – Jugendverbandserhebung. Befunde zu Strukturmerkmalen und Herausforderungen. DJI: München. Online verfügbar unter www.dji.de/bibs/64_11664_Jugendverbandserhebung2009.pdf

Seckinger, Mike/Pluto, Liane/Peucker, Christian/Gadow, Tina (2012): Jugendringe – Kristallisationskerne der örtlichen Jugendarbeit. Projekt Jugendhilfe und sozialer Wandel Leistungen und Strukturen. Online verfügbar unter www.dji.de/bibs/64_15225_Jugendringe.pdf

Täubig, Vicki (2012): Jugendarbeit. In: Stürzer, Monika/Täubig, Vicki/Uchronski, Mirjam/Bruhns, Kirsten: Schulische und außerschulische Bildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Jugend-Migrationsreport. Ein Daten- und Forschungsüberblick, DJI: München, 132-167

Thimmel, Andreas (2012): Migration und Jugendarbeit – Konzepte, Diskurse, Praxen. In: Matzner, Michael (Hg.): Handbuch Migration und Bildung. 1., neue Ausg. Weinheim und Basel: Beltz (Pädagogik), 365-381

Thimmel, Andreas/Chehata, Yasmine/Riß, Katrin (2011): Interkulturelle Öffnung der Internationalen Jugendarbeit. Gesamtbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt JiVE „Jugendarbeit international – Vielfalt erleben“. Online verfügbar unter www1.fh-koeln.de/imperia/md/content/www_nonformale_bildung/materialiendownloadas/jive_gesamtbericht.pdf

Thimmel, Andreas/Riß, Katrin (2011): Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit. Dimensionen eines Modernisierungsprozesses. In: Landesjugendring NRW (Hg.): Integration durch Partizipation. Interkulturelle Öffnung von Jugendringen und Jugendverbänden in NRW – Abschlussdokumentation zum Projekt Ö. Neuss: Eigenverlag, 11-20

Sturzenhecker, Benedikt (2007): Zum Miliuecharakter von Jugendverbandsarbeit. Externe und interne Konsequenzen. In: deutsche Jugend 55, 112-119

Voigts, Gunda (2014): Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien? Versuch einer empirischen Verortung von Inklusion als jugendverbandliche Herausforderung. In: Oechler, M./ Schmidt, H. (Hrsg.) (2014): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Wiesbaden: VS-Verlag, 237-248

Vossler, Andreas/Obermaier, Andrea M. (2003): Netze knüpfen – Integration fördern.

Evaluationsstudie zum Bundesmodellprogramm „Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit im Sozialraum“. München: DJI. Online verfügbar unter www.cgi.dji.de/bibs/58_1950_Abschlussbericht_Interkulturelles_Netzwerk.pdf

Wievelsiep, Christian (2012): Zur konstruktiven Kritik der inklusiven Pädagogik. In: Neue Praxis (2012) 4, 372-385

Kirsten Bruhns, Dipl. Soz., M.A. Päd., ist Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut in München, Forschungsschwerpunkt Übergänge im Jugendalter. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind interkulturelle Jugend(verbands)-arbeit, interkulturelle Kompetenz, internationale Kinderbegegnungen, Jugendforschung im Bereich Gewalt und Geschlecht sowie Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Sie ist Mitgründerin des Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf) und war (zusammen mit Andreas Thimmel und Markus Ottersbach) Leiterin des Forschungsprojekts „Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit“.

Andreas Thimmel, Dr. phil, ist Professor für Wissenschaft der Sozialen Arbeit an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln und Leiter des Forschungsschwerpunkts Nonformale Bildung. Seine Arbeitsschwerpunkte sind internationale Jugendarbeit, interkulturelle Jugend(verbands)-arbeit, europäische Jugendpolitik, Politische Bildung. Er ist Mitgründer des Netzwerks interkultureller Jugendverbandsarbeit und -forschung (NiJaf) und war (zusammen mit Kirsten Bruhns und Markus Ottersbach) Leiter des Forschungsprojektes „Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit“.

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit – Standortbestimmung

von Christian Weis

Zu den wesentlichen Merkmalen der Jugendverbandsarbeit gehören Selbstorganisation, Werteorientierung und Pluralität. Jugendverbände knüpfen an den Interessen von jungen Menschen an, junge Menschen bestimmen und gestalten die Arbeit der Jugendverbandsarbeit gemeinschaftlich, sie organisieren und verantworten sie selber. Die gemeinschaftliche Gestaltung des jugendverbandlichen Lebens basiert auf einer gleichberechtigten, wertschätzenden und offenen Atmosphäre. Jugendverbände haben klare Wertentwürfe. Auf der Grundlage ihrer spezifischen Werte entwickeln die jeweiligen Verbände unterschiedliche Angebote und Arbeitsformen und setzen sich für gesellschaftliche Entwicklungen ein. Sie setzen sich für bestimmte Themenfelder ein, nehmen Stellung zu gesellschaftlichen Fragen und leisten einen Beitrag zur Veränderung. Sie sind auf der Grundlage ihrer jeweils definierten Werte parteilich. In ihrer Gesamtheit sind sie gleichzeitig ein Spiegelbild einer pluralen Gesellschaft.

Ihre interkulturelle Öffnung entspricht diesem Wesen der Jugendverbände, ist sie doch Ausdruck von Pluralität, Wertschätzung und der Interessenvertretung junger Menschen. Sie hat deswegen schon seit langem – und entgegen immer wieder erhobener Behauptungen – einen hohen Stellenwert in der Arbeit der Jugendverbände und ihrer Zusammenschlüsse.

Selbstorganisationen junger Menschen mit Migrationshintergrund

(MJSO), die mit anderen Jugendverbänden zusammenarbeiten, sich mit ihnen austauschen, ihre eigenen Angebote für junge Menschen machen und letztendlich durch die Mitgliedschaft in den Jugendringen die Vernetzung verstetigen, stellen eine wertvolle Bereicherung der Jugendverbandsarbeit dar, verbreitern den Wertekanon, erhöhen die Pluralität und vor allem ermöglichen sie mehr und vielfältigere Möglichkeiten und Angebote für junge Menschen.

Viele junge Menschen mit Migrationshintergrund finden und finden ihre verbandliche Heimat auch in einem sogenannten tradierten Jugendverband. Auf Grundlage der unterschiedlichen Wertebasis, der Interessenlagen sowie der unterschiedlichen Angebote und Aktivitäten unterscheidet sich, welche jungen Menschen sich in den einzelnen Verbänden (besonders) organisieren. Dies gilt auch für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Alle Jugendverbände eint dabei, dass diese jungen Menschen herzlich willkommen sind, weil sie etwas beitragen wollen, weil ihre Meinung wichtig ist, weil sie zur Wertegemeinschaft des jeweiligen Jugendverbandes passen, und nicht, weil sie einer speziellen Zielgruppe angehören. Trotzdem oder gerade deshalb haben viele Jugendverbände spezielle Anstrengungen unternommen, die evtl. vorhandenen Hemmschwellen und Hindernisse für junge Menschen mit Migrationshintergrund abzubauen.

Politik kann und muss die Interkulturelle Öffnung ermöglichen, sie kann

sie anregen und dazu motivieren, sie kann sie aber nicht verordnen. Denn Jugendverbände sind wertorientierte Selbstorganisationen junger Menschen, die ehrenamtlich mit sehr geringer hauptamtlicher Unterstützung arbeiten und genau als solche ein wichtiger Teil der Kinder- und Jugendhilfe sind. Jugendverbände knüpfen an den Interessen von Jugendlichen an, Jugendliche bestimmen und gestalten ihre Angebote gemeinschaftlich, sie organisieren und verantworten sie selber. Die Mitglieder bestimmen die Auswahl von Zielen und Programmen. Interkulturelle Öffnung muss daher aus eigener Motivation heraus stattfinden. Gerade die Jugendverbände befinden sich immer im Spagat zwischen der Öffnung für neue Ideen, Werte und Kulturen, um für möglichst viele junge Menschen attraktiv zu sein und die eigene Arbeit zu bereichern, und der existenziell notwendigen Wahrung ihrer eigenen, auch kulturellen Identität, des Kristallisationskerns, der den Verband und seine Attraktivität ausmacht.

Während inzwischen die Forderung von Gesellschaft und Politik nach mehr Interkultureller Öffnung der Jugendverbandsarbeit wohlfeil ist – ohne diese zu qualifizieren oder zu quantifizieren – war sie lange Zeit kein erwünschtes Thema. Denn die Anerkennung dessen, dass Deutschland ein Einwanderungsland und gelingende Integration ein gesellschaftlich entscheidendes Thema ist, setzte sich erst spät und langsam durch. Erst 2004 konnte die 77. Vollversammlung des DBJR

im Zusammenhang mit dem im gleichen Jahr verabschiedeten Zuwanderungsgesetz feststellen: „Mit dem mühsam errungenen Kompromiss wird bei allen Schwächen ein wichtiger Paradigmenwechsel eingeleitet: Die deutsche Gesellschaft beschreibt sich endlich als Zuwanderungsgesellschaft, womit die damit notwendigerweise verbundenen Integrationsmaßnahmen in den Fokus treten“ (DBJR 2004).

Dabei verleugneten die Jugendverbände nie, dass auch sie einen wichtigen Beitrag leisten konnten, mussten, aber auch wollten: „Der Deutsche Bundesjugendring und seine Mitgliedsorganisationen werden sich in Zukunft intensiv an dieser zentralen gesamtgesellschaftlichen Zukunftsaufgabe, der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in die bundesrepublikanische Gesellschaft, mit ihren Potentialen und Möglichkeiten beteiligen“ (ebenda), stellte die Vollversammlung im selben Papier fest. Nicht zum ersten Mal, denn schon 2001 brachte es die Vollversammlung des DBJR auf den Punkt: „Die Integrationsleistung ist auch eine Aufgabe für die Jugendverbände. Gerade sie können zur Partizipation von jugendlichen Migrantinnen und Migranten an gesellschaftlichen Prozessen beitragen“ (DBJR 2001).

In Bezug auf die konkreten Aktivitäten der Jugendverbände waren die Signale seitens der Politik lange widersprüchlich. Während 2002 die damalige Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen kritisierte, dass „die interkulturelle Öffnung (...) gerade im Jugendbereich noch kaum vorhanden (ist)“ (Beauftragte der Bundesregierung

für Ausländerfragen, 2002), konnten Politik und Verwaltung lange nur einen Weg der Interkulturellen Öffnung, die Aufnahme der jungen Menschen in die sogenannten tradierten Jugendverbände. Damit wurde vielen MJSOs und Jugendringen die Arbeit erschwert. Zumindest teilweise ist dies auch die Ursache für den immer noch vorhandenen Nachholbedarf.

Die Jugendverbände im DBJR verständigten sich spätestens auf der 77. Vollversammlung 2004 endgültig auf das, was heute oft Doppelstrategie genannt wird, nämlich das Ziel der Öffnung bestehender Kinder- und Jugendverbände für junge Menschen mit Migrationshintergrund sowie die Förderung und strukturelle Einbindung der MJSOs in die Jugendverbandsarbeit. Die Zielstellung für letzteres wurde klar definiert. „Das Ziel der Zusammenarbeit mit Migrant(inn)enselbstorganisationen auf allen Ebenen ist der Auf- und Ausbau einer gemeinsamen jugendpolitischen Interessenvertretung für alle Kinder und Jugendlichen“ (DBJR 2004).

Jetzt, da die sogenannte Doppelstrategie auch politisch akzeptiert und die interkulturelle Öffnung zumindest mit Worten angeregt und unterstützt wird, muss wiederholt der Frage nachgegangen werden, wie Politik sie auch ermöglichen kann. Die Antwort lautet: „Die eigenverantwortliche Tätigkeit der Jugendverbände und Jugendgruppen ist unter Wahrung ihres satzungsgemäßen Eigenlebens nach Maßgabe des § 74 zu fördern“ (§ 12 SGB VIII) – dies gilt für die Öffnung der Jugendverbände für neue Mitglieder mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen ebenso wie

für die MJSOs und bedeutet konkret eine verstärkte Förderung. Das oft kolportierte Gegenargument, aufgrund der Tatsache, dass derzeit die Zahl der jungen Menschen in Deutschland geringer wird, ergäbe sich kein Mehrbedarf sondern ggf. nur die Notwendigkeit einer Umverteilung, ist falsch. Vielmehr ist es der Versuch von Verantwortlichen in Politik und Verwaltung, die eigene Verantwortlichkeit, z. B. die Gesamtverantwortung im Sinne vom Planungs- und Finanzierungsverantwortung nach dem SGB VIII, auf die Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse „umzuverteilen“.

Aus den folgenden Gründen ist es zu kurz gegriffen, aus der aktuellen demographischen Entwicklung pauschal auf einen höchstens gleichbleibenden Förderbedarf zu schließen:

- Die Anzahl aller junger Menschen entwickelt sich regional sehr unterschiedlich, ebenso wie die Zahl jener, die in Jugendverbänden – damit sind ausdrücklich auch die MJSOs gemeint – organisiert sind oder zumindest erreicht werden. Beide Zahlen entwickeln sich keineswegs parallel.
- Junge Menschen, die sich im „neuen“ bzw. im jeweiligen Kontext (föderale Ebene, Jugendring, Beantragung von Fördermitteln) neuen Verbänden, z. B. MJSOs, organisieren, sind ein Plus an organisierten Kindern und Jugendlichen, der Organisationsgrad steigt. Alles andere hieße ja, andere Verbände hätten Rückgänge im gleichen Maße zu verzeichnen. Dies ist zumindest auf Bundesebene so pauschal falsch¹.
- Unabhängig von der Gesamtzahl der erreichten jungen Menschen ist eine Tendenz zur Diversifizierung

1 Auch beispielsweise für das Land NRW stimmt dies so nicht. Der 14. Kinder- und Jugendbericht stellt fest. „Auffallend ist anhand dieser Daten, dass die Zahl der von Jugendverbänden erreichten jungen Menschen seit 2004 – entgegen den eher kritischen Einschätzungen – offenbar angestiegen ist“ (Deutscher Bundestag 2013).

Die Jugendverbandslandschaft zu beobachten. Es gibt neue und eine wachsende Zahl „spezialisierter“ Jugendverbände, die aber jeweils vergleichsweise wenig junge Menschen erreichen, z. B. die MJSOs. Diese Entwicklung ist ein Ausdruck der Vielfalt in unserer Gesellschaft. Damit einher geht jedoch ein Mehrbedarf, denn auch kleinere Verbände benötigen eine Grundförderung im Sinne eines Sockelbetrags, der eben nicht – proportional zur Anzahl der erreichten jungen Menschen – beliebig klein sein kann.

- Die meisten MJSOs sind nach wie vor in einer Phase des Strukturaufbaus. Dies bedeutet einen befristeten Mehrbedarf durch Aufbauarbeit im Sinne einer Anschubfinanzierung.
- Auch bestehende Jugendverbände haben einen Mehrbedarf, wenn sie gezielt Aktivitäten und Angebote machen, um z. B. für junge Menschen mit Migrationshintergrund attraktiver zu werden. Dieser sollte nicht zu Lasten anderer Aufgaben und Maßnahmen gehen müssen.

Fördern ist jedoch nicht nur eine quantitative Frage. Ebenso müssen sich Politik, Verwaltung und die Jugendverbände gemeinsam der Aufgabe stellen, die Kriterien für eine Förderung auf den Prüfstand zu stellen. Eine Anpassung muss dabei einerseits die Notwendigkeiten und Bedarfe, die sich aus den o. g. Entwicklungen ergeben, z. B. die der MJSOs, berücksichtigen und andererseits die Gründe für Kriterien und Zugangsvoraussetzungen. Diese dienen keineswegs einer Abwehr von Ansprüchen der MJSOs, sondern der Zielerreichung der entsprechenden Förderung.

Die Jugendverbandsarbeit hat im Rahmen ihrer interkulturellen Öffnung in den letzten Jahren viel geleistet. Dass sie ihre Bemühungen fortsetzen muss und dies auch tun wird, ist unumstritten. Dazu gehört es auch, den Stand der interkulturellen Öffnung zu reflektieren – intern und im Diskurs mit Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Dabei steht jedoch immer die Frage nach empirisch messbaren Indikatoren oder wenigstens einer überprüfbaren Zielbeschreibung und einer Möglichkeit zur Beurteilung von Qualität und Intensivität des Prozesses im Raum. Ohne diese besteht die Gefahr, dass die Debatten und Diskurse in einer gewissen Oberflächlichkeit und Beliebigkeit versanden. Eine breit getragene, konstruktive Beurteilung der Entwicklungen der letzten Jahre ist ohne diese Basis schwierig.

Parameter oder Indikatoren, die vielleicht einfach zu benennen, aber schwierig zu erheben sind und in ihrer Aussagekraft nicht ausreichend hinterfragt werden, helfen dabei nicht weiter. Zwei aktuelle Beispiele:

In Bezug auf Jugendverbände wird regelmäßig der Anteil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund unter den Mitgliedern oder den erreichten jungen Menschen als Parameter benannt. Selbst wenn man sich auf eine Definition einigen würde, wann ein Migrationshintergrund gegeben ist, wie soll er zuverlässig erhoben werden? Sollen junge Menschen z. B. angeben, mindestens ein Großelternteil bzw. je nach Definition ein Elternteil zu haben, das nicht in Deutschland geboren wurde. Woher soll die Motivation kommen, dies zu tun? Wird dies von den Befragten nicht als stigmatisierend empfunden

und deswegen nicht beantwortet? Oder ist es gar nur eine subjektive Selbst- oder Fremdeinschätzung? Auch wenn man diese Fragen der Erhebung außer Acht lässt, sind die einzelnen Verbände aufgrund ihrer Verbandskultur und der jeweiligen Lebenswelt (Milieu) junger Menschen sehr unterschiedlich attraktiv für die oder den Einzelne(n) – mit und ohne Migrationshintergrund². Zusätzlich ist der Anteil junger Menschen mit Migrationshintergrund regional sehr unterschiedlich und korrespondiert nicht mit der Verbreitung der einzelnen Verbände. Welcher Anteil junger Menschen mit Migrationshintergrund in einem einzelnen Verband oder in der Summe aller Verbände wird also angestrebt und als erreichbar angesehen – so hoch wie möglich oder so hoch wie ihr Bevölkerungsanteil oder so hoch, wie ihre Bevölkerungsanteil in der passenden Altersgruppe oder gar nur wie im jeweils entsprechenden Milieu? Interkulturelle Öffnung kann nicht heißen, alle jungen Menschen in einen Verband zu bringen. Es gibt Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund, die grundsätzlich keine Affinität zu Selbstorganisation, Verbänden oder Gemeinschaft/Gesellung haben.

Ähnlich stellt sich die Frage bei der interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit insgesamt. Der hierzu oft zitierte Indikator ist die Aufnahme von MJSOs in die Jugendringe. Sicher ist es positiv zu bewerten, wenn die Zahl jener Jugendringe, die angeben, MJSOs in ihren Reihen zu haben, steigt. Aber auch dieser Wert wirft mehr Fragen auf als Antworten. Wann ist ein Jugendverband eine MJSO? Wer entscheidet das – Selbst- oder Fremdeinschätzung? Welches ist die Bezugsgröße, die Anzahl der im

² siehe dazu z. B.: Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie u18 – Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland.

Bereich des jeweiligen Jugendrings vorhandenen MJSOs ist in der Regel – wie auch ihre Gesamtzahl – nicht bekannt. Zählt die indirekte Mitgliedschaft über einen Dachverband oder eine Arbeitsgemeinschaft (z. B. aej, BDkJ, djo – Deutsche Jugend in Europa) weniger als eine direkte Mitgliedschaft? Was sagt der Wert darüber aus, wie der Jugendring aufgestellt ist, wie groß seine Offenheit ist, wie organisiert die MJSOs sind oder welches Interesse sie an einer Mitgliedschaft haben?

Auch hier sollte das Selbstbestimmungsrecht der MJSOs nicht unterlaufen werden. Jugendringe sehen es als ihre Aufgabe an, wenn es MJSOs gibt, diese zu unterstützen, zu fördern und ihnen, wenn die Voraussetzungen stimmen, eine Mitgliedschaft auch zu ermöglichen. Es gibt auch gute Gründe für MJSOs, zumindest vorerst nicht Mitglied im Jugendring zu werden, sondern anders zusammenzuarbeiten. Mitgliedschaft macht auch Arbeit und die oft zitierten Privilegien ergeben sich in den meisten Fällen nicht aus der Mitgliedschaft alleine, sondern aus einer aktiven Mitarbeit. Mit wenigen Ausnahmen ist die Mitgliedschaft nicht Voraussetzung für eine staatliche oder kommunale Förderung. Vernetzung, Aufwertung und Anerkennung sowie Mitgestaltung und ein Informationsvorsprung setzen aber eine regelmäßige Mitarbeit in den Gremien und Arbeitsgruppen voraus.

Insgesamt ist interkulturelle Öffnung für Jugendverbände ein stetiger Prozess der Konkretisierung ihrer Werte und Ideale und bedeutet einladen, Angebote machen, unterstützen und fördern. Es heißt auch, keine gezielte Ausgrenzung zuzulassen, Barrieren zu prüfen und wenn möglich abzubauen oder andernfalls darüber hinwegzuhelfen. Interkulturelle Öffnung heißt

aber eben nicht, junge Menschen in Verbände zu bringen, nur weil sie einen Migrationshintergrund haben oder MJSOs aus politischer Opportunität in den Jugendring.

Die schon erwähnten Barrieren spielen in den Diskussionsprozessen ebenfalls eine große Rolle. Dabei sollte akzeptiert werden, dass keine Barriere oder Hemmschwelle, die MJSOs behindert, gezielt gegen diese gerichtet ist. Die Schwierigkeiten der MJSOs liegen regelmäßig nicht in der Tatsache begründet, dass sie MJSO sind, sondern an Größe, Struktur, „Alter“ etc. Alle objektiven Barrieren (z. B. Mindestgröße, Verbreitungsgrad, Grenzen durch personelle Ressourcen bzw. reine Ehrenamtlichkeit) treffen ebenso entsprechend Verbände, die keine MJSO sind.

Die MJSOs und der Prozess der interkulturellen Öffnung sollten jedoch Anlass sein, zu prüfen, ob einzelne Kriterien oder ihre Ausprägungen noch zeitgemäß sind und sie ggf. anzupassen – aber immer auch mit Blick auf den ursprünglichen Grund und die Folgen, die Änderungen für alle Jugendverbände haben würden.

Ähnliches gilt auch für die Grundsätze für die Anerkennung als freier Träger nach § 75 SGB VIII. Die Herausbildung von überregionalen und bundesweiten Strukturen der MJSOs sollte Anlass sein, die entsprechenden Kriterien und Verfahren aus dem Jahr 1994 (AGOL, 1994) zu überprüfen und zu modernisieren.

Abschließend noch einmal der DBJR aus dem Jahre 2004: „Die angebliche Schwerfälligkeit für Neuerungen und ihre strukturkonservative Haltung werden Jugendverbänden immer wieder als ihre entscheidenden Schwächen vorgehalten. (...) Gerade in der Integrationsfrage sollten allerdings die tiefreichenden

und nachhaltigen Potentiale der Jugendverbände von allen Beteiligten (Politik, Gesellschaft und nicht zuletzt den Verbänden selbst) mehr in den Blick genommen werden. Innovation und Kontinuität müssen miteinander verknüpft werden. Nur so wird eine zukunftsgerichtete, gelingende Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Mitte unserer Gesellschaft in der Breite und langfristig gelingen. Das Modell Jugendverbände braucht deshalb zukünftig in ihren Integrationsbemühungen vor allem auch eine ideelle und strategische Unterstützung aus Politik, Verwaltung und Gesellschaft auf allen Ebenen“ (DBJR, 2004).

Literaturverzeichnis

AGOL (1994): Grundsätze für die Anerkennung von Trägern der freien Jugendhilfe nach § 75 SGB VIII der Arbeitsgemeinschaft der Obersten Landesjugendbehörden vom 14.4.1994. (vgl. www.ljr.de/uploads/media/Grundsaeetze_Anerkennung_nach_75_SGB_VIII.pdf)

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (2002): Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und Bonn

DBJR (Deutscher Bundesjugendring) (2001): Zuwanderung gestalten! (Beschluss der Vollversammlung 2001 des Deutschen Bundesjugendrings), Berlin

DBJR (Deutscher Bundesjugendring) (2004): Position 27: Potentiale nutzen und ausbauen! (vgl. www.dbjr.de/positionen/2004.html?eID=dam_frontend_push&docID=199)

Deutscher Bundestag (2013): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 14. Kinder- und Jugendbericht (Drucksache 17/12200), Berlin

Christian Weis ist Grundsatzreferent des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) mit Sitz in Berlin. Der DBJR ist die bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände und Landesjugendringe.

Ausgewählte Erfahrungen aus Tandem-Projekten zur Interkulturellen Öffnung

von Ansgar Drücker

Auf Grundlage von Erfahrungen aus dem Projekt „InterKulturell on Tour“ und Ergebnissen einer vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge herausgegebenen Studie sollen im Folgenden Erfahrungen aus Tandem-Projekten zur Interkulturellen Öffnung dargestellt werden.

Die folgenden Erfahrungen aus dem Projekt InterKulturell on Tour wurden zusammengestellt aus:

Ansgar Drücker, Yasmine Chehata, Birgit Jagusch, Ahmet Sinoplu, Mehmet Ata (Hrsg.) (2010): Leitfaden InterKulturell on Tour. Internationale Jugendbegegnungen – Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrantenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit. Schwalbach/Ts.

Ausgewählte Ergebnisse des Projekts finden sich auch online in der Praxishilfe InterKulturell on Tour: Internationale Jugendbegegnungen – Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrantenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit von Ansgar

Drücker, Mehmet Ata, Yasmine Chehata, Birgit Jagusch, Christof Kriege, Christiane Reinholz-Asolli, Katrin Riß und Ahmet Sinoplu unter www.interkulturell-on-tour.de/downloads/-/doit/385/Praxishilfe_InterKulturell_on_Tour_Internationale_Jugendbegegnungen_Schauplatz_neuer_Kooperationen_zwischen_Migrantenjugend_selbst_organisationen_und_Internationaler_Jugendarbeit.pdf.

Erfahrungen aus dem Projekt InterKulturell on Tour

Im Projekt InterKulturell on Tour zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen wurden Internationale Jugendbegegnungen in Tandems aus einem etablierten Träger der Internationalen Jugendarbeit und einer Migrantenjugend(selbst)organisationen durchgeführt. Im Bericht der wissenschaftlichen Begleitung heißt es: „Dialog und Beratung sind die besonderen Charakteristika des Tandemmodells. Es hat sich gezeigt, dass im Tandemmodell das

besondere Potenzial einer wachsenden Öffnung durch Dialog liegt. Durch das Tandemmodell entwickelt sich Öffnung vom Konzept zur Strategie und wird charakterisierbar als prozesshaft, vielfältig, mehrdimensional und – in einer Reihe von Konstellationen oftmals – personengebunden. Das Tandem bietet eine Möglichkeit selbst erarbeiteter Konzepte Interkultureller Öffnung“ (Chehata/Riß/Thimmel 2009, S. 80).

Wenngleich das Tandem häufig als Bild für eine Interaktion und Kooperation auf gleicher Augenhöhe steht, gilt beim echten Tandem, dass immer eine Person vorne sitzt, auch wenn natürlich jederzeit ein Wechsel beider Mitfahrender möglich ist. Auch die Kooperation zwischen einem etablierten, ggf. über hauptamtliches Personal und eine gewisse finanzielle Grundausstattung verfügenden Träger der Internationalen Jugendarbeit und einer Migrant_innenjugendselbstorganisation, die ggf. über kein hauptamtliches Personal verfügt und kaum eigene Erfahrungen in der Internationalen Jugendarbeit

besitzt, ist nicht von vornherein von gleichen Voraussetzungen geprägt. Inhalt des Projekts war der Know-how-Transfer über Fach- und Erfahrungswissen in der Internationalen Jugendarbeit ebenso wie die gemeinsame Nutzung der vorhandenen interkulturellen Kompetenzen und der Potenziale einer vielfältigen Zusammensetzung der Teilnehmendengruppe auch innerhalb des deutschen Begegnungspartners. Entscheidend für die Qualität der Kooperation ist, dass vorhandene Erfahrungsunterschiede nicht hierarchisierend wirken, sondern mit vorhandenen Unterschieden in gegenseitiger Wertschätzung und Lernbereitschaft umgegangen wird. Dies bedeutet, dass gemeinsam nutzbares Wissen weder zurückgehalten wird, um Hierarchien zu vermeiden, noch dass es zum eigenen Vorteil ausgespielt wird. Auf beiden Seiten des Tandems ist dabei ein offener Umgang mit Stärken und Schwächen ein wichtiger Beitrag für gelingende Kooperationen.

„Ein sensibler Punkt innerhalb der Tandems war an vielen Stellen die Arbeitsaufteilung. Angesichts des hohen Zeitdrucks und der oft ungleichen Verteilung von Ressourcen geschah die Arbeitsteilung oftmals pragmatisch und entlang der vorhandenen Erfahrungen der beteiligten Personen. Maßgeblich für die Rollenverteilung in der Zusammenarbeit erscheint zudem, von welcher Seite der Impuls zur Zusammenarbeit kam. Eine stärkere Verantwortlichkeit lag oftmals bei den Initiatoren von Projekten.“ (Chehata/Riß/Thimmel 2009, S. 71)

Tandems im Rahmen von Projekten zur Interkulturellen Öffnung müssen damit zurechtkommen, dass ungleich verteilte finanzielle und personelle Ressourcen in das Ausgestaltung des Tandems hin-

einspielen, so dass für beide Tandempartner gleiche Voraussetzungen nur selten gegeben sind.

Im Projekt InterKulturell on Tour konnte beobachtet werden, dass Hauptamtliche eher dazu neigen kontinuierlich, aber nicht so intensiv an den gemeinsam vereinbarten Aufgaben zu arbeiten und Ehrenamtliche häufig eher punktuell, aber dann sehr engagiert an Aufgaben herangingen. Schließlich gab es Kommunikationsprobleme zwischen eher tagsüber arbeitenden Hauptamtlichen und eher abends und am Wochenende am Projekt arbeitenden und kommunizierenden Ehrenamtlichen.

Oft unterschätzt wird die Rolle von Einzelpersonen für die Kooperation im Tandem. Im Rahmen des Projekts InterKulturell on Tour haben sich viele motivierte Einzelpersonen engagiert, oft ohne gesicherte Strukturen im Hintergrund. Einige Beteiligte mussten sich gegen interne Widerstände in der eigenen Organisation durchsetzen, um sich am Projekt zu beteiligen. Schließlich ist zu Beginn der Planung einer internationalen Jugendbegegnung selten klar, was sie für die Teilnehmenden und die Organisation als Ganzes bringen wird – und manchmal wird eine Internationale Jugendbegegnung eher als Vergnügungsreise oder Urlaub für die Leitungspersonen gesehen. Somit waren viele der beteiligten Einzelpersonen in einer ebenso zentralen wie schwierigen Position. Nicht alle waren strukturell so abgesichert, dass z. B. ihr Ausfall oder ihre Verhinderung ohne Probleme hätte aufgefangen werden können – insofern waren sie im positiven wie im negativen Sinne unersetzlich. Auch ist in einer solchen Konstellation das Thema persönliche Wertschätzung zentraler als sonst in der Internati-

onalen Jugendarbeit; es geht stärker um Zwischenmenschliches, nicht nur um Fachliches. Wichtige Bedingungen für eine gelingende Zusammenarbeit sind eine gleichberechtigte Kommunikation, eine erhöhte Flexibilität und ein Entgegenkommen von hauptamtlicher Seite sowie ein gemeinsames Vorgehen in allen Planungsphasen und bei allen wichtigen Entscheidungen.

„Dialog und intensive Beratung charakterisieren die Kooperation im Tandem und haben Anziehungspotenzial für die beteiligten Tandempartner. Durch das Tandemmodell entwickelt sich Interkulturelle Öffnung damit vom theoretischen Konzept zur konkreten Strategie und erscheint prozesshaft, vielfältig und individuell. In der Kooperation im Tandem werden Organisationen angeregt, ihr je eigenes Konzept Interkultureller Öffnung zu erarbeiten. Die eigenständige und selbst erfahrene Entwicklung von Öffnungsstrategien in der konkreten Projektarbeit hat sich als besonders wirkungsvoll gezeigt. Besondere Potenziale liegen in nicht-intendierten Effekten von Kooperationen und Aktionen. Ansätze, die auf ein rezeptartiges Entwerfen von Öffnungskonzepten zielen, sind nicht in der Lage, den Prozesscharakter selbst entwickelter Lösungsstrategien zu ersetzen.“ (ebd., S. 96)

Ergebnisse einer Studie zur „Kooperation mit Migrant*innenorganisationen“

Uwe Hunger und Stefan Metzger von der Universität Münster haben 2011 im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge die Studie „Kooperation mit Migrant*innenorganisationen“ veröffentlicht. Dies sind ihre leicht gekürzten Handlungsempfehlungen:

1) Bürgerschaftliches Engagement stärker anerkennen!

Die erste Empfehlung, die wir aussprechen wollen, ist, das bürgerschaftliche Engagement von Migrantenorganisationen stärker anzuerkennen und damit die Arbeit der Organisationen ideell sowie materiell zu unterstützen. Wir haben in unserer Studie viele Menschen und Projekte kennen gelernt, die sich sozial engagiert haben und wichtige Dienste für die Gesellschaft übernehmen, sei es im Bereich der Erziehung, Gesundheitsvorsorge oder Kriminalprävention. Unser Eindruck war, dass dieses Engagement durch die Gesellschaft noch nicht ausreichend gewürdigt wird und man unserer Einschätzung nach schon viel gewinnen würde, wenn man dies in Zukunft in verstärkter Form tun würde. Dabei denken wir weniger an „Preise“, die an einzelne, besonders „erfolgreiche“ Engagements verliehen werden, sondern vielmehr an eine generelle Wertschätzung, die eine größere Breitenwirkung entfalten könnte. Dies könnte darin seinen Ausdruck finden, dass man dem bürgerschaftlichen Engagement von Migranten grundsätzlich positiver gegenübersteht und auch in Krisenzeiten die Aktivposten dieses Teils der Gesellschaft hervorhebt. Wichtig wäre für die materielle sowie für die ideelle Anerkennung, dass es sich um eine kontinuierliche Anerkennung handelt. (...)

2) Förderung von Kooperationen fortsetzen!

Zweitens empfehlen wir, den eingeschlagenen Weg der (finanziellen) Förderung von Ko-

operationen zwischen Migrantenorganisationen und etablierten Trägern fortzusetzen und ggf. noch auszubauen. Wir denken, dass die Grundidee, dass unterschiedliche Organisationen mit unterschiedlichen Kompetenzen und unterschiedlichen Ressourcen sich gegenseitig ergänzen und befruchten können, trägt und weiter verfolgt werden sollte. Das Ur-Modell erfolgreicher Kooperationen zwischen spanischen Migrantenorganisationen (vor allem spanischen Elternvereinen) und etablierten Trägern (vor allem die Caritas und die katholische Kirche) bildete einst die Basis zu einem der wichtigsten Erfolgskapitel der Integrationsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Durch die Zusammenarbeit dieser Organisationen konnten einst die Bildungsvoraussetzungen einer der Haupteinwanderungsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland so deutlich verbessert werden, dass diese Gruppe heute eine der erfolgreichsten Gruppen im deutschen Bildungssystem ist. Wir haben in unserer Studie viele Konstellationen vorgefunden, die uns an diese Grundkonstellation erinnern haben. In vielen Fällen wurde erst durch die Kooperation von zwei (oftmals auch ungleichen) Partnern, die vorher nicht zusammengearbeitet hatten, neue Synergien freigesetzt, von denen beide Partner und damit letztlich die gesamte Gesellschaft profitiert haben. Bei dem einen Mal besitzt die eine Gruppe die notwendigen Ressourcen, die andere das Know-how über die Zielgruppe, bei dem anderen Mal ergänzen sich das Know-how und die Ressourcen. Vieles spricht dafür, dass man dies in Zukunft noch ausbauen könnte. Erfolgreiche Kooperationen sind aber keine Selbstläufer. Wichtig erscheinen auch die Rahmenbedingun-

3) Förderpraxis überdenken!

Drittens empfehlen wir daher die Förderpraxis zu überdenken. Wir haben im Ergebnisteil herausgestellt, dass verschiedene Förderpraxen auf EU-, Bundes-, Länder- und kommunaler Ebene gerade Migrantenorganisationen vor unterschiedliche Herausforderungen stellen. Förderungen, die eine (finanzielle) Vorleistung von Migrantenorganisationen erfordern, sind mit der Realität von Migrantenorganisation zumeist nicht kompatibel. Für Kooperationen sollten Förderrichtlinien ins Auge gefasst werden, die die besondere Situation von Migrantenorganisationen stärker berücksichtigen und keine unnötigen finanziellen und bürokratischen Hürden aufbauen. Hier würden wir eine größtmögliche Flexibilität und einen Vertrauensvorschuss gegenüber den zu fördernden Organisationen empfehlen. Zu beachten ist auch, dass unserer Ansicht nach viele erfolgreiche Kooperationen sich von unten nach oben entwickelt haben, d. h. zuerst entstand ein gemeinsames Interesse an der Kooperation, dann hat man nach entsprechenden Finanzierungsmöglichkeiten gesucht. Insofern möchten wir anregen, in Zukunft auch Förderprogramme zu bereits bestehenden Kooperationen aufzulegen, die dann sozusagen ex post für ihre Initiative belohnt werden. Ferner wurde uns gegenüber oftmals der Wunsch nach einer unabhängigen Clearingstelle im Sinne eines Ombudsmannes bzw. einer Ombudsfrau geäußert, an die sich die Organisationen wenden können, wenn es zu Problemen innerhalb von Kooperationen kommt. Dies scheint uns

eine gute Idee zu sein, da sich ansonsten viele Probleme anhäufen könnten, die man aus Angst vor Streichungen oder schlechtem Leumund ansonsten vor dem Fördergeber verschweigt. Viele Probleme, die wir in unserer Studie beobachtet haben, könnten möglicherweise durch flexiblere und über finanzielle Belange hinaus gehende Rahmenbedingungen in den Griff zu bekommen sein. Was wir als sehr problematisch wahrgenommen haben, ist eine Förderpraxis, bei der ein Konzept für ein Projekt von der einen Organisation entwickelt wurde und eine andere Organisation aber die Fördergelder zur Durchführung desselben Projekts erhalten hat. Dies wurde als „Projektklau“ empfunden und hat zu großen Frustrationen geführt. Wir empfehlen, diese Förderpraxis schnellstmöglich zu überdenken.

4) Nachhaltigkeit der Kooperationen sicherstellen!

Eine weitere Herausforderung besteht aus unserer Sicht darin, die Nachhaltigkeit der Kooperationen zu sichern. Was wir beobachtet haben, waren sowohl Kooperationen, die sich aufgrund von aktuellen Ausschreibungen in puncto Kooperationen gebildet (und teilweise auch schnell wieder aufgelöst) haben, als auch Kooperationen, die über Jahre, teilweise sogar Jahrzehnte bestanden bzw. bestehen. Ein Ziel besteht sicher darin, die Nachhaltigkeit gerade von erfolgreichen Projekten sicherzustellen und „Papierkooperationen“ zu vermeiden. Ein Weg zu diesem Ziel könnte darin bestehen, dass man zum einen bereits bestehende Kooperationen bei der Förderung stärker berücksichtigt

(wenngleich dies vielleicht gerade in der Anfangszeit noch nicht überall möglich sein wird), und zum anderen erfolgreiche Kooperationen in die Regelförderung von Kommunen oder Ländern aufnimmt. Hierzu wird es notwendig sein, auch alte Förderlinien zu überprüfen, um Platz für die neuen Kooperationen zu schaffen. Darüber hinaus erscheint es für die Nachhaltigkeit und die Ausgestaltung der Kooperationen als wichtig, den prozesshaften Charakter zu berücksichtigen. Beide Akteure sollten an den unterschiedlichen Prozessphasen beteiligt sein. Wir sprechen uns explizit gegen eine mitunter verbreitete Praxis aus, bei der sich ein Kooperationspartner im „letzten Moment“ mit einem bereits konzipierten Projekt einen Kooperationspartner für den Fördermittelantrag sucht. Gleichwertige Partnerschaft hingegen sollte nicht nur in der Durchführungsphase, sondern insbesondere schon in der Konzeptions- und Antragsphase sichergestellt sein. Gerade für die Projektkonzeption sollte hierbei viel Zeit für Absprachen eingeplant werden und die Motivationen und ggfs. Vorbehalte der Kooperationspartner transparent kommuniziert werden, weil sich sonst die Hierarchie der Kooperationspartner, die mögliche Konkurrenzsituation zwischen den Kooperationspartnern sowie ein historisch gewachsenes Misstrauen und die Angst vor Vereinnahmung, den Erfolg und die Nachhaltigkeit der Kooperationen beeinträchtigen. Letztendlich empfiehlt sich eine „Partnerschaft auf Augenhöhe“, die einen respektvollen Umgang während der gesamten Kooperationsphase voraussetzt. Ein weiterer Aspekt zur Förderung der Nachhaltigkeit könnte darin gesehen werden, Begleit- oder Evaluationsstudien längerfristig anzulegen, um verlässliche Aussagen über die

Nachhaltigkeit von Kooperationen treffen zu können.

5) Grenzen zwischen „Migranten“ und „Einheimischen“ überwinden!

Abschließend möchten wir anregen, die auch dieser Studie ein Stück weit zugrunde liegende Dichotomie von „Migranten“ und „Einheimischen“ zu überwinden und Förderrichtlinien stärker entlang von anderen Organisationsmerkmalen, wie z. B. Professionalisierungsgrad oder Alter, zu formulieren. Uns ist an verschiedenen Stellen der Vorbehalt entgegengebracht worden, dass wir auch mit unserer Studie die Unterschiede zwischen „Migrantenorganisationen“ und „einheimischen“ etablierten Trägern festmauern würden, obwohl es doch inzwischen viel mehr Gemeinsamkeiten gebe und die Herausforderungen von vielen „Migrantenorganisationen“ mehr die Herausforderungen von „kleinen“ Organisationen seien als von „Migrantenorganisationen“. Insofern könnte es ein notwendiger Schritt sein, wenn man in Zukunft auch verstärkt Kooperationen zwischen „Migrantenorganisationen“ fördern und z. B. Coachingprogramme auflegen würde, bei denen etablierte „Migrantenorganisationen“ mit kleineren Organisationen kooperieren.

(Quelle: Hunger, Uwe und Metzger, Stefan (2011): Kooperation mit Migrantenorganisationen – Studie im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Studien/2011-kooperationmigrantenorganisationen.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff am 18.11.2013)

Von der Interkulturellen Öffnung zur Antidiskriminierungsarbeit in Jugendverbänden

von Karima Benbrahim

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Diversität als Antidiskriminierungsarbeit sowie die Verknüpfung mit anderen Diskriminierungsmerkmalen gerät bei Interkulturellen Öffnungsprozessen häufig ins Hintertreffen. Diskriminierungen sind nicht eindimensional, also nicht nur auf ein Merkmal bezogen, sondern äußern sich in vielschichtigen Formen (mehrdimensional), so dass die Verknüpfung mehrerer Merkmale zu einer Benachteiligung führen kann. Im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) werden folgende Merkmale genannt:

- Ethnische Herkunft und rassistische Zuschreibungen
- Geschlecht (umfasst auch Trans*- und Inter*Personen)
- Religion oder Weltanschauung (umfasst auch die Nichtzugehörigkeit zu einer Religion oder Weltanschauung)
- Behinderung
- Lebensalter
- sexuelle Identität

Darüber hinaus sind noch folgende Merkmale relevant:

- soziale Herkunft bzw. der soziale Status
- chronische Erkrankung

- geografische Lage
- Familienstatus

Diskriminierungen entstehen durch das Handeln einzelner Menschen, aber auch durch das Handeln von Institutionen (wie z. B. Jugendverbände), die verantwortlich für diskriminierende Verfahrensweisen und/oder Verhaltensweisen sind, etwa durch sprachliche und bildliche Darstellungen, die rassistische oder

sexistische Begriffe oder Abbildungen beinhalten. Diskriminierungen finden auf verschiedenen Ebenen statt, nämlich auf der individuellen (bzw. interaktionalen), der institutionellen (bzw. strukturellen) und der gesellschaftlichen Ebene. Diese drei Ebenen sind nicht eindeutig voneinander zu trennen, daher sollten Maßnahmen von Jugendverbänden zur Antidiskriminierung an allen drei Ebenen ansetzen.

Individuelle (interaktionale) Ebene	Auf der individuellen oder interaktionalen Ebene bezieht sich Diskriminierung auf das Verhalten zwischen Individuen, das einzelne Personen ausgrenzt oder abwertet.
Institutionelle (strukturelle) Ebene	Auf der institutionellen Ebene geschieht eine Diskriminierung durch das Handeln einer Organisation. Gesetze, Verordnungen, Handlungsanweisungen, aber auch institutionelle Routinen und die Organisationskultur sind für die Benachteiligung verantwortlich.
Gesellschaftliche Ebene	Diskriminierungen auf der gesellschaftlichen Ebene betreffen Vorstellungen, Bezeichnungen und Bilder. Zentral ist hier die Frage der Wissensproduktion. Diese Ideen und Bilder können durch Medien, wissenschaftliche Veröffentlichungen und Lehrveranstaltungen sowie gesellschaftliche Diskurse transportiert werden, aber auch im alltäglichen Sprechen etwa im Kreis der Kolleg_innen.

Quelle: Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2013): Leitfaden: Diskriminierungsschutz an Hochschulen. Ein Praxisleitfaden für Mitarbeitende im Hochschulbereich, S. 11

Institutionelle und strukturelle Diskriminierung werden häufig zusammengedacht in ihrer Konzeption, da es bei der strukturellen Diskriminierung um gesellschaftlich verfestigte Benachteiligungen aufgrund der ungleichen Verteilung von Anerkennung, Ressourcen und Zugängen geht.

Diversitätsbewusstsein in Projekten der Interkulturellen Öffnung

Vermeehrt widmen sich Jugendverbände dem Thema Diversität (auch unter den Begriffen *Diversity* oder *Vielfalt*). Die Aufmerksamkeit für dieses Thema spiegelt sich in der Jugendverbandsarbeit besonders in unterschiedlichen Projekten zur Interkulturellen Öffnung wider. Bei Interkultureller Öffnung steht besonders der Gedanke der Verhinderung von institutioneller und individueller Diskriminierung gegenüber Menschen mit einer Migrationsgeschichte im Vordergrund. Dabei sollten ethnisch-kulturelle Aspekte in jeweils dem Rahmen berücksichtigt werden, wie sie für die Identität eines Menschen von Bedeutung sind. Eine Kulturalisierung im Sinne einer Überbewertung kultureller Unterschiede sollte vermieden werden, so dass soziale, ökonomische oder individuelle Faktoren für die Erklärung von Differenzen herangezogen werden. Hingegen sollen bei diversitätsbewussten Ansätzen die o.g. Merkmale insgesamt in den Blick geraten, so dass das Merkmal ethnische Herkunft mit anderen Merkmalen, wie z. B. Gender, Alter, Religion, sexuelle Orientierung, Behinderung, soziale Herkunft usw., verknüpft wird und diese ineinander greifen.

Schaut man auf interkulturelle Projekte in der Jugendverbandsarbeit und ihre Projektphasen, so wird deutlich, dass es sich häufig nicht primär um Interkulturelle Öffnungsprozesse handelt, die nur die Benachteiligung von Menschen mit Migrationsgeschichte in etablierten Jugendverbänden abbauen und/oder Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (VJM) strukturell fördern. Stattdessen sind die Projekte meist auch mit einem verbandsinternem Interesse verknüpft bzw. aus einem gemeinsamen Selbstverständnis beider Kooperationspartner_innen heraus entstanden.

Projekte der interkulturellen Öffnung in Jugendverbänden gehen oft über herkunftsbezogene Prozesse hinaus, werden aber nicht immer so wahrgenommen. Somit führen IKÖ-Prozesse in der Jugendverbandsarbeit zwar zu vielfältigen Projekten, aber auch häufig zu einer herkunftsbezogenen Markierung bzw. Festlegung von VJMs und ihren Mitgliedern auf den sogenannten Migrationshintergrund. Dies kann dazu führen, dass VJMs oft nur durch die interkulturelle Brille gesehen und wahrgenommen werden und nicht als Jugendverband mit vielfältigen inhaltlichen Schwerpunkten. Problematisch wäre ein einseitiges herkunftsbezogenes Korsett für VJMs, das die komplexen und vielfältigen Zielgruppen und Bedarfe innerhalb des jeweiligen Jugendverbandes ausblendet. Die innere Diversität von VJMs droht bei Interkulturellen Öffnungsprozessen geradezu zu verblassen.

Wünschenswert ist, dass in Interkulturellen Öffnungsprozessen die breite Ausrichtung der Verbände differenziert und vielschichtig

wahrgenommen wird. Wenn es um die Erreichung von Zielgruppen, die Schaffung von Angeboten und den Bedarf und die Bedürfnisse junger Menschen geht, kann eine einseitige Projektausrichtung auf die Herkunft von Mitgliedern zu kurz greifen. Der Fokus auf die Bearbeitung anderer Themen bedeutet aber nicht, dass die Spezifika von Interkulturellen Öffnungsprozessen nicht mehr deutlich wahrgenommen werden. Im Idealfall sollten diversitätsbewusste Ansätze in Jugendverbänden als Ergänzung gesehen werden und nicht als Ersatz einer notwendigen zielgruppenspezifischen Antidiskriminierungsarbeit.

Eine diversitätsbewusste Bildungsarbeit als pädagogische Praxis für die Jugendverbandsarbeit¹

Umgang mit Differenz

Im Umgang mit Verschiedenheit ist es notwendig, eine Anerkennungs- und Wertschätzungskultur zu etablieren, die sich von Defizit-Konzepten und kulturalisierenden Wahrnehmungsmustern verabschiedet. Soziokulturelle Einflüsse und Hintergründe, unterschiedliche Biographien und Lebenswelten werden nicht als Abweichung und Störung gesehen, sondern als Normalität betrachtet. Das mehrdimensionale Identitätskonzept ist nicht instabil und anders, sondern normal und selbstverständlich. Das Wahrnehmen und Bewusstmachen der eigenen vielfältigen Identität als teils ambivalent und prozesshaft kann einen mehrdimensionalen (intersektionalen) Blick auf sich und Andere schaffen und somit die Konstruktion des Anderen bewusst durchbrechen. Der Umgang mit einer vielfältigen

¹ Für den folgenden Teil habe ich auf Textpassagen zurückgegriffen, die ich bereits an anderer Stelle publiziert habe (Karima Benbrahim (2012): *Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?* Düsseldorf: IDA. S. 18-20).

Identität kann so zu einer Selbstverständlichkeit werden, in der sich eigene und gesellschaftliche Identitätszuschreibungen dekonstruieren lassen.

Wie können eigene Kategorisierungen, Vorurteile und Norm(alitäts)vorstellungen reflektiert und durchbrochen werden?

- Individuelle und gesellschaftliche Unterschiede wahrnehmen und ernst nehmen
- sich selbst und andere mit verschiedenen Zugehörigkeiten und Hintergründen entdecken und wahrnehmen
- andere Lebenserfahrungen und -realitäten anerkennen
- eigene Selbstverständlichkeiten und Normalitätsvorstellungen hinterfragen

nier. Dies bedeutet, dass aus der Zusammensetzung unterschiedlicher Kulturen (Jugendkulturen, Subkulturen, Communities) eigene Kulturen entstehen können oder Kulturen sich verändern.

Wie gelingt es Homogenisierungen und Festschreibungen zu vermeiden?

- Raum lassen für unterschiedliche Bedeutungen, Verständnisse und Widersprüche von Kultur
- im Bewusstsein, dass Kultur sich flexibel gestaltet und permanent verändern bzw. entwickeln kann
- Kultur im Alltag bei jeder Person als Normalität thematisieren
- kritische und erfahrungsorientierte Auseinandersetzung mit kultureller Norm(alität)

verbunden, so dass über Hindernisse und Möglichkeiten, die sich aus der gesellschaftlich-strukturellen Positionierung von Gruppen und Minderheiten ergeben, Kenntnisse und Kompetenzen gewonnen und Zugänge geschaffen werden müssen (vgl. Wenning 1999, 11). Pädagog_innen sollten in der Lage sein, günstige Voraussetzungen für eine gelingende Kommunikation zu schaffen und sie sind darauf angewiesen, über Kenntnisse und Kompetenzen ihrer Zielgruppe zu verfügen, wie zum Beispiel Ursachen und Erscheinungsformen einzelner Arten von Diskriminierung und ihrer Verschränkungen. Eine Herausforderung zeigt sich zum einen darin, Diskriminierung als Erfahrung, die alle Beteiligten aufgrund verschiedener Aspekte, als Diskriminierte und Diskriminierende, mitbringen, zu reflektieren und zum anderen diese mit gesellschaftlichen Dominanz- und Machtverhältnissen zu thematisieren. Insbesondere in solchen Lernprozessen müssen Räume für die Thematisierung eigener Erfahrungen mit Diskriminierung und von Fremd- und Selbstbildern Platz haben, um Handlungsmöglichkeiten gegen Diskriminierungen zu entwickeln.

In Bezug auf diversitätswusste Bildungsarbeit bedeutet dies, dass Lernarrangements oder Lernsettings präventive und interventive Antidiskriminierungsarbeit beinhalten müssen. Präventive Antidiskriminierungsarbeit meint die Wahrnehmung von und die Sensibilisierung für Diskriminierung, die zum Ziel hat Diskriminierungen zu erkennen und nicht selbst zu diskriminieren. Wenn von interventiver Antidiskriminierungsarbeit gesprochen wird, dann handelt es sich nicht nur um die Wahrnehmung von Diskriminierung, sondern besonders um ein Handeln dagegen (vgl. Rosenstreich 2011, 233).

Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff

Obwohl sich pädagogische Konzepte mittlerweile kritisch gegenüber einem statischen Kulturbegriff positionieren, ist in interkulturellen Konzepten immer noch die Frage nach der „Kultur des Anderen“ als zentrale Differenzkategorie zwischen den Teilnehmenden in der Jugendbildungsarbeit präsent. Der Kulturbegriff wird hier in vermeintlich eindeutigen nationalen, ethnischen und kulturellen Zugehörigkeiten gesehen, die das Verhalten und Denken von Jugendlichen stark prägen und determinieren. Kultur wird somit zu einem homogenen und festgeschriebenen Konstrukt. Der Umgang mit Differenz und die Reflexion von Normalitätsvorstellungen bedeutet in diesem Zusammenhang auch das Reflektieren des Kulturbegriffes. Mit Kultur ist ein flexibles, vielfältiges und sich veränderndes Kulturverständnis gemeint und keines, das Menschen determi-

Antidiskriminierung

Besonders in der Jugend(verbands)arbeit und Bildungsarbeit ist es von großer Bedeutung diskriminierende Denk- und Einstellungsmuster, die sich im Zusammenleben zeigen, zu reflektieren. Die Beschäftigung mit Diskriminierungsformen aus der Mehrheits- und der Minderheitenperspektive gehört hier zweifellos dazu. Beim Aufgreifen und der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemfelder sind die besonderen Lebensbedingungen, Erfahrungs- und Handlungsräume, die Interpretations- und Wahrnehmungsmuster sowie die Interessen der am Bildungs- und Lernprozess Beteiligten zu berücksichtigen. Daraus ergibt sich eine gelingende Verständigung und Kommunikation der Beteiligten als wichtige Voraussetzung für Bildungs- und Lernprozesse. Für Institutionen und Pädagog_innen ist dies mit verschiedenen Herausforderungen

Wie können Rassismus und Diskriminierung in den Blick gelangen?

- Auseinandersetzung und Thematisierung von Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen
- Auseinandersetzung mit Mechanismen und Wirkungen von Vorurteilen und Diskriminierungen anregen (auf individueller, gesellschaftlicher, struktureller Ebene)
- Dominanzverhältnisse und Verstrickungen veranschaulichen und thematisieren

Wie werden Macht- und Dominanzverhältnisse und Diskriminierungserfahrungen berücksichtigt und kritisch hinterfragt?

- Reflexion eigener Erfahrungen mit Macht und Diskriminierung
- Verständnis für Mechanismen und verschiedene Ebenen von Diskriminierung entwickeln
- Positionierung gegenüber jeglichen Formen von Diskriminierung
- strukturelle Ebene von Diskriminierung in den Blick nehmen
- Ermutigen zu antidiskriminierendem Engagement

Empowerment

Ein weiteres zentrales Ziel diversitätsbewusster Bildungsarbeit sollte es sein, Beteiligte und Lernende aktiv zum Handeln zu bewegen und sie in ihren Fähigkeiten zu stärken.

Diversitätsbewusste Bildungsarbeit ermöglicht durch ihren partizipativen und proaktiven Ansatz Differenz zu thematisieren und zu dekonstruieren. Empowermentarbeit ist ein grundlegender Bestandteil diversitätsbewusster Bildungsarbeit und sollte stets mitgedacht werden, wenn es um Beteiligungsprozesse von benachteiligten bzw. diskriminierten Personen geht.

Wie können Räume eröffnet werden für vielfältige subjektive Zugehörigkeiten und Selbstdefinitionen der Einzelnen?

- Eigene Positionierung und Selbstverständlichkeiten wahrnehmen und entwickeln
- Raum für eigene Erfahrungen und Widersprüche
- eigene Selbstverständlichkeiten sowie Normen und Werte einer gesellschaftlichen Gruppe in Frage stellen
- Handlungsstrategien aus der Opferperspektive reflektieren
- Entwicklung von Widerstandsperspektiven

Literatur

Benbrahim, Karima (2012): Konsequenzen für eine diversitätsbewusste Bildungsarbeit, S. 18-20, In: Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie? Herausgegeben im Auftrag des IDA e.V., Düsseldorf: Eigenverlag 2012.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2013): Leitfaden: Diskriminierungsschutz an Hochschulen. Ein Praxisleitfaden für Mitarbeitende im Hochschulbereich



„Karima Benbrahim (Hg.) (2012): *Diversität bewusst wahrnehmen und mitdenken, aber wie?* Herausgegeben im Auftrag des IDA e. V., ISSN 1616-6027, Düsseldorf

Das Konzept Diversität sucht Erklärungsmuster für Diskriminierungen nicht nur in Verhaltensweisen von Individuen und ihren Interaktionen, sondern auch in institutionellen bzw. strukturellen Rahmenbedingungen. Das Anliegen dieses IDA-Readers ist es daher, die Bedeutung von Diversität als Ansatz in der Jugend(verbands)arbeit und Bildungsarbeit aufzugreifen und Handlungsmöglichkeiten für einen individuellen und institutionellen Umgang mit unterschiedlichen Dimensionen von Differenz und den Abbau von Diskriminierungen aufzuzeigen. Diskriminierungsformen wie Homophobie, Sexismus, Klassismus, Ethnozentrismus und Nationalismus rücken damit in den Fokus pädagogischer Fragestellungen und stellen rassistuskritische Konzepte vor neue Herausforderungen.“

Interkulturelle Öffnung nur als Projekt? Die Interkulturelle Öffnung zwischen Projektitis und Mainstream

von Ansgar Drücker

Es gehört zu den festgefühten „Rollenspielen“ oder Diskussionschleifen auf Tagungen zur Interkulturellen Öffnung, bei denen man schon mitsprechen kann: Freie Träger beklagen, dass immer nur Projektförderungen möglich sind und erfolgreiche Projekte genau dann aufhören, wenn sie erfolgreich sind und in die Regelförderung überführt werden müssten. Förderer betonen, dass neue institutionelle oder quasi-institutionelle Förderungen der absolute Ausnahmefall sind und ergänzen im Zweifelsfall ihre Argumentation mit verfassungsrechtlichen Schranken im Bereich der Aufgabenteilung zwischen Bund und Ländern und kurzfristig unveränderbaren politischen und gesetzlichen Vorgaben.

In beiderseitigem Einvernehmen sind es dann mehr als nur Einzelfälle, in denen ein erfolgreiches Projekt mit einigen innovativen Elementen evtl. doch in einer folgenden Förderperiode noch einmal zum Zuge kommt. Ebenso laufen aber erfolgreiche Projekte aus, sei

es, weil sie oder der Förderer politisch nicht mehr gewollt sind, sei es aufgrund einer Veränderung der Ausrichtung der Förderprogramme. Ein weiteres Problem ist, dass es kaum verstetigte Grundförderungen für Migrant_innenorganisationen gibt. Eine funktionierende Geschäftsstelle ist allerdings in den meisten Projekten eine unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung und Abrechnung, für überregional bzw. bundesweit tätige Verbände gilt dies in besonderer Weise.

Diese Situationsbeschreibung, die nicht nur Organisationen betrifft, die sich im Bereich der Interkulturellen Öffnung engagieren, sondern die beispielsweise auch im Bereich der Aktivitäten gegen Rechtsextremismus zutrifft, ist grundsätzlich seit Jahren unverändert, wenn auch leichte Aufbrüche erkennbar sind.

Bis März 2013 war es beispielsweise im Rahmen einer Ausschreibung des Bundesamtes für Migration und

Flüchtlinge (BAMF) möglich, eine Strukturförderung von Migrant_innenorganisationen auf Bundesebene zu beantragen. Anschließend wurden elf „Projekte“, also auf Bundesebene tätige Verbände, für eine Förderung ausgewählt.

Im Rahmen des Projekts Jugend 2014 (vgl. den Artikel von Robert Werner in diesem Reader) war es möglich, die fünf direkt beteiligten Migrant_innenjugendselbstorganisationen auf Bundesebene erstmals mit einer halben Personalstelle für den Strukturaufbau und die verbandliche Kommunikation auszustatten, die zwar zunächst bis Ende 2014 befristet ist. Allerdings ist ab dem Haushaltsjahr 2015 eine Überführung dieser Verbände in die Regelförderung auch im dieses Projekt fördernden Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend angedacht.

Dies sind Beispiele für eine zwar weiterhin zeitlich befristete Förderung von Migrant_innenorganisationen, bei der aber ein Einstieg in

die Strukturförderung gewagt und damit anerkannt wurde, dass gute Projekte ohne eine abgesicherte Struktur wenig Nachhaltigkeit versprechen.

Dieser gemeinsame Lernprozess von Förderern und Trägern im Umgang mit der oben beschriebenen „Rollenspiel“-Situation ist zwar noch kein Durchbruch, aber ein pragmatischer Fortschritt unter Berücksichtigung der geltenden Sachzwänge, der naturgemäß unter konstanten Rahmenbedingungen für beide Seiten nicht optimal sein kann. Er zeigt jedoch einen gegenseitigen Annäherungsprozess und eine Orientierung an gemeinsamen Zielen anstelle einer Bekämpfung von kurzfristig Gegebenem.

Dennoch bedeutet Interkulturelle Öffnung mehr als der Zugang zu einigen zusätzlichen Fördertöpfen. Im Gegenteil kann die Einrichtung von Sondertöpfen für Interkulturelle Öffnung sogar den Eindruck verstärken, es handele sich um eine ausgliedrende Zusatzaufgabe, die auf Seiten der Träger in Projekten und auf Seiten der Förderer in speziell dafür zuständigen Referaten geleistet werden kann. Es bleibt das Ziel die Interkulturelle Öffnung zu einer Mainstream-Aufgabe einer jeden Organisation weiter zu entwickeln, wohlwissend, dass Querschnittsaufgaben – deren es ja mehrere gibt – im Alltag auch verloren gehen können und es daher sinnvoll sein kann, eine Stelle oder Organisationseinheit in besonderer Weise damit zu beauftragen den Prozess der Interkulturellen Öffnung zu fördern, am Leben zu halten und immer wieder mit neuen Impulsen zu befruchten und ggf. auch die Auseinandersetzungen zur Durchsetzung struktureller und institutioneller Veränderungen zu führen.

Der Blick richtet sich auf eine zweite Grundsatzfrage: Bedeutet Interkulturelle Öffnung, dass die bisher von mangelnder Interkultureller Öffnung Profitierenden etwas abgeben müssen? Dies könnte Stelleninhaber_innen, Verbände oder Mittelempfänger der Mehrheitsgesellschaft, Politiker_innen oder Vorstandsmitglieder betreffen. Die Diskussion kann sich um Quoten, um Verteilungsschlüssel oder um Zielkorridore drehen. Sie kann ideologisch oder pragmatisch geführt werden, sie kann verbrannte Erde hinterlassen und Abwehr durch neue Konkurrenzen hervorrufen, sie kann den Status Quo festigen oder den Zugang von Menschen mit Migrationshintergrund wirksam und nachhaltig verbessern. Es ist im Folgenden nur holzschnittartig möglich Gelingensbedingungen für Interkulturelle Öffnung zu benennen. Es lässt sich aber vorab festhalten, dass es in der praktischen Durchsetzung von Interkultureller Öffnung weniger darum geht, Recht zu haben oder auf der moralisch guten Seite zu stehen, sondern darum wirksame Veränderungen anzustoßen und nachhaltig durchzusetzen. In diesem Sinne ist manch praktische Veränderung wertvoller als der eine oder andere wohlmeinende Beschluss, der sich aber im Wesentlichen auf einen Appellcharakter beschränkt. Andererseits ist es notwendig, dass Interkulturelle Öffnung nicht nur technokratisch umgesetzt, sondern auch kulturell in einer Organisation mit Leben gefüllt und positiv besetzt wird.

Eine Gelingensbedingung ist und bleibt sicherlich die Erschließung zusätzlicher Ressourcen für Prozesse der Interkulturellen Öffnung. In diesem Setting ist am ehesten zu erwarten, dass Konkurrenzsituationen begrenzt sind und niemandem etwas weggenommen wird.

Insbesondere in Konstellationen, in denen Töpfe oder Posten bereits verteilt sind, kann dies eine notwendige Strategie sein, um einen Prozess der Interkulturellen Öffnung überhaupt durchsetzen zu können. Häufig handelt es sich zunächst um positive Maßnahmen für bisher unterrepräsentierte Gruppen – also ein gängiges Instrument der Antidiskriminierungsarbeit – doch bereits hier ist mit Widerständen zu rechnen, da natürlich nicht jede Person, die sich in irgendeiner Weise benachteiligt fühlt, in den Genuss dieser Angebote kommt, sondern die Zielgruppe im Allgemeinen klar definiert ist. Um die Angebote auch für die Zielgruppe attraktiv zu gestalten, sollte nach Möglichkeit auf die aktive Zuweisung eines Opfer- oder Betroffenenstatus verzichtet werden.

Eine weitere Gelingensbedingung gerade in kleineren Organisationen mit einem hohen Maß an direkter Interaktion kann die exemplarische Förderung von Role Models mit Migrationshintergrund sein. Die Erfahrung zeigt, dass der ersten Person mit Migrationshintergrund in einer Organisation häufig weitere folgen. Hier kann die Frage problematisch werden, wer die Auswahl trifft und welche bewussten und unbewussten Erwartungen der Organisation sich auf die ausgewählte Person richten.

Gerade im öffentlichen Dienst wird über Quoten oder Zielkorridore diskutiert, wenn es beispielsweise um die Anhebung des Anteils der Auszubildenden oder der Neueingestellten mit Migrationshintergrund geht. Bis eine solche Maßnahme auch in höheren Hierarchiestufen die Wirklichkeit verändert, kann es allerdings Jahrzehnte dauern. Daher empfiehlt es sich derartige Regelungen auch auf Beförderungen oder die Besetzung von Entschei-

dungsgremien auszudehnen – hier geht es dann allerdings häufig ans Eingemachte... Quoten und Zielkorridore sind zwar ein besonders gut messbares Instrument, eine Gelingensbedingung sind sie jedoch nicht per se.

Zur interkulturellen Öffnung gehört nicht nur der Ausgleich von Benachteiligungen von Menschen mit Migrationshintergrund, sondern auch der Gewinn zusätzlicher Kompetenzen für eine Organisation. Wenn Stellenbeschreibungen beispielsweise neben anderen Qualifikationen türkische Sprachkenntnisse als ggf. fakultative Anforderung enthalten, wird sich sofort der Zuschnitt der Bewerber_innengruppen verändern und die Chancen für die Einstellung von Bewerber_innen mit Migrationshintergrund steigen. Derartige Double-win-Situationen zu schaffen, kann als eine weitere Gelingensbedingung benannt werden, denn die Erhöhung der Vielfalt in einer Organisation erschließt zusätzliche Perspektiven und Kompetenzen. Ein weiteres Instrument zur Förderung der Vielfalt sind anonymisierte Bewerbungsverfahren, die die oft unbewusste Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund in Bewerbungsverfahren ausgleichen sollen und dazu beitragen können, dass vor allem die erste Hürde der Einladung zum Bewerbungsgespräch gemeistert wird. Die ersten Erfahrungen mit diesem Instrument sind überwiegend positiv, zumal sich der zusätzliche organisatorische

Aufwand bei guter Organisation in engen Grenzen hält.

Die Projekthaftigkeit und die vor allem fördernde Ausrichtung vieler Ansätze der Interkulturellen Öffnung tragen dazu bei, dass die Machtfrage bzw. die Frage einer Neuverteilung von Ressourcen häufig nicht gestellt wird. Stellen wir uns einmal vor der Deutsche Bundestag würde die ethnische Zusammensetzung zumindest der Bürger_innen dieses Landes (oder sogar der Bewohner_innen) widerspiegeln, die Aufteilung der großen Kuchen der Sozialerstattung auf freie Träger müsste auch einen oder mehrere bisher nicht existierende islamische Wohlfahrtsverbände von der Bundes- bis zur lokalen Ebene berücksichtigen oder in der sogenannten Integrationsarbeit würden Migrant_innenselbstorganisationen die Ressourcen, die für die Arbeit für Migrant_innen vorhanden sind, stärker selbst beanspruchen. Politische Auseinandersetzungen mit einiger Sprengkraft wären ebenso die Folge wie eine möglicherweise brutale Trägerkonkurrenz. Dennoch können die mangelnde Beteiligung von Menschen und Personen aus der Einwanderungsgesellschaft an diesen Aufgaben in der Vergangenheit nicht ihren Ausschluss oder ihre Benachteiligung fortschreiben, nur weil es immer auch gute Gründe für Besitzstandswahrung gibt.

Es stellt sich also die Frage nach wirksamen Übergangsmechanis-

men, die die Durchsetzung von Gleichbehandlung und gleichen Zugängen ermöglichen, aber keinen vollständigen Systembruch verursachen, der nur in den seltensten Fällen durchsetzbar sein dürfte. Mit Hilfskonstruktionen und Übergangsregelungen hat sich ein pragmatischer Weg herausgebildet. So kann, um neuen Organisationen, die zum Teil selbst noch im Entstehen oder in der Konsolidierung sind, durch langsames Abschmelzen von Anteilen etablierter Träger über mehrere Jahre ein immer größerer Teil an einem zu verteilenden Fördertopf eingeräumt werden. Zum Teil können Stiftungen einen erforderlichen Eigenanteil bis zu einer erforderlichen Anerkennung oder bis zu einem Nachweis der eigenen erfolgreichen Geschäftstätigkeit einer Organisation übernehmen und so die Schwierigkeiten einer Anfangsphase überbrücken helfen. Auch dort, wo Organisationen der Einwanderungsgesellschaft beispielsweise noch keine Struktur gebildet haben, um sich vergleichbar den etablierten Verbänden zu organisieren, können Hilfskonstrukte wie Koordinierungsgruppen oder -räte mit Entscheidungsbefugnis diese Lücke (vorübergehend) füllen. Entscheidend ist, ob (vermeintliche) Sachzwänge benutzt werden, um Veränderungen und Entwicklungen zu behindern oder ob eine kreative Suche nach gangbaren und pragmatischen Wegen für die Interkulturelle Öffnung unter ggf. noch widrigen Rahmenbedingungen anläuft.

Interreligiöser Dialog – eine kritische Annäherung

von Ansgar Drücker

Der Interreligiöse Dialog kann – neben seiner theologisch-religiösen Bedeutung, um die es in diesem Artikel nicht geht – als eine Methode der Interkulturellen Öffnung verstanden werden. Gleichzeitig ist der Interreligiöse Dialog in Deutschland nicht voraussetzungslos, sondern ist in eine Gesellschaft mit sehr unterschiedlichen Aufgaben, Rollen und Funktionen der verschiedenen Kirchen und Glaubensgemeinschaften sowie der ihnen nahestehenden Verbände eingebettet.

Während die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland bei formaler Trennung von Staat und Kirche auf vielfältige Weise mit Staat und Gesellschaft verwoben sind und durch ihre Anerkennung als Körperschaften des öffentlichen Rechts (KdÖR) auch eine juristische Sonderstellung mit einigen Privilegien genießen, gibt es eine derart abgesicherte Rolle für die islamischen Glaubensgemeinschaf-

ten nicht. Erste Schritte zur Anerkennung islamischer Glaubensgemeinschaften sind zu verzeichnen, etwa der Verleih des KdÖR-Status an eine islamische Glaubengemeinschaft in Hessen oder die Staatsverträge mit muslimischen und alevitischen Glaubensgemeinschaften in Hamburg. Es fehlen jedoch weiterhin beispielsweise ein muslimischer und ein alevitischer Wohlfahrtsverband und auch ein oder mehrere breit akzeptierte und etablierte muslimische Dachverbände, die sich wirkungsvoll in die gesellschaftliche Debatte in Deutschland einmischen. Gerade im sozialen Bereich, in dem es einen hohen Anteil kirchlicher Arbeitnehmer_innen gibt, wird die Diskrepanz zum Islam und zum Alevitentum besonders deutlich. Damit kommt den christlichen Glaubensgemeinschaften auch in der Diaspora eine ungleich bedeutendere und gegenüber muslimischen oder alevitischen Glaubensgemeinschaften mit vergleichbarem Bevölkerungsanteil privilegierte Rolle zu. Auch

sind engagierte Christ_innen regelmäßig parallel Amtsträger_innen in Bundes- und Landesregierungen bzw. Parlamentarier_innen, was bei engagierten Muslim_innen bisher eher die Ausnahme ist. Diese völlig unterschiedliche Stellung wirkt in das Selbstbild der Glaubensgemeinschaften hinein und beeinflusst auch die Selbstverortung von Angehörigen der Glaubensgemeinschaften innerhalb der deutschen Gesellschaft. Auch wenn sich einige konservative Christ_innen regelmäßig an den gesellschaftlichen Rand gedrängt fühlen, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der verfasste Staat und die verfasste Gesellschaft für ein weitgehend säkularisiertes Land wie Deutschland erstaunlich kirchennah und kirchenfreundlich darstellen.

Ein Interreligiöser Dialog in Deutschland, der diese unterschiedlichen Machtpositionen, von denen aus die Religionen agieren, ausblendet, läuft Gefahr auf einer unpolitischen

Ebene hängen zu bleiben. Selbstverständlich kann man Interreligiöse Dialogprozesse auch als gesellschaftliche Nische oder Gegenerfahrung bewusst gestalten. Hier steht dann eher der Gewinn im persönlichen Austausch im Vordergrund. Ein Interreligiöser Dialog aber, der auch einen gesellschaftlichen Anspruch hat und der Annäherung der Religionen dienen soll, kann so kaum erfolgreich entstehen.

Ebenso wie in der Diskussion um die christliche Ökumene ist allerdings auch im Interreligiösen Dialog keineswegs vorausgesetzt, dass er überhaupt der Annäherung der Religionen dienen kann oder soll. Er kann ebenso gut zur Abgrenzung und Profilschärfung eingesetzt werden. Wenn etwa konservativ-christliche Islamwissenschaftler_innen unter der Überschrift Interreligiöser Dialog in Deutschland vor allem die Christenverfolgung in islamischen Ländern anprangern, für die in Deutschland lebende Muslim_innen im Allgemeinen keinerlei Verantwortung tragen, und kulturalisierende Islambilder transportieren, geht es eher um Konkurrenz und Abwehr denn um Annäherung. Im Übrigen ist kein Hinweis auf Christenverfolgungen in islamischen Ländern vollständig ohne die Hinweise auf Proteste gegen Moscheebauten, antimuslimische Parteien, eine unterschiedliche Behandlung von christlichen und islamischen Fundamentalismen sowie religiös aufgeladene Militäraktionen in christlich geprägten Ländern des Westens. Auch Sonderrechte für verfolgte Christ_innen gegenüber anderen Asylbewerber_innen oder Flüchtlingen erscheinen häufig nicht nur humanitär begründet, sondern können auch Handwerkszeug in einem religiös aufgeladenen Kulturkampf sein, der unter christlichen Vorzeichen vorangetrieben wird.

Ein eher statisch ausgerichteter Interreligiöser Dialog geht davon aus, dass die Religionen so sind, wie sie sind, und unnötige Konkurrenzen und gegenseitige Unterstellungen und Missachtungen durch einen Dialog ausgeräumt werden können. Diese Perspektive ermöglicht ein hohes Maß an Toleranz und gegenseitiger Anerkennung, stellt aber Missionierungsversuche und Ansprüche auf die Wahrheit, wie sie den meisten Religionen zu eigen sind, unter einen Generalverdacht gegen andere Glaubensrichtungen gerichtet zu sein. Ein gleichberechtigter Wettbewerb „um die Seelen der Gläubigen“ erscheint fast wie eine aufgeklärte Illusion, in den meisten Ländern der Welt (einschließlich Deutschland) dürfte er an äußerst ungleichen Voraussetzungen für die Religionsgemeinschaften scheitern oder zumindest dadurch deutlich erschwert werden. Die Zahl der auch de facto weltanschaulich und religiös neutralen Staaten hält sich in sehr engen Grenzen, wenn es sie überhaupt gibt.

Ein Interreligiöser Dialog, der auf die Annäherung der Religionen ausgerichtet ist und eher das Verbindende als das Trennende betont, entspricht am ehesten dem Anliegen vieler junger Menschen, die sich – beispielsweise im Rahmen von Jugendverbänden – im Interreligiösen Dialog engagieren. Hier werden regelmäßig positive Gesprächsergebnisse erzielt und findet ein echter Dialog statt, allerdings geht er an vielen Stellen weiter als die offiziellen Positionen der jeweiligen Glaubensgemeinschaften und wird daher häufig als theologisch unreflektiert oder naiv diffamiert. Andere sehen ihn als Aufbruch von unten gegenüber theologisch-ideologischen Verhärtungen, die vor allem das Trennende der Religionsgemeinschaften

betonen – und somit als friedensstiftendes Element von unten. Eine derart idealistische Position verdient viel Sympathie, übergeht aber häufig die derzeit weltpolitisch prägenden Gegenüberstellungen insbesondere der christlichen Religionen und der muslimischen Religionen. Nun muss zwar nicht jeder interreligiöse Dialogprozess mit diesem globalen Rucksack belastet werden, andererseits erfordert ein Ausklammern dieser religiösen und politischen Realitäten dann aber auch eine programmatische Bescheidenheit jenseits jeder Illusion von Weltrettung.

Viele aktive Christ_innen, die sich im Interreligiösen Dialog engagieren, sehen sich selbst als der deutschen Gesellschaft zumindest in Teilen kritisch gegenüberstehende Gläubige, sei es etwa aus antimaterialistischen, aus friedensethischen, aus antimodernen, aus internationalistischen oder aus ökologischen Motiven. Sie unterschätzen dabei leicht die eigene Verwobenheit in die weiterhin stark christlich geprägte deutsche Gesellschaft. Auch viele Atheist_innen oder Agnostiker_innen sehen sich als der deutschen Gesellschaft kritisch gegenüberstehende Menschen, vielleicht sogar gerade aufgrund deren immer noch stark christlicher (und damit ggf. als konservativ wahrgenommener) Prägung. Beide Gruppen jedoch müssen sich darauf einlassen, dass Deutschland beispielsweise aus islamisch geprägten Ländern als christlich geprägtes Land wahrgenommen und behandelt wird. Diese kulturelle Gegenüberstellung von Christentum und Islam über die Sphäre des Religiösen hinaus ist mindestens so stark ein christliches wie ein muslimisches Narrativ. Ob wir es wollen oder nicht, ob es uns berechtigt erscheint oder nicht, Deutschland wird als christ-

liches Land mit christlicher Politik wahrgenommen. Politische Handlungen Deutschlands werden auch als Handlungen von Christ_innen interpretiert, was angesichts eines Pfarrers als Bundespräsidenten und einer Pfarrerstochter als Kanzlerin im Übrigen wenig überraschend ist. Damit werden aber auch die aggressiven Anteile der politischen Auseinandersetzung der westlichen Welt mit „dem Islam“, vor allem in den Jahren nach dem 11. September 2001, dem Christentum zugerechnet. Sie müssten damit auch selbstverständliche Bestandteile eines ernst gemeinten Interreligiösen Dialogs sein, der über die Begegnung von Einzelpersonen hinausgeht. Dies allerdings ist nur selten der Fall.

Typische Anforderungen an den Interreligiösen Dialog sind, er möge gleichberechtigt, respektvoll und kritisch sein – mit anderen Worten auf gleicher Augenhöhe stattfinden, die anderen Glaubensgemeinschaften anerkennen und achten sowie nicht gleichmacherisch oder naiv sein. Die kritische Anfrage muss erlaubt sein, ob eine solche „Laborsituation“ unter den gegebenen politischen oder gesellschaftlichen Voraussetzungen überhaupt „hergestellt“ werden kann. Realistischerweise sollte jeder Interreligiöse Dialog mit der Grundannahme beginnen, dass die Glaubensgemeinschaften in jedem gewählten Setting eben nicht gleichgestellt sind und dies jeweils mitreflektiert werden muss. In fast allen Ländern gibt es eine oder mehrere Glaubensgemeinschaften, die bis heute prägend für die Kultur und Politik des jeweiligen Landes sind – und entsprechend andere Glaubensgemeinschaften, die von unterschiedlichen Ausgangspositionen aus um Gleichbehandlung kämpfen müssen.

Diese Ausführungen sind nun keineswegs als Warnhinweis gegen den Interreligiösen Dialog zu verstehen, obwohl sie auch so genutzt werden könnten. Stattdessen führen sie zum Plädoyer die politisch-gesellschaftliche und globale Verwobenheit nicht als zu kompliziert für den Interreligiösen Dialog anzusehen und nicht so zu tun, als ob sie das Leben und die Haltung der einzelnen Handelnden im Interreligiösen Dialog gar nicht direkt betreffen.

Schließlich darf ein kritischer Blick aus atheistischer oder agnostischer Perspektive nicht fehlen. Da es einen entwickelten Dialog, der diese wachsende „Glaubensrichtung“ einbezieht, bisher kaum gibt, verwundert es nicht, dass Nicht-Gläubige kritisch betrachten, ob Interreligiöser Dialog nicht vor allem der Sicherung und ggf. Ausweitung von Privilegien der Glaubensgemeinschaften dient. Eine typische Forderung aus dem Interreligiösen Dialog in Deutschland etwa ist eine Gleichbehandlung der islamischen Glaubensgemeinschaften, was aber gleichzeitig von atheistischer Seite als weitere Ausdehnung der Privilegien von Religion im allgemeinen und damit als den herrschenden säkularen gesellschaftlichen Trend unterlaufend wahrgenommen wird. Ein Bündnis von christlichen Besitzstandswahrern und Muslimen, die eine Etablierung in der deutschen Gesellschaft im Sinne eines verfassten deutschen Islam anstreben, ist für manche Atheisten eher ein Schreckensbild als gesellschaftlicher Fortschritt. Leider gibt es bisher nur wenige Beispiele für einen Interreligiösen Dialog unter Einbeziehung einer atheistischen Perspektive, was durch zum Teil nicht nur säkulare, sondern kirchenfeindliche atheistische Positionen zusätzlich erschwert wird. Auch

Sicht der Glaubensgemeinschaften wäre dies möglicherweise ohnehin ein Widerspruch in sich selbst, gesellschaftlich wäre dies ein interessanter Gesprächszusammenhang, für den Konzepte, Begriffe und Ansätze bisher fehlen.

Übrigens können Christ_innen – auch aufgrund ihrer Kompetenz im Umgang mit älteren Schriften mit teilweise aus heutiger Sicht absurd erscheinenden Detailvorschriften oder nur kulturell bzw. historisch sinnvoll einzuordnenden Vorgaben – beispielsweise Verunglimpfungen des Islams als kriegerische Religion aufgrund einzelner Koransuren entkräften oder relativieren und so auch zu einem besseren Verständnis des Islam bei Atheist_innen der Mehrheitsgesellschaft beitragen.

Aus der Diskussion um Diversitätsbewusste Bildungsarbeit ist bekannt, dass die Ausblendung von Machtgefällen in Dialog- und Aushandlungsprozessen zu einer Scheinneutralität führen kann, die tatsächlich aber fortdauernde strukturelle Benachteiligungen überdeckt. Der Gedanke der positiven Maßnahmen für bisher nicht gleichberechtigte Religionsgemeinschaften wurde denn auch schon häufig gedacht. Gerade im christlich-islamischen Verhältnis wird die Diskussion in Deutschland jedoch immer wieder dadurch erschwert, dass ein auf internationaler Ebene häufig als machtvoll wahrgenommener und mit aggressiven Anteilen konnotierter Islam die Wahrnehmung auch für Deutschland prägt, wo er strukturell im Vergleich zu den christlichen Kirchen nicht besonders stark aufgestellt ist. Hinzu kommt die häufig unreflektierte (nicht nur) sprachliche Vermischung des Islamismus mit dem Islam. Auch dadurch, dass die Worte Katholizismus und Pro-

testantismus sprachlich zunächst neutral belegt sind, wird Islamismus gelegentlich leichtfertig mit dem Islam als Ganzem in Verbindung gebracht.

Angesichts der vielen kritischen Anfragen an den Interreligiösen Dialog empfiehlt es sich die Messlatte für einzelne Dialogprozesse nicht zu hoch zu hängen und nicht schon das „Format“ Interreligiöser Dialog als solches zu idealisieren. Auch dürften sich idealisierte Erfolgsversprechen des Interreligiösen Dialogs, etwa das Ziel Lösungen für globale Probleme zu entwickeln, als realitätsfern erweisen, zumal beispielsweise viele der als christlich oder muslimisch wahrgenommenen politischen und militärischen Entscheidungen bei genauerem Hinsehen eher aus einem Missbrauch der Religion bzw. religiöser Argumentationsmuster im politischen Raum resultieren.

Wenn Akteur_innen bereit sind, auf den vermeintlichen moralischen und ideologischen Überbau zu verzichten, öffnet sich der Blick für die Chancen des Interreligiösen Dialogs als eine Methode der interkulturellen Öffnung. Wenn beispielsweise Christ_innen und Muslim_innen in einem Teilbereich ihrer persönlichen Identität in einen intensiven Austausch geraten – hier in Bezug auf ihre religiöse Identität und ggf. die daraus resultierenden Werte-haltungen –, so ist dies ein für die Betroffenen neuer und wertvoller Gesprächszusammenhang, der ihren Blick auf die vielfältige Gesellschaft in Deutschland verändern und bereichern kann.

(Nicht nur) in der Jugendverbandsarbeit stellt sich darüber hinaus die Frage, ob Mitglieder von Kirchen und Religionsgemeinschaften, die nicht als offizielle Vertreter_innen fungieren, dennoch einen Beitrag

leisten können, der über die Ebene der persönlichen Begegnung hinausgeht. Allein das Vorleben eines selbstverständlichen Dialogs beispielsweise zwischen Christ_innen und Muslim_innen kann innerhalb der Kirchen und Glaubensgemeinschaften auch ein wichtiges gesellschaftspolitisches Signal sein. Die Bereitschaft und Fähigkeit trotz ggf. vorhandener Privilegien einen Dialog auf gleicher Augenhöhe zu realisieren, der ungleiche Verhältnisse benennt und nicht umgeht, kann ein weiteres wichtiges Signal sein, das über die Ebene der persönlichen Begegnung hinausgeht. Ein Dialog zwischen Christ_innen und Muslim_innen kann darüber hinaus einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit einem auch in christlichen Kirchen verbreiteten antimuslimischen Rassismus sein, der sich teilweise religiöser bzw. kirchlicher Argumentationsmuster bedient und dem daher auch am ehesten innerkirchlich wirkungsvoll etwas entgegengesetzt werden kann – auf individueller wie auf struktureller Ebene. Um diese Wirkung zu erzielen, sollte der Interreligiöse Dialog beispielsweise in den christlichen Kirchen nicht nur als menschlich und religiös bereichernd, sondern auch als Teil einer Reaktion der traditionell in Deutschland verwurzelten christlichen Kirchen auf eine sich diversifizierende Glaubens- und Religionslandschaft in Deutschland wahrgenommen und dargestellt werden – auch dies ein nicht selbstverständliches innerkirchliches Signal. Die Reaktion auf wachsende gesellschaftliche und religiöse Vielfalt sollte insofern nicht defensiv im Sinne eines Rückzugs und einer Besinnung auf vermeintlich traditionelle Werte ausgerichtet sein, sondern progressiv im Sinne einer aktiven Annahme gesellschaftlicher Vielfalt, in der die eigene Kirche oder Glaubens-

gemeinschaft selbstbewusst einen von vielen Plätzen einnimmt.

Auf der politischen Ebene wäre beispielsweise zu fragen, ob die Andacht zur Eröffnung einer neuen Legislaturperiode aufgrund der Zusammensetzung des Deutschen Bundestages nicht auch muslimische Elemente enthalten sollte. Ebenso könnten auf der Ebene des interreligiösen Dialogs in der eigenen Stadt oder Gemeinde bzw. in der lokalen Zivilgesellschaft auch und gerade von Vertreter_innen der etablierten Kirchen derartige Erweiterungen an all den Stellen vorgeschlagen werden, an denen bisher nur christliche (und seltener auch jüdische) Vertreter_innen eine Rolle spielen. Häufig kommen diese Anregungen eher von Nicht-Funktionär_innen als von offiziellen Kirchenvertreter_innen – und genau dies kann ein Ergebnis des interreligiösen Dialogs sein, der zunächst auf individueller Ebene beginnt.

Unsere Gesellschaft braucht mehr ernsthafte und direkte Kontakte vor allem zwischen christlich bzw. christlich geprägten und muslimischen bzw. muslimisch geprägten Menschen, nicht nur in Konfliktfeldern, sondern vor allem im Alltag. Man mag bedauern, dass diese zunehmend inszeniert werden müssen und an vielen Stellen nicht in der Nachbarschaft oder im Freundeskreis selbstverständlich sind. Dennoch gehören gerade für viele Angehörige der Mehrheitsgesellschaft regelmäßige und tiefergehende Kontakte zu anderen in Deutschland lebenden Communities nicht zum Alltag. Zum Aufbau und zur Pflege derartiger Kontakte kann der Interreligiöse Dialog neben vielen anderen Formaten einen wertvollen Beitrag leisten.

Jugend 2014 – Migrantenjugend-selbstorganisationen als Akteure der Zuwanderungsgesellschaft

von Robert Werner

Die bundesweiten Migrantenjugend-selbstorganisationen (MJSO) in Deutschland waren bisher fast alle rein ehrenamtlich organisiert. Im Rahmen des Projekts „Jugend 2014 – Migrantenjugendorganisationen als Akteure der Zuwanderungsgesellschaft“ erhalten fünf bundesweite MJSO eine halbe hauptamtliche Stelle und damit die Möglichkeit ihre Verbandsstrukturen auf- und auszubauen. Dies beinhaltet je nach der jeweiligen Situation die Bildung von Landesstrukturen oder den Aufbau und die Einbindung neuer Jugendgruppen.

Das Projekt hat aber auch eine wichtige jugendpolitische Komponente. Ende 2014 sollen Bedingungen geschaffen sein, die eine Grundförderung für bundesweite MJSO ermöglichen. Ziel ist es zunächst, eine Regelung für die am Projekt beteiligten MJSO zu finden, die aber auch für bundesweit tätige MJSO im Allgemeinen anwendbar ist. Deshalb finden regelmäßig Netzwerktreffen bundesweiter MJSO statt, an denen auch nicht am Projekt beteiligte MJSO teilnehmen.

Derzeit gestalten folgende Verbände das Projekt: Amaro Drom e.V.,

Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa (AJM) e.V., Jugendverband der Föderation demokratischer Arbeitervereine (DIDF-Jugend), Kurdischer Kinder- und Jugendverband – KOMCIWAN e.V., Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland – JunOst e.V. Träger des Projektes ist die djo – Deutsche Jugend in Europa. Die Umsetzung des Projekts erfolgt in Kooperation mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), dem Deutschen Bundesjugendring und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Das Projekt ist bis zum 31.12.2014 befristet.

Neben der Professionalisierung und dem Auf- und Ausbau der Strukturen ist es Ziel des Projekts, eine intensive Vernetzung der im Projekt beteiligten MJSO, weiterer MJSO, des DBJR und des BMFSFJ zu erreichen. Unter Einbeziehung aller Stakeholder sollen auf Basis der im Projekt gewonnenen Erfahrungen Kriterien für eine Grundförderung von MJSO aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes erarbeitet werden. Daher erhalten die beteiligten Verbände zusätzliche Mittel, um zunächst für die Dauer des Projekts eine zentrale Geschäftsstelle zu unterhalten.

Das Projekt „Jugend 2014“ ist ein wichtiger erster Schritt. Natürlich können die im Projekt eingerichteten 50%-Stellen nur ein Anfang sein, denn die Aufgaben, die an die MJSO herangetragen werden, sind zahlreich. Dennoch ist das Projekt ein lang ersehnter und hart erkämpfter Durchbruch. Zum ersten Mal haben die beteiligten Verbände ein Budget für Geschäftsstellen erhalten und können dadurch ihre Verwaltung zentralisieren und professionalisieren. Das erleichtert die Einrichtung einer zentralen Buchhaltung – eine Grundvoraussetzung, um weitere Fördermittel einzuwerben und eine bundesweite Handlungsfähigkeit herzustellen. Die Hauptamtlichen sind Ansprechpartner_innen für ihre Gliederungen, für die Öffentlichkeit und die Verwaltung. Sie können gemeinsam mit den Vorständen nun eine Professionalisierung der bundesweiten MJSO koordinieren und in einem zweiten Schritt den Auf- und Ausbau ihrer Verbandsstrukturen anleiten.

Entscheidend für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist die gleichberechtigte Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund. In den zurückliegenden Diskursen

in Politik und Gesellschaft wurde meist über Jugendliche mit Migrationshintergrund gesprochen, aber wenig mit ihnen. Dabei haben die bundesweiten MJSO eine zentrale Bedeutung bei der Ausgestaltung einer modernen Zuwanderungspolitik in Deutschland.

Die MJSO erreichen nicht nur wichtige Zielgruppen, sondern wirken auch über ihre Familien in die jeweiligen Herkunftsguppen hinein. Durch ihre bundesweiten Strukturen und demokratische Verfasstheit sind sie die idealen Sprachrohre ihrer Mitglieder. Sie können die Interessensvertretung ihrer Mitgliedsgruppen wahrnehmen, was eine starke integrative Wirkung auf diese Gruppen hat. Mit ihnen können ausgewogene und effektive Lösungen für aktuelle gesellschaftliche Probleme gefunden und diese gemeinsam mit den Betroffenen implementiert werden. Sie sind damit ideale Ansprechpartner_innen der Politik und der Verwaltung für erfolgreiche Konzepte einer modernen Zuwanderungs- und Integrationspolitik.

Dabei werden MJSO und junge Menschen mit Migrationshintergrund in der Integrationsdebatte kaum wahrgenommen. Der Diskurs findet meist ohne die Betroffenen statt und viele Lösungen werden daher an ihren Bedürfnissen vorbei entwickelt. MJSO haben mit strukturellen Nachteilen zu kämpfen. Im Gegensatz zu den etablierten Jugendverbänden verfügen sie nicht über jahrzehntelang gewachsene Strukturen, sie sind aufgrund der Migrationsgeschichte in Deutschland regional unterschiedlich verteilt und sie vertreten eine Zielgruppe, die selber in unterschiedlichen Zusammenhängen im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft benachteiligt ist.

Durch die Einrichtung von Geschäftsstellen und die Einstellung von Hauptamtlichen konnten die im Projekt beteiligten Organisationen diesen Rückstand teilweise aufholen, ihre Strukturen festigen und sich dadurch als eigenständige Akteur_innen klarer positionieren. Veränderungen zeigen sich insbesondere auf folgenden Ebenen:

Erstens haben die beteiligten Verbände nun eine zentrale Geschäftsstelle, die für Mitglieder, Öffentlichkeit und Verwaltung einen geeigneten Ansprechpartner darstellt.

Zweitens haben sie hauptamtliches Personal, das insbesondere in den Kernarbeitszeiten erreichbar ist. Dies ist ein Fortschritt gegenüber ehrenamtlichen Funktionsträger_innen, die nur abends und am Wochenende als Ansprechpartner_innen zur Verfügung stehen.

Drittens können Hauptamtliche Basisaufgaben wie Projektplanung und -umsetzung, Abrechnung und Kommunikation mit den Untergliederungen erfolgreich erledigen. Dadurch ist es erst möglich, inhaltliche Positionen zu entwickeln und eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit zu etablieren.

Viertens können Fachveranstaltungen und Konferenzen der etablierten Träger der Kinder- und Jugendhilfe sowie von öffentlichen Mittelgebern besucht werden. Da diese fast immer in der Woche stattfinden, war es für Ehrenamtliche schwierig daran teilzunehmen.

Fünftens konnte die Verwaltung zentralisiert und professionalisiert werden. In der Geschäftsstelle kann ein professionelles Wissensmanagement betrieben werden, dass wiederum unterstützend in die Gliederungen wirkt.

Mit der Etablierung von 50%-Stellen in den MJSO haben sich aber auch neue Herausforderungen aufgetan. Der Erwartungsdruck an die neuen Hauptamtlichen ist groß. Es besteht die Gefahr, dass sie zwischen den geweckten Erwartungen aus ihren Gliederungen, der Verwaltung und der Gesellschaft aufgerieben werden. Aus der Überforderung der Ehrenamtlichen kann leicht eine Überforderung der Hauptamtlichen werden, die mit einem geringen Zeitbudget sowohl auf gesellschaftspolitischer Ebene präsent sein sollen und dort auch Akzente setzen wollen, gleichzeitig anspruchsvollen Organisationsentwicklungsprozessen gegenüber stehen und darüber hinaus die Jugendarbeit in ihrer Organisation begleiten. Es muss kritisch hinterfragt werden, ob die eigenen und die Erwartungen Dritter sich in der geforderten Art und Schnelligkeit überhaupt erfüllen lassen.

In den letzten Jahren konnten durch die Projektförderung des BAMF und jetzt durch die Förderung des BMFSFJ wichtige Strukturen aufgebaut und etabliert werden. Wer eine moderne, gerechte und zukunftsichere Zuwanderungspolitik und nachhaltige Gesellschaftspolitik will, kommt an den MJSO nicht vorbei. Sie zu stärken und mit einer Grundförderung auszustatten ist eine Notwendigkeit und unser Ziel.

Robert Werner ist Bundesgeschäftsführer der djo – Deutsche Jugend in Europa mit Sitz in Berlin.

„Go together“ – Ein einmaliges Kooperationsprojekt in Bayern

von Ibrahim Dourra Maiga, Lena Ruckhäberle und Julia Wunderlich

Das Integrationsprojekt „Go together – Partizipation, Integration und Interkulturelle Öffnung“ ist ein Kooperationsprojekt des Bayerischen Jugendrings (BJR), der Alevitischen Jugend in Bayern e.V. (BDAJ Bayern) und des Bayerischen Jugendrotkreuzes (BJRK). Laut einer Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) ist die Jugendverbandsarbeit „kein Spiegel der Migrationsgesellschaft“ (Jugendverbandserhebung 2009, DJI, S. 12). Die oberste Zielsetzung des dreijährigen Projektes (2012 bis 2015) besteht somit darin, die strukturelle Interkulturelle Öffnung der verbandlichen Jugendarbeit voranzutreiben und auch Vereine junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) zu stärken.

Im Kooperationsprojekt finden sowohl trägerinterne als auch gemeinsame Bildungsveranstaltungen der Kooperationspartner, Vernetzungstreffen der Projektregionen bzw. Ortgruppen sowie Sitzungen des Projektbeirats statt. Das Projekt wird von der Hochschule Kempten wissenschaftlich begleitet. Das Projekt „Go together“ wird aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds kofinanziert. Es wird aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages durch das Bundesministerium des Innern sowie aus Mitteln des Bayerischen

Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen gefördert.

Bayerischer Jugendring

Die Projektdurchführung in der ersten Phase sah eine Sensibilisierung und Beratung der Jugendringe, die Errichtung von sechs Projektregionen sowie die Initiierung von lokalen Netzwerken in diesen Projektregionen vor. Im ersten Projektjahr stellte der Projektmitarbeiter das Kooperationsprojekt bei den Gremien der Jugendringe vor, um eine Bedarfsanalyse vor Ort durchzuführen und die Delegierten dieser Gremien zu sensibilisieren. Es gibt fünf Projektregionen des Bayerischen Jugendrings, die im Rahmen des Kooperationsprojekts „Go together“ entstanden sind; sowohl Stadt- (SJR) als auch Kreisjugendringe (KJR) sowie Projektregionen, die aus einem SJR und einem KJR bestehen. In der Wahl der Projektregionen gelang eine Mischung aus ländlichen und städtischen Jugendringen. In diesen Projektregionen wurden lokale Maßnahmen und Bildungsveranstaltungen mit einer großen Bandbreite, z. B. Elternarbeit in der Jugendarbeit, Sport und Integration, Grenzenlose Jugendarbeit und Interkulturelle Öffnung (im Folgenden: IKÖ) erfolgreich durchgeführt.

Neben den Gliederungen des Bayerischen Jugendrings sind auch andere Organisation bzw. staatliche Stellen lokale Kooperationspartner von „Go together“ und es entstanden lokale Netzwerke im Rahmen der Projektarbeit, die nach Projektende die Nachhaltigkeit der Projektarbeit sichern sollen. Die Netzwerke bestehen überwiegend aus kulturellen Vereinen, Jugendmigrationsdiensten, kommunaler Jugendarbeit, humanitären Verbände usw.

Auch die Gründung der AfroJugend München (AJM) ist zu erwähnen. Diese Jugendgruppe hat im Herbst 2013 die Mitgliedschaft im Kreisjugendring München-Stadt erlangt und versteht sich als Sprachrohr für alle Jugendlichen afrodeutscher und afrikanischer Herkunft.

Auch wenn die Zielsetzung des ersten Projektjahres erfolgreich umgesetzt wurde, soll dennoch auch eine Gretchenfrage eingegangen werden: Der Projektmitarbeiter des Bayerischen Jugendrings weist eine malische Migrationsgeschichte auf. In diesem Zusammenhang wird er manchmal aufgrund seiner Hautfarbe als Experte für Afrika und wegen seines muslimisch klingenden Namens als Experte für die islamische Religion wahrgenommen und angesprochen,

obwohl er selbst nicht mit allen damit zusammenhängenden Fragen vertraut ist. Und nicht immer wird er als Mitarbeiter des Bayerischen Jugendrings wahrgenommen und angesprochen...

Bayerisches Jugendrotkreuz

Das Bayerische Jugendrotkreuz ist der anerkannte Jugendverband des Bayerischen Roten Kreuzes mit etwa 105.000 Mitgliedern. Durch seine Bildungsarbeit bringt es diesen die Ideen und Grundsätze des Roten Kreuzes, z. B. Menschlichkeit und Neutralität, näher.

Im Projekt „Go together“ wird im BJRK die IKÖ von der Orts- bis zur Landesebene des Verbands umgesetzt: Lokal sind sechs BJRK-Projektregionen in Netzwerken aktiv; sowohl in städtischen als auch in ländlichen Regionen, in denen sich Ortsgruppen des BDAJ Bayern oder Projektregionen des BJRK befinden. Bildungsmaßnahmen für die Jugendrotkreuzler_innen waren beispielsweise ein Workshop zum Thema „Critical Whiteness“ für Gruppenleiter_innen oder die Sensibilisierung zu subtilen Ausschlussmechanismen im Verband in Bezug auf potentielle Neu-Mitglieder mit Migrationshintergrund. Auf Landesverbandsebene gab es strukturelle Änderungen zur nachhaltigen Implementierung des Themas im Verband: In die BJRK-Ordnung wurde die IKÖ als Verbandsziel aufgenommen sowie die Einrichtung neuer IKÖ-Fachbereiche beschlossen, die auf Bezirksebene verbindlich und auf Kreisverbandsebene fakultativ sind. Auch durch die Aufnahme eines Kapitels zur IKÖ in das Gruppenleiter_innen-Handbuch der BJRK-Ausbildung wurde die IKÖ in den BJRK-Strukturen verankert.

Neben Kooperationsveranstaltungen sind für den trägerinternen

weiteren Projektverlauf z. B. der Auf- und Ausbau der IKÖ-Fachbereiche sowie weitere interkulturelle und anti-rassistische Schulungen für Jugendrotkreuzler_innen geplant.

Alevitische Jugend in Bayern

Die Alevitische Jugend in Bayern ist als einer von fünf Regionalverbänden Teil des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland und somit Teil des derzeit größten eigenständigen Vereins junger Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland.

Schon nach dem ersten Projektjahr zeichnet sich ab, dass das Projekt „Go Together“ für den Regionalverband BDAJ Bayern einen entscheidenden Wendepunkt darstellt. Über die Zusammenarbeit und Kooperation mit den beiden anderen Projektträgern hinaus, hat sich dem Verband durch das Projekt die Gelegenheit geboten, hauptberufliches Personal einzuführen und Strukturen einer Geschäftsstelle aufzubauen. Einige weitere Aspekte, die während der ersten Phase des Projekts erreicht werden konnten, sind:

- drei neue Mitgliedsjugenden und eine rege Zusammenarbeit mit zahlreichen Anschlussmitgliedern,
- steigender Bekanntheitsgrad des Verbands bei der Zielgruppe und in der Öffentlichkeit (insbesondere andere Verbände und Jugendringe),
- mehr ehrenamtliches Engagement bei der Zielgruppe,
- bessere Vernetzung zwischen Regionalverband und Untergliederungen sowie unter diesen,

- wachsendes Interesse im Bereich der Zusammenarbeit mit KJR/SJR und Zuwachs der Vertretungsrechte,
- steigende Nachfrage und qualitative Weiterentwicklung innerverbandlicher Seminare und Veranstaltungen.

Auf lokaler Ebene hat die Beratung und Unterstützung der ehrenamtlichen Amtsträger_innen oberste Priorität. In diesem Sinne haben zahlreiche Besuche von Ortsjugenden in Bayern durch den Regionalvorstand und die Projektmitarbeiterin stattgefunden, zudem wurden verschiedene Bildungsseminare zu Themen der Jugendverbandsarbeit und zum Projektmanagement angeboten. Um das Engagement im Regionalverband zu stärken, wurden auch verschiedene Projekte initiiert. Zum Beispiel wurden ein Redaktionsteam für eine Regionalverbandszeitschrift gegründet und verschiedene Seminare zum Thema journalistisches Schreiben und dem Erstellen einer Zeitschrift durchgeführt. Ein weiteres Anliegen ist es die Vertretung der BDAJ-Ortsgruppen in den jeweiligen Kreis- und Stadtjugendringen auszubauen, um den Verband und die Vertretung der Interessen und Meinungen der alevitischen Kinder und Jugendlichen auch hier zu stärken und voranzutreiben.

Kooperation bei „Go together“

Kooperationsveranstaltungen der drei Projektträger von „Go together“ fanden von Anfang des Projekts an statt, so dass eine tragfähige lokale als auch bayernweite Vernetzung der Projekt-Multiplikator_innen entstand. Vor Ort wurde z. B. eine Sportnacht der drei Projektpartner veranstaltet. Außerdem gestaltete eine Ortsgruppe des

BDAJ Bayern eine Station zu ihrem Verband auf einem JRK-Kreiswettbewerb, so dass ein gegenseitiger Lernprozess entstand: Die BDAJler_innen bekamen einen Einblick in die JRK-Großveranstaltung und die JRKler_innen lernten die Inhalte des BDAJ Bayern näher kennen. Bayernweiter Austausch fand bei den halbjährlichen Vernetzungstreffen der Multiplikator_innen der drei Projektträger statt. Hierin

wurden unter Anderem konkrete Projektideen ausgearbeitet, die die Multiplikator_innen lokal umsetzen konnten. Dies war beispielsweise ein Geocaching-Wettbewerb mit IKÖ-Quiz für die drei Träger vor Ort.

Für die folgenden Projektjahre sind weitere lokale und bayernweite Kooperationsveranstaltungen für die nachhaltige Vernetzung der Kooperationspartner geplant.

Ibrahim Dourra Maiga ist der für „Go Together“ zuständige Projektmitarbeiter beim Bayerischen Jugendring (BJR), **Lena Ruckhäberle** ist die zuständige Projektmitarbeiterin beim BDAJ Bayern und **Julia Wunderlich** die zuständige Projektmitarbeiterin beim Bayerischen Jugendrotkreuz.

Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V. (BDAJ) – die größte Migrant_innenjugendselbstorganisation Deutschlands ist Vollmitglied im Deutschen Bundesjugendring

von Janina Fiehn

Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V. (BDAJ) ist die eigenständige Jugendorganisation der Alevitischen Gemeinde Deutschland e.V. (AABF). Neben der Bundesebene gliedert sich der BDAJ in die fünf Regionalverbände Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Norden, der wiederum die Bundesländer Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein umfasst.

Der BDAJ versteht sich als Zusammenschluss von über 130 Mitgliedsjugenden und erreicht damit etwa 33.000 Kinder und Jugendliche im Alter bis 27 Jahren. Bundesweit werden neun hauptamtliche Mitarbeiter_innen und zwei studentische Hilfskräfte – überwiegend in Projekten – beschäftigt. Darüber

hinaus ist der BDAJ vollständig ehrenamtlich organisiert und möchte als Jugendverband wahrgenommen werden, der sowohl klassische als auch innovative Jugendarbeit leistet. Inhaltlich werden jugend-, integrations- und umweltpolitische Themen behandelt. Durchgeführt werden sowohl Projekte zum interkulturellen und interreligiösen Austausch als auch kulturelle Veranstaltungen und Bildungsseminare. Das Angebot für die Qualifizierung von Ehrenamtlichen umfasst überwiegend Mentor_innenprogramme, Schulungen zu Jugendleiter_innen und Prävention von Diskriminierung und Rassismus. Auf Ortsebene bilden außerdem Musik-, Gesangs- und schulischer Nachhilfeunterricht sowie Sportgruppen beliebte Elemente der Verbandsarbeit.

Alevitentum und Aleviten in Deutschland

Das Alevitentum ist eine humanistische Lehre. Die Gleichstellung der Geschlechter, Naturverbundenheit, Toleranz, Weltoffenheit, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft sind Kernelemente des alevitischen Glaubens. Das Alevitentum als „zeitgenössischer Weg“ bemüht sich um einen Einklang mit den Erkenntnissen der Wissenschaft.

Im Zentrum der alevitischen Lehre steht der Mensch, da in jedem Menschen und dem Kosmos die „göttliche Wahrheit“ verborgen liegt. Das Alevitentum bezeichnet sich auch als ein Glaube der Befreiung und der Freiheit. So ist Selbstbefreiung u.a. durch Wissensaneignung möglich.

Das Alevitentum ist zudem ein Glaube der Liebe und des Herzens. Diese Merkmale spiegeln sich auch in dem Leitsatz „Unsere Religion ist die Liebe und unser heiliges Buch der Mensch“ wider. So schreibt Aschiq Hüdai (1940-2001): „Des Menschen Leben ist unser Leben, des Menschen Körper ist unser Körper, die Liebe ist unsere Religion, an keine andere glauben wir.“ Die Aleviten erachten alle Völker als gleichwertig und setzen sich in ihrer historischen Tradition für die Unterdrückten und Schwachen ein.

In Deutschland leben schätzungsweise 700.000 Alevit_innen, sie stellen damit nach den Christ_innen und den Muslim_innen die drittgrößte Religionsgemeinschaft bundesweit dar.

Die Vollmitgliedschaft im Deutschen Bundesjugendring

Mit Beginn des dreijährigen vom BMFSFJ geförderten Projektes „Integration durch Qualifikation – Coaching zur Förderung der Selbstorganisation des BDAJ“ in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) konnten im September 2009 die hauptamtliche Mitarbeit auf der Bundesebene eingeführt und Qualifikationsschulungen ehrenamtlicher Vorstandsmitglieder aufgebaut werden. Im Herbst 2011 wurde der BDAJ dann als Vollmitglied in den Deutschen Bundesjugendring (DBJR) aufgenommen und ist sich seiner Rolle als größte Migrant_innenjugendselbstorganisation Deutschlands und Teil dieser Gesellschaft bewusst.

Durch Coachings und gemeinsame Projekte mit etablierten Jugendverbänden erfährt der BDAJ, was es heißt, an der gesellschaftlichen Mit-Verantwortung zu partizipie-

ren und zu einem professionellen Jugendverband heranzuwachsen.

Die Vollmitgliedschaft im DBJR ermöglicht es nicht nur, die jugendpolitische Stimme für 33.000 alevitische Kinder und Jugendliche zu sein, sondern auch auf die Bedürfnisse von Migrant_innenjugendselbstorganisationen aufmerksam zu machen und für eine wechselseitige interkulturelle Öffnung mit den weiteren Mitgliedsverbänden zu sensibilisieren. Die interkulturelle Öffnung ist eine dringende Zukunftsaufgabe der Gesellschaft, die zu mehr gegenseitigem Verständnis und Partizipationsgerechtigkeit führt. So kooperiert der BDAJ mit der Katholischen Landjugendbegegnung (KLJB) bei dem laufenden Projekt Brücke interreligiöser Dialog (BirD). Das Ziel des Projektes ist es, interreligiöse und interkulturelle Begegnungen auf allen Ebenen zu schaffen. Das Projekt lebt von der Beteiligung und der Kreativität der Jugendlichen vor Ort. So bietet es die Möglichkeit, eigene Projekte zu entwickeln, gemeinsam umzusetzen und einander kennenzulernen.

Mit der Aufnahme in den DBJR eröffneten sich neue Möglichkeiten für den BDAJ, wie beispielsweise die Teilhabe an der JiVE-Teilinitiative international.interkulturell, bei der die Naturfreundejugend Deutschlands den BDAJ in die Organisation und Umsetzung internationaler Jugendmaßnahmen einführt und unterstützt. Der BDAJ erhält auf diesem Wege die Möglichkeit, die Aufgaben einer Zentralstelle für internationale Jugendarbeit von der Antragstellung bis zur finanziellen Abwicklung und Nachbereitung internationaler Maßnahmen kennenzulernen. Aufgrund der geringen Strukturförderung von einer halben Stelle ist eine eigene Zentralstelle noch Zukunftsmusik, die

Aufgaben und Anforderungen zu kennen und zukünftig bewerkstelligen zu können, bedeutet jedoch einen immensen Mehrwert für die administrative Arbeit des BDAJ. Um den internen wie externen Anforderungen gerecht werden zu können, ist eine hohe Selbstorganisation erforderlich, die langfristig nur durch eine ausreichende und verlässliche Strukturförderung gewährleistet werden kann.

Das Erarbeiten gemeinsamer Interessen, Fachtage und jugendpolitischer Standpunkte mit den Mitgliedsverbänden des DBJR führt zu Verbandsfreundschaften, die außerhalb von Anträgen, Projekten und Initiativen auch zu lokalen Jugendbegegnungen und damit einhergehend zum Abbau von Vorurteilen sowie zu einer gegenseitigen interkulturellen Öffnung führten. Die Mitgliedschaft im Deutschen Bundesjugendring bedeutet für den BDAJ einen regen Austausch mit Verbandsfreund_innen, ein Voneinander lernen und die aktive Gestaltung der bunten Jugendverbandslandschaft in Deutschland.

Janina Fiehn ist Diplom-Pädagogin und seit Anfang 2012 beim Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) tätig. Neben der Bundesgeschäftsführung leitet sie das Projekt „Integration durch Partizipation – Stärkung des Selbstbewusstseins von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ der Alevitischen Jugend in NRW e.V.

InterKulturell on Tour

Ein Projekt zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen

von Ansgar Drücker

„Deutschland ist ein Einwanderungsland. Für diese einfache Erkenntnis haben Gesellschaft und Politik lange gebraucht. Interkulturelle Erfahrungen machen den Reiz und die Stärke der Internationalen Jugendarbeit aus. In einem Projekt zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen werden sie bewusst als besonderes Potenzial für die Kooperation mit Migranten(selbst)organisationen genutzt.“

Mit diesen Worten haben die Träger des Projekts InterKulturell on Tour ihre Projektbeschreibung eingeleitet. Weiter heißt es: „Interkulturelle Kompetenzen sind sowohl für die deutsche Mehrheitsgesellschaft als auch für die MigrantInnen-Communi-

nity eine notwendige Voraussetzung, um das Leben in der Einwanderungsgesellschaft zu meistern. Das Arbeitsfeld der Internationalen Jugendarbeit hat daher ein großes Potenzial, sich besonders im Bereich des interkulturellen Lernens bzw. der interkulturellen Bildungsarbeit zu engagieren. Hier können Jugendliche mit Migrationshintergrund in die Jugendarbeit in Deutschland auf eine Art und Weise einbezogen werden, die ihre Kompetenzen und Ressourcen anspricht und nicht – wie sonst oft – ihre Defizite und Entwicklungsbedarfe.“

Von Herbst 2007 bis Herbst 2009 wurde ein Projekt zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen durchgeführt. Es wurde in Ab-

sprache mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) entwickelt und wurde von diesem sowie aus europäischen Mitteln finanziell gefördert. Folgende Organisationen waren als Projektträger beteiligt:

- transfer e.V. (Koordination)
- Naturfreundejugend Deutschlands
- IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland
- Deutsche Sportjugend
- VIA (Verband für interkulturelle Arbeit) e.V.
- Jugend für Europa

Im Folgenden werden die Kernaussagen der Abschlusstagung des Projekts leicht überarbeitet dokumentiert:

Kernaussagen zum Projekt InterKulturell on Tour (IKT)

Problemstellung vor IKT

Es mangelte an einer strukturell abgesicherten Zusammenarbeit zwischen Trägern der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen.

Jugendliche mit Migrationshintergrund sind unterrepräsentiert, wenn es um die Teilhabe an konkreten Projekten der Internationalen Jugendarbeit geht. Damit sind sie auch benachteiligt, von den positiven Wirkungen dieser Mobilitätsmöglichkeiten zu profitieren.

Was ist IKT / Was will IKT?

Im Herbst 2007 ist ein Projekt zum Aufbau von Kooperationsstrukturen zwischen der Internationalen Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen angelaufen. Es wurde in Absprache mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) entwickelt und wird aus nationalen und europäischen Mitteln finanziell gefördert.

InterKulturell on Tour ist ein bundesweites Jugendhilfe-Projekt mit

dem Ziel, Jugendliche mit Migrationshintergrund verstärkt an Internationaler Jugendarbeit zu beteiligen und damit ihre individuellen Zukunftschancen zu verbessern und einen Beitrag zur Integration zu leisten.

Das Projekt Interkulturell on Tour spricht die besonderen Fähigkeiten und Kompetenzen von Jugendlichen an, setzt auf Ihre Stärken anstatt auf ihre Defizite.

Mittels Durchführung eines konkreten Projektes, von dem Migranten(selbst)organisationen wie Jugendorganisationen gleichermaßen profitieren, will InterKulturell on Tour längerfristige Kooperationsstrukturen zwischen Internationaler Jugendarbeit und Migranten(selbst)organisationen schaffen.

Das Projekt InterKulturell on Tour wurde kompetent durch eine Steuergruppe begleitet, in der Organisationen aus der Internationalen Jugendarbeit und Migrantenjugendselbstorganisationen vertreten waren. Sowohl die Steuergruppe als auch alle anderen Gremien des Projektes sind paritätisch (also mit Personen mit und ohne Migrationshintergrund) besetzt.

Was hat IKT gemacht?

16 internationale Jugendbegegnungen sind in Kooperation zwischen Migranten(selbst)organisationen und Jugendorganisationen zusammen mit internationalen Partnern entwickelt und jeweils im Tandem durchgeführt worden. Zu über 50% waren junge Menschen mit Migrationshintergrund an diesen Begegnungen beteiligt.

Die Projekte wurden einerseits flankiert durch Veranstaltungen und praktische Trainings. Andererseits begleitete ein individuelles Coaching die Projektplanung und -durchführung.

Was hat IKT erreicht?

Es ist gelungen, beispielhafte Formen der Zusammenarbeit zwischen Jugendorganisationen und Migranten(selbst)organisationen aufzubauen. Dadurch ist ein Netzwerk für weitere tragfähige Kooperationsbezüge entstanden.

Die beteiligten jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und die beteiligten Projektträger haben zum aktuellen Diskurs über die interkulturelle Öffnung der Gesellschaft beigetragen.

InterKulturell on Tour hat sowohl bei Jugendlichen als auch Organisationen der Mehrheitsgesellschaft zu einer interkulturellen Öffnung beigetragen.

Die Kernaussage des Projekts

Internationale Jugendbegegnungen sind dazu geeignet, Jugendliche mit Migrationshintergrund in die Jugendhilfe in Deutschland einzubeziehen. Internationale Jugendbegegnungen können Schlüsselerlebnisse für die gesellschaftliche Integration ermöglichen.

Wie geht es weiter, oder besser:

Was bedeutet das Erreichte für die Zukunft?

Die Träger des Projekts InterKulturell on Tour haben dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Projektskizze übermittelt und damit dokumentiert, dass sie bereit sind sich weiterhin in diesem Themenfeld zu engagieren.

Das Tandemmodell zur gemeinsamen Durchführung internationaler Jugendbegegnungen hat sich bewährt und wird weiter angewendet.

Die politische Einordnung von IKT (national)

Die Internationale Jugendarbeit kann einen relevanten Beitrag zur Bearbeitung von gesellschaftlich relevanten Herausforderungen leisten.

Das Projekt hat gezeigt, dass der Zugang zum Fördersystem für

Migranten(selbst)organisationen kompliziert ist. Hier sind Beratung und Coaching erforderlich ebenso wie eine Vereinfachung der Fördersystematik.

Die politische Einordnung von IKT (europäisch)

In anderen europäischen Ländern ist die Unterscheidung zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund häufig keine so wichtige Kategorie wie im gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland.

Die politische Einordnung von IKT (verbandlich/strukturell)

Das Projekt hat einen Anstoß zur interkulturellen Öffnung bei den beteiligten Trägern und Projektpartnern gegeben, der über die Internationale Jugendarbeit hinausreicht.

Die Projektträger wollen die Projektziele in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend weiter verfolgen.

Praktisch verwertbare Ergebnisse von IKT für Träger, Strukturen, Fachkräfte

Eine Veröffentlichung wichtiger Projektergebnisse ist in Buchform im Wochenschau Verlag vorgesehen. Ein Auszug aus dem Leitfaden liegt zur heutigen Veranstaltung vor.

Der Bericht der wissenschaftlichen Begleitung findet sich auf der Webseite des Projekts.

Die Sensibilität für die Rahmenbedingungen der Einbeziehung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund und ihren Organisationen ist auch bei den Förderern geweckt.

Zum Weiterlesen

- Eine ausführliche Dokumentation des Projekts und seiner Ergebnisse sowie darüber hinausgehende Tipps und Hinweise zur Interkulturellen Öffnung der Internationalen Jugendarbeit finden sich im Leitfaden InterKulturell on Tour – Internationale Jugendbegegnungen – Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrantenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit von Ansgar Drücker, Yasmine Chehata, Birgit Jagusch, Katrin Reiß und Ahmet Sinoplu (Hg.), der 2010 im Wochenschau Verlag erschienen ist.
- Die Praxishilfe „Internationale Jugendbegegnungen – Schauplatz neuer Kooperationen zwischen Migrantenjugend(selbst)organisationen und Internationaler Jugendarbeit“ fasst – anwendungsorientiert – die Erfahrungen und Ergebnisse des Projekts InterKulturell on Tour zusammen: www.jugendfuereuropa.de/download/doctrine/WebforumJFEWebsiteBundle-Publikation-file-3262/Praxishilfe_komplett_gm_web.pdf oder www.jugendfuereuropa.de/downloads/4-20-1807/Praxishilfe_komplett_gm_web.pdf
- Der Bericht „Vielfalt on tour – Internationale Jugendbegegnungen in der Migrationsgesellschaft“ von Yasmine Chehata und Katrin Reiß enthält die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts InterKulturell on Tour durch die Fachhochschule Köln unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Thimmel: www.interkulturell-on-tour.de/downloads/-/doit/460/
- Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Internationalen Jugendarbeit, insbesondere zur Förderung aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes, sind hier zusammengestellt: www.interkulturell-on-tour.de/downloads/-/doit/388.
- Ein Artikel von Dr. Werner Müller schildert die konkreten Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Leitung des Modellprojekts: www.interkulturell-on-tour.de/downloads/-/doit/386.
- Ein Artikel von Ansgar Drücker zum Thema „Virtuelles Projektmanagement“ fasst die Erfahrungen aus der Arbeit mit fünf Projektträgern an verschiedenen Orten zusammen und enthält in einem Anhang praktische Anleitungen für derartige Projektkooperationen: www.interkulturell-on-tour.de/downloads/-/doit/387

Was geschah nach InterKulturell on Tour?

Das Projekt InterKulturell on Tour hat bereits ab 2008 eng mit dem damaligen Pilotprojekt JiVE (Jugendarbeit international – Vielfalt erleben, Laufzeit 2008 bis 2010) kooperiert, das anschließend in der gleichnamigen jugendpolitischen Initiative aufgegangen ist. Träger sind IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. und JUGEND für Europa – Deutsche Agentur für das EU-Programm JUGEND IN AKTION. Weitere Informationen finden sich unter www.jive-international.de.

Interkulturelle Öffnung in Sportvereinen und -verbänden

von Angelika Ribler und Carina Weber

Die Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland wird immer vielfältiger. Diese Vielfalt bildet sich auf verschiedene Weise auch in den mehr als 91.000 Sportvereinen ab. Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlecht, unterschiedlicher sexueller Orientierung oder Religion treiben gemeinsam Sport. In der Grundsatzerklärung „Sport und Zuwanderung“¹ des Deutschen Sportbundes (heute Deutscher Olympischer Sportbund e.V. – DOSB) und seiner Mitgliedsorganisationen heißt es, dass „mit Blick auf alle Zuwanderergruppen, Sportarten und Sportorganisationen die Integration nicht gleichermaßen verlaufen ist. Insgesamt betrachtet sind Migrant_innen, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, noch deutlich unterrepräsentiert. Besonders zugewanderte Mädchen, Frauen und ältere Menschen nehmen am organisierten Sport kaum teil. Während sich z. B. Jungen aus Migrantenfamilien ihrem sportlichen Engagement kaum von deutschen unterscheiden, sind die Mädchen deutlich weniger sportlich organisiert aktiv als deutsche Mädchen, obwohl sich fast die Hälfte der Mädchen mehr Möglichkeiten, öfter Sport zu treiben, wünscht (vgl. Sport und Zuwanderung, S. 4). Weiterhin wird darauf verwiesen, dass der Sport angesichts seiner politischen und religiösen Neutralität „grundsätzlich

für alle Menschen offen“ ist (ebd., S. 6). Diesem Grundgedanken einer grundsätzlichen „Offenheit für Alle“ stehen häufig die Rahmenbedingungen in Bezug auf eine tatsächliche interkulturelle Öffnung im organisierten Sport entgegen.

Vor 20 bis 25 Jahren fiel es noch schwer, die „Interkulturelle Öffnung des Sports“ oder gar Rassismus im Sport zu thematisieren. Es gab zwar vereinzelte Aktionen, wie z. B. „Friedlich miteinander, mein Freund ist Ausländer!“ des DFB, jedoch boten Kampagnen nur eine recht oberflächliche Auseinandersetzung für Zuschauer_innen, Spieler_innen oder Sportvereinsmitglieder. Auch das seit 1989 bestehende Bundesprojekt „Integration durch Sport“² kümmerte sich zu Beginn recht unreflektiert um die Integration der Zielgruppe der Aussiedler und stellte kaum Fragen der interkulturellen Öffnung an die deutsche (Sportvereins-)Mehrheitsgesellschaft. Es hat sich inzwischen jedoch viel im Sport getan. Dieser Weg soll anhand zweier Entwicklungslinien aufgezeigt werden, nämlich erstens der Haltung des organisierten Sports bezüglich der Selbstorganisation von Migrant_innen und Personen mit Migrationshintergrund im Sport und zweitens des Aufgreifens von „interkulturellen“ sowie „antidiskriminierenden“ Aspekten durch den organisierten Sport.

In einer Grundsatzerklärung veröffentlichte der Deutsche Sportbund (DSB) 1981 seine Vorstellungen hinsichtlich der Mitgliedschaft seiner „ausländischen Mitbürger“. Favorisiert wurde die Einzelmitgliedschaft von „Ausländern“ in „deutschen Sportvereinen“. Abteilungen und Mannschaften von „Ausländern“ wurden toleriert. Aber bei der Gründung von migrantischen Sportvereinen, die damals Ausländersportvereine hießen, war die Toleranz dann erschöpft: sie sollten nur als „Übergangs- und Ausnahmelösung gefördert“ werden, wo „ein hoher Prozentsatz ausländischer Mitbürger einen deutschen Verein überfremdet“³.

Wirft man heute einen Blick auf die sogenannte Integration im Sport, dann sieht man deutlich, dass sich das Leitbild des DSB bzw. des jetzigen DOSB geändert hat. 2004 wurde eine neue Grundsatzklärung mit dem Titel „Sport und Zuwanderung“ verabschiedet. Hier ist eine viel liberalere Haltung zu migrantischen Sportvereinen formuliert, auch wenn man dort von eigenethnischen und gemischtethnischen Vereinen spricht und damit den (falschen) Eindruck erweckt, es handele sich um ethnisch homogene Sportvereine. Dies trifft nur in Ausnahmefällen zu, da die allermeisten Sportvereine, auch die aus migrantischen Zusammenhängen,

1 Sport und Zuwanderung – Grundsatzklärung des Deutschen Sportbundes (heute DOSB) und seiner Mitgliedsorganisationen, S. 4, Frankfurt am Main, 2000

2 Damals trug das Projekt den Titel „Sport für alle“.

3 Vgl. DSB Grundsatzklärung „Sport der ausländischen Mitbürger“, Frankfurt/M., 1981

eine große Vielfalt der Mitglieder aufweisen. Bei „Germania“ oder „Teutonia“ treiben ebenso selten nur „Herkunftsdeutsche“ Sport wie bei „Türk spor“ nur Türk_innen bzw. Personen mit türkischem Migrationshintergrund Fußball spielen.

Silvester Stahl hat zum Thema Selbstorganisation von Migrant_innen in Sportvereinen promoviert. In einer Vorstudie⁴ beschreibt er die verschiedenen Typen von migrantischen Sportvereinen in Deutschland und zeigt ihre ambivalente Gesamtwirkung auf die Integration auf. Einerseits sind migrantische Sportvereine Teil der Integration und ohne sie würden viele Personen mit Migrationshintergrund keinen Sport treiben. Andererseits kommt es insbesondere im Fußball zu Konflikten, an denen überproportional viele migrantische Vereine beteiligt sind⁵.

Viele Sportverbände/-vereine verweisen darauf, dass ihre Angebote für alle offen sind, und bedauern, dass die Beteiligung von Migrant_innen dennoch gering bleibt. Sie verkennen dabei meist, dass es nicht ausreicht, sich lediglich zu einer grundsätzlichen „Offenheit für Alle“ zu positionieren, sondern es erforderlich ist, auch die nötigen Rahmenbedingungen für eine gleichberechtigte Teilhabe im Sport zu schaffen. Integration im Sport geschieht nicht selbstverständlich; es bedarf vielmehr einer interkulturellen Sensibilisierung vor allem der Funktionsträger_innen. Fragen, die sie sich in diesem Zusammenhang stellen

müssen, sind u. a. die der strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen für eine Teilhabe von Migrant_innen im Sport. Sind diese gleichermaßen gegeben bzw. was muss ggf. für erleichterte Zugangsbedingungen getan werden (geringere Mitgliedsbeiträge, Vorhandensein geschlechtergerechte Sportstätten/Umkleidekabinen, erleichteter Zugang zu Sportausrüstung/Sportbekleidung/Sportgeräten)? Oder welche Speisen und Getränke werden bei Sportfesten angeboten (Alkohol vs. Softgetränke, Schweinefleisch vs. Rindswurst, Lamm und Geflügel)?

Mit dem Beitritt zur „Charta der Vielfalt“ im Jahr 2007 hat der Deutsche Olympische Sportbund (DSOB) erneut bekundet, dass eine Öffnung aller Sportvereine und Sportverbände angestrebt wird. Er setzt damit ein deutliches Zeichen für die Anerkennung von Vielfalt im Sport.

Die Deutsche Sportjugend (dsj) im Deutschen Olympischen Sportbund hat die Thematik der interkulturellen Öffnung für ihre Mitgliedsorganisationen ebenfalls aufgegriffen und hält verschiedene Arbeitshilfen vor.

Um die besonderen Interessen und Bedürfnisse der wachsenden Gruppe von Menschen mit Migrationshintergrund ganz bewusst in den Blick zu nehmen, bemüht sich die Deutsche Sportjugend um einen interkulturellen Dialog, zu dem das Interkulturelle Training⁶ einen wichtigen Baustein beiträgt. In der

Broschüre finden sich Methoden und Übungen, die eine interkulturelle Sensibilisierung im Alltag der Sportvereine unterstützen.

Die Broschüre „Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport“⁷ gibt Anregungen anhand von Praxisbeispielen. Sie geht auf die Rahmenbedingungen einer Integration durch Sport ein und zeigt die Integrationspotenziale des organisierten Sports beispielhaft auf.

Mit der Broschüre „Interkulturelle Öffnung“⁸ legt die dsj ein Instrument vor, das Jugendorganisationen im Sport helfen kann, sich auf dem Weg zur interkulturellen Öffnung selbst zu analysieren und einzuschätzen. Sie soll dazu anregen, Ansatzpunkte für die interkulturelle Öffnung in der eigenen Organisation zu identifizieren. Wichtigstes Ziel ist die Förderung der Vielfalt und die Anerkennung von Unterschieden. Die Arbeitshilfe entstand in Anlehnung an den interkulturellen Selbstcheck des Landesjugendrings NRW.

Das Projekt JETST! – Junges Engagement im Sport, das die dsj von 2009 bis 2012 durchführte, setzte beim Ansatz des Diversity Managements an. Ziel des Projektes war es, junge Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement im Sport über neue Zugänge und Wege zu erreichen und durch innovative und zielgruppengerechte Angebote für ein Engagement im Sport zu erreichen.

4 Vgl. Stahl, Silvester: Selbstorganisation von Migranten im deutschen Vereinssport, Köln 2009

5 Vgl. Ribler, Angelika/Pulter, Astrid: Konfliktmanagement im Fußball, Frankfurt/M., 2006 und 2010

6 Interkulturelles Training – Materialien und Übungen für den Einsatz in der Jugendarbeit im Sport, Deutsche Sportjugend (Hg.), Frankfurt am Main, Dezember 2009

7 Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport, Deutsche Sportjugend (Hg.), Frankfurt am Main, Dezember 2007

8 Interkulturelle Öffnung im organisierten Kinder- und Jugendsport, Deutsche Sportjugend (Hg.), Frankfurt am Main, September 2010

Ein zentrales Ergebnis des Projektes JETST! war die Erstellung einer Entscheidungs- und Arbeitshilfe mit elf Handlungsempfehlungen⁹. Sie bieten eine Orientierung an den Erfolgsfaktoren der umgesetzten Modellprojekte und basieren auf empirisch gewonnenen Daten. Ergänzt werden die jeweiligen Handlungsempfehlungen durch Fragestellungen zur Selbstreflexion.

Fragt man an der Basis der (Fußball-)Vereine nach, ob man die „neue“ vom DSB 2004 beschriebene liberalere Haltung zu migrantischen Sportvereinen teilt, erhält man recht kontroverse Antworten, die eine große Ambivalenz beim Thema „Integration“ widerspiegeln. Während einige Vereine Wert darauf legen, „Migranten“ oder „Integration“ gar nicht mehr zu nennen, da dies bereits Normalität im täglichen Sport sei, betonen andere, dass sich Migrant_innen in deutsche Vereine integrieren sollten und eine zu hohe Zahl an Migrant_innen in einer Mannschaft Konflikte mit sich bringe¹⁰. In einer qualitativen Studie über die Behandlung von interkulturellen Konflikten in der Sportgerichtsbarkeit (Fußball) beschreibt Eva Laerum 2010, wie wenig die befragten (ehrenamtlichen Laien-) Sportrichter ihre Rolle als Vertreter_innen der deutschen Mehrheitsgesellschaft reflektieren und eine starke Andersartigkeit der Migrant_innen konstruieren¹¹.

Dennoch geht es stetig mit der interkulturellen Öffnung des Sports voran. Das im Sport zentral kommunizierte Thema „Integration“ wurde vor allem in den letzten zehn Jahren durch eine Antidiskriminierungsperspektive erweitert. Dies kann als Ausdruck einer zunehmenden Selbstreflexion gewertet werden. Zahlreiche Vereine, aber auch große Verbände wie der DFB, die Deutsche Sportjugend (dsj) und die Sportjugend Hessen, haben zahlreiche Fachveranstaltungen zu den Themenfeldern Diskriminierung, Rassismus und Rechtsextremismus im Sport durchgeführt. Es wurden „Interkulturelle Qualitätskriterien“ für die eigene Arbeit formuliert, Forschungen – auch zur eigenen Geschichte in der NS-Zeit – eingeleitet, zahlreiche Materialien veröffentlicht und Preise, wie zum Beispiel der Julius-Hirsch-Preis des DFB, der den Integrationspreis des DFB ergänzt, ausgelobt¹².

Durch die Preise und zahlreiche Ehrungen wird auch die Anerkennungskultur hinsichtlich der interkulturellen Öffnung der Vereine gestärkt. Verschiedene Projekte, vor allem die der Landessportbünde und Sportjugendverbände, verfolgen im Bereich der Prävention das Ziel der Sensibilisierung der Vereine hinsichtlich Diskriminierungen und Ausschlusspraxen und bieten im Bereich der Intervention Beratungen an, wenn es zu Vorfällen gekommen ist¹³.

Die meisten Projekte werden über Bundesprogramme finanziert und haben eine begrenzte Förderdauer¹⁴. Um die interkulturelle Öffnung und die Antidiskriminierungsarbeit im Sport nachhaltig abzusichern und zu verstetigen, wären eigene Landesprogramme wie z. B. „Weltoffenes Sachsen“ sowie Sportförderprogramme wünschenswert. Sie bieten neben den Ehrungen und Preisen wichtige Anreize für die Interkulturelle Öffnung des organisierten Sports.

So bleibt abschließend festzustellen, dass im organisierten Sport die Thematik der interkulturellen Öffnung diskutiert und reflektiert wird und bezüglich der praktischen Umsetzung der Ansatzpunkte und Maßnahmen hin zu einer tatsächlichen Öffnung „für Alle“ noch ausreichend Spielraum vorhanden ist.

Carina Weber ist Referentin für Jugendsozialarbeit im Sport bei der Deutschen Sportjugend (dsj) im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB). **Angelika Ribler** ist Referentin für Jugend- und Sportpolitik der Sportjugend Hessen und darüber hinaus freiberuflich tätig als fachliche Beraterin/Coach von (Antidiskriminierungs-) Projekten im Sport in verschiedenen Bundesländern.

⁹ 11 Handlungsempfehlungen zur Gewinnung junger Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden aus der Evaluation im Projekt JETST!, Deutsche Sportjugend (Hg.), Frankfurt am Main, Dezember 2011

¹⁰ Vgl. Ribler, Angelika/Pulter, Astrid: Konfliktmanagement im Fußball, Frankfurt/M., 2010

¹¹ Vgl. Laerum, Eva: Sportrichter als Akteure in interkulturellen Konflikten. In: Konfliktmanagement im Fußball, Frankfurt/M., 2010

¹² Vgl. beispielsweise „Vereine und Verbände stark machen – zum Umgang mit Rechtsextremismus im und um den Sport“, dsj, 2009 oder www.zeit.de/news/2013-07/17/fussball-dfb-verstaerkt-kampf-gegen-homophobie-17131808, www.dfb.de/index.php?id=501067

¹³ Vgl. Beispielsweise: Projekt „Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus im Sport“ der Sportjugend Hessen (seit 2007)

¹⁴ Vgl. Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ (Bundesministerium des Innern) und Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Familie und Jugend)

DIDF-Jugend und SJD – Die Falken sind „Gemeinsam stark für Vielfalt“

von Ali Candemir und Immanuel Benz

Seit dem 01.11.2011 läuft das auf drei Jahre angelegte Modellprojekt „Gemeinsam stark für Vielfalt“ zwischen dem etablierten Jugendverband SJD – Die Falken und der vergleichsweise jungen Migrant_innenjugendselbstorganisation (MJSO) DIDF-Jugend. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Artikels geht das Projekt also in das letzte Jahr. Im Folgenden sollen, neben einer kurzen Vorstellung des Projektes, prozesshafte Entwicklungen im bisherigen Projektverlauf thematisiert werden.

Übergeordnetes Ziel des Modellprojektes ist die interkulturelle Öffnung der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland. DIDF-Jugend und SJD – Die Falken verstehen unter interkultureller Öffnung mehr als das bloße Wissen um Unterschiede. Es geht vielmehr um das Bewusstsein über Mechanismen struktureller Ausgrenzung und um die Entwicklung von Strategien zu deren Bekämpfung. Grundlegende Motivation ist dabei zum einen die interkulturelle Öffnung der SJD – Die Falken durch eine professionalisierte Zusammenarbeit mit einer MJSO voranzutreiben. Die Falken wollen „Vielfalt achten, Vielfalt denken und Vielfalt organisieren“. Zum

anderen geht es um die nachhaltige Stärkung der Strukturen der DIDF-Jugend, was durch eine Verbesserung der institutionalisierten Verankerung des Verbandes in der Jugendhilfelandchaft erreicht werden soll und damit gleichzeitig die Partizipationsmöglichkeiten migrantischer Jugendlicher in Deutschland verbessern kann. Im Kern geht es darum, dass zwei Verbände mit ähnlichen Zielen und Positionen von- und miteinander lernen, um die jeweilige politische und pädagogische Praxis zu bereichern und gemeinsam gegen Diskriminierung und Ausgrenzung vorzugehen.

Ausgangspunkt für das Projekt waren langjährige Erfahrungen auf lokaler Ebene zwischen DIDF-Jugend und SJD – Die Falken. Die Verwurzelung der beiden Organisationen in der Arbeiter_innenbewegung hat sich in gemeinsamen Aktivitäten ausgedrückt, so z. B. in Veranstaltungen zum 1. Mai oder in der Bildungsarbeit. Da beide Verbände als Zielgruppen Kinder und Jugendliche ansprechen und beide Verbände stark ehrenamtlich geprägt sind, finden sich in den Bildungsseminaren und Zeltlagern zahlreiche gemeinsame Themen

wieder (z. B. Antirassismus, Antifaschismus, Migration, Bildung und Soziales). Beide Verbände verfolgen ähnliche gesellschaftspolitische Ziele. Sie bieten Freiraum für die Selbstorganisation junger Menschen und für Bildungsprozesse. Auch in ihrer praktischen Arbeit sind sie eng verbunden, so sind z. B. gemeinsame Zeltlager in einigen Gliederungen bereits zur Tradition geworden.

Anspruch der DIDF-Jugend und der Falken in ihrer Arbeit ist es, einen Querschnitt der Gesellschaft abzubilden. Obwohl dies auf der Ebene der Verantwortungsträger_innen in beiden Verbänden bisher nur unzureichend gelingt, wird insbesondere in der Arbeit der Gliederungen, in denen enger Kontakt der beiden Jugendverbände besteht, ein größerer Teil der Gesellschaft abgebildet. Innerhalb des Prozesses der interkulturellen Öffnung entwickelt die SJD – Die Falken im Austausch mit der DIDF-Jugend ein strukturiertes Vorgehen, das dazu beitragen kann, mehr Ehrenamtliche mit Migrationserfahrung für die Vorstandsarbeit zu gewinnen. Dazu wurde u. a. eine Juleica-Schulung erarbeitet, in der die Aspekte Migration und Integration stärker

und unter Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse der DIDF-Jugend als MJSO thematisiert werden. Das Konzept der Juleica-Schulung sendet somit Impulse in beide Verbände.

Obwohl ein Großteil ihrer Mitglieder in zweiter oder dritter Generation aus der Türkei stammt, sieht sich die DIDF-Jugend nicht ausschließlich als Interessensvertretung von aus der Türkei stammenden Jugendlichen. Die DIDF-Jugend ist der Überzeugung, dass in wesentlichen Lebensbereichen die Sorgen und Nöte, aber auch Interessen von Jugendlichen mit oder ohne Migrationshintergrund die gleichen sind. Deshalb ist es der DIDF-Jugend seit ihrer Gründung ein besonderes Anliegen, Anschluss an die deutsche Jugendverbandslandschaft zu finden. Bislang haben MJSO jedoch selten regelmäßigen und gleichbleibenden Zugang zu öffentlicher Förderung, einige sind nach §75 SGB VIII als Träger der freien Jugendhilfe anerkannt, Mitglied in einem Jugendring und nur wenige in einem Jugendhilfeausschuss vertreten. Die Migrations- und Integrationspolitik findet also weitgehend ohne Berücksichtigung der Interessenvertretungen von jungen Menschen mit Migrationshintergrund statt. Durch die Zusammenarbeit, die Weitergabe und das eigenständige Sammeln von Erfahrungen aus der Bildungsarbeit, Wissen über jugendpolitische Vorgänge und finanzielle Fördermöglichkeiten sowie den Zugang zu Ressourcen ist es in den letzten Jahren gelungen, die DIDF-Jugend strukturell zu stärken. Die Erfolge reichen von der Erstellung eines Handbuchs für Vorstandsmitglieder bis hin zur Verstetigung der Zusammenarbeit mit Jugendringen. Die Gemeinnützigkeit auf Bundesebene ist erreicht und ein Antrag auf Anerkennung als Trä-

ger der freien Jugendhilfe wird in Kürze gestellt.

Ein besonders wichtiger Erfolg konnte auf der 86. Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) im Oktober 2013 gefeiert werden. Die DIDF-Jugend wurde als Anschlussmitglied in der Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände in Deutschland aufgenommen. Damit ist die DIDF-Jugend erst die zweite MJSO, die eigenständiges Mitglied im Bundesjugendring ist. Das gemeinsame jugendpolitische Ziel ist die Anerkennung von MJSO als eigenständige Interessensvertretungen, die es schaffen Kindern und Jugendlichen, die von etablierten Strukturen kaum erreicht werden, gesellschaftliche Teilhabe und Mitbestimmungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Seit Projektanfang ist klar, dass vor allem der Austausch zu politischen Themen und die inhaltliche Arbeit das verbindende Element dieser Kooperation darstellt bzw. darstellen muss. Jedoch rückt dieser Kern der gemeinsamen Arbeit bei fortdauernder Auseinandersetzung mit Bürokratie, Verwaltung und Fachfragen der Jugendhilfe, die für die nachhaltige und strukturelle Stärkung der DIDF-Jugend wichtig sind, leicht in den Hintergrund. Aufgrund des Wissensvorsprungs der SJD – Die Falken in diesen Fragen und um – unintendierte – Wahrnehmungen der Ausgrenzung zu vermeiden, müssen regelmäßige Orte des gemeinsamen Lernens geschaffen werden, um die Zusammenarbeit auf Augenhöhe zu gewährleisten. Diese Kontinuität ermöglicht zudem einen vertrauensvollen Umgang miteinander, der im Zweifelsfall nicht einem falschen Harmoniebedürfnis folgt, sondern auf Offenheit setzt. So können Unstimmigkeiten oder

auch Konflikte erkannt und ausgeräumt werden.

Im Miteinander der Verbände war und ist es von zentraler Bedeutung, das Wissen über die Kooperation innerhalb der jeweiligen Strukturen möglichst breit zu streuen und die Zusammenarbeit vor Ort zu stärken. Gegenseitige Besuche auf zahlreichen Veranstaltungen, Maßnahmen und Zeltlagern oder auch gemeinsame Bundesvorstandssitzungen haben ein Verständnis für die Unterschiede in der Bildungspraxis ermöglicht. Hier das klassisch strukturiertere Vorgehen der SJD – Die Falken, dort die stärker auf Spontaneität und Aktion setzende Arbeit der DIDF-Jugend – die beiden Verbände haben die Unterschiede in ihren Arbeitsweisen kennen und schätzen gelernt. Um diesen Weg weiterzugehen und noch mehr Mitglieder miteinander in Kontakt zu bringen, stehen 2014 mehrere gemeinsame Bildungsveranstaltungen und öffentlichkeitswirksame Maßnahmen an.

Zu den wichtigsten – wenn auch wenig überraschenden Erkenntnissen des Projekts gehört schon jetzt: Von- und miteinander Lernen ist ein andauernder Prozess und nicht nach drei Jahren abgeschlossen. Auch nach dem offiziellen Projektende werden DIDF-Jugend und SJD – Die Falken daher politisch und pädagogisch sowie formell und informell zusammenarbeiten.

Immanuel Benz ist Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, die politische Zuständigkeit für „Gemeinsam stark für Vielfalt“ gehört zu seinem Aufgabenfeld. **Ali Candemir** ist Bildungsreferent der DIDF-Jugend im Kooperationsprojekt „Gemeinsam stark für Vielfalt“.

Bitte öffnen! Die Evangelische Jugend in der Migrationsgesellschaft

von Doris Klingenhagen und Katharina Kühnle

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend e.V. (aej) fungiert gemeinsam mit anderen Jugendverbänden als demokratische Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen. Dabei hat die aej an sich selbst den Anspruch, offen zu sein für alle jungen Menschen. Diesen Anspruch möchte sie auch für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund einlösen. Deshalb ist die aej im Handlungsfeld Migration und interkulturelle Öffnung seit 2008 verstärkt aktiv und engagiert sich in bundesweiten Modellprojekten.

Eine interkulturelle Öffnung schafft Lernorte für junge Menschen, an denen sie Anerkennung erfahren und den Umgang mit Pluralität in einer Migrationsgesellschaft erlernen können. Sie vertieft die Wertschätzung von Vielfalt, stärkt den Dialog mit Menschen unterschiedlichen Hintergrundes und trägt zur bewussten Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit bei. Diese Merkmale zeichnen ein deutliches Gesicht der evangelischen Jugend als Teil der Gemeinde Jesu Christi.

Glaube als Anknüpfungspunkt

Die aej wirkt durch verschiedene Maßnahmen auf die interkulturelle Öffnung des Verbandes hin. Dabei arbeitet sie mit zwei Perspektiven:

a) Die Öffnung bestehender Formen der Jugendarbeit für junge Menschen mit Migrationshintergrund sowie b) die Öffnung der aej für Organisationen und Vereine junger Migrant_innen (VJM). In der Praxis ergänzen sich diese Perspektiven.

Seit vielen Jahren engagiert sich die aej im ökumenischen und im interreligiösen Dialog, daher setzt sie ihre Mittel und Kräfte insbesondere für Organisationen und Vereine aus diesem Spektrum ein. Als einer der größten Jugendverbände Deutschlands sieht die aej eine besondere Aufgabe darin, Kooperationen mit jungen Mitchrist_innen zu pflegen, die in Gemeinden anderer Sprache und Herkunft beheimatet sind und deren Jugendarbeit über keine vergleichbare Infrastruktur verfügt (z. B. Jugendverband der Evangelisch-Vietnamesischen Tin Lanh-Gemeinden (JVE), Orthodoxer Jugendbund Deutschland (OJB), Koptische Jugend in Deutschland, Gemeinschaft finnisch-deutscher Jugend (GfdJ), deutsch-koreanischer Jugendverband GiL). Die darin liegenden ökumenischen Erfahrungsmöglichkeiten können für eine eigene Horizonterweiterung erschlossen werden und tragen dazu bei, die eigene Identität zu stärken.

Da die deutsche Gesellschaft nicht nur interkulturell, sondern auch

multireligiös geprägt ist, kooperiert die aej mit weiteren religiösen oder konfessionell geprägten VJM (z. B. mit dem Bund der Alevitischen Jugend in Deutschland oder muslimischen Gruppen und Verbänden). In Deutschland leben etwa vier Millionen Muslim_innen – der Islam bildet nach dem Christentum die zweitgrößte Religion und ist ein Teil Deutschlands. Der gemeinsame Stammvater Abraham in Bibel und Koran sowie der Glaube an einen Gott verbinden Menschen christlichen und muslimischen Glaubens und bilden gute Anknüpfungspunkte für einen Dialog.

Kooperationen als Weg der interkulturellen Öffnung

Die aej begann ihr Engagement im Handlungsfeld interkulturelle Öffnung zunächst ganz klassisch mit der Öffnung bestehender Formen der Jugendarbeit: Im Rahmen des Projekts *Tandem – Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund* (2008 bis 2011) organisierten aej-Mitgliedsorganisationen an acht lokalen Standorten gezielt Angebote für junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Besonders im Bereich Freizeiten wurden Zugangshürden für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund abgebaut. Das Nachfolgeprojekt *Tandem – Vielfalt gestalten!*

Evangelische Jugend in Kooperation mit Migrant_innenorganisationen (2011 bis 2014) regte zusätzlich zur Kooperation mit örtlichen Migrant(inn)enorganisationen an. Fortan werden bestehende und neue Angebote gemeinsam entwickelt.

Der Grundgedanke „Öffnung durch Kooperation“ wohnt auch den beiden Projekten *Dialog und Kooperation – mit Kindern und Jugendlichen aus islamischen Glaubensgemeinschaften* (2010 bis 2013) sowie *Engagiert statt abgehängt – Freiwilligendienste in Vereinen junger Migrant_innen* (2012 bis 2014) inne. Auch sie zielen einerseits auf die Öffnung bestehender Angebote ab: Evangelische Jugendarbeit soll für Aktivitäten im interreligiösen Kontext sensibilisiert und qualifiziert werden; evangelische Freiwilligendienstträger sollen Wege erproben, wie mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund für einen Freiwilligendienst gewonnen werden können. Und andererseits unterstützen und fördern die Projekte gezielt die Zusammenarbeit mit VJM: Im Projekt *Dialog und Kooperation* führen jeweils eine evangelische und eine muslimische Gruppe ein gemeinsames Dialogprojekt durch; im Freiwilligendienstprojekt werden Freiwilligenplätze in VJM geschaffen, die von evangelischen Trägern betreut werden.

Einen etwas anderen Akzent setzten die beiden Coachingprojekte. Ihr Anliegen war vorwiegend die Unterstützung der VJM-Coachingpartner. Im Projekt *Integration fördern – Demokratiepotenziale entwickeln – Selbstorganisation stärken* (2009 bis 2011) mit den fünf oben genannten christlich-ökumenischen VJM wurden deren Verbandsstrukturen durch Beratung und Begleitung gestärkt sowie Ehrenamtliche qua-

lifiziert. Außerdem bewirkte das Projekt auch ein Überdenken der aej-eigenen Beteiligungsstrukturen und Entscheidungsprozesse: Von jährlichen Austauschtreffen über die Mitarbeit der VJM-Vertreter_innen in aej-Fachgremien bis hin zur Nutzung der aej als Zentralstelle für öffentliche Fördermittel wurden verschiedene neue Beteiligungselemente eingeführt.

Dagegen hatte das Coachingprojekt *Integration durch Qualifikation von Selbstorganisation* (2009 bis 2012) mit dem Bund der Alevitischen Jugendlichen (BDAJ) ausschließlich den selbständigen und aej-unabhängigen Verbandsaufbau zum Ziel. Die Besonderheit des Projekts bestand darin, hauptberufliche Strukturen einzuführen. Die aej trat als Anstellungsträgerin für eine hauptberufliche Fachkraft auf, die beim BDAJ eingesetzt und durch eine aej-Mentorin begleitet wurde. Dadurch konnte der BDAJ in kurzer Zeit eine Geschäftsstelle mit hauptberuflichem Personal etablieren, wesentliche Jugendverbandsstrukturen aufbauen und selbständig Fördermittel einwerben.

Wie weiter mit der interkulturellen Öffnung? Sieben Statements der aej

Mit den beschriebenen Projekten hat die aej wertvolle Erfahrungen gesammelt. Durch sie haben lokale aej-Gruppen das Handwerkszeug und Modelle bekommen, mit denen sie dialogbereit und interkulturell agieren können. Nun ist es an der Zeit, ein Zwischenfazit zu ziehen, Erfahrungen weiterzugeben und Handlungsempfehlungen für die jugendpolitische Praxis und die Politik zu entwickeln. Dazu hat die aej gemeinsam mit ihren Kooperationspartner_innen die Projekte ausgewertet. Sieben Statements sind entstanden, wie die interkulturelle

Öffnung von Jugendverbandsarbeit gelingen kann:

1. Interkulturelle Öffnung gelingt mit konkreten Kooperationen zwischen VJM und etablierten Jugendverbänden.
2. Interkulturelle Kooperationen gelingen dort, wo Gemeinsamkeiten zwischen Partnern bestehen. Sie sind Voraussetzungen für gegenseitiges Verständnis und eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe.
3. Interkulturelle Öffnung benötigt zusätzliche finanzielle und personelle Ressourcen auf beiden Seiten.
4. Interkulturelle Öffnung benötigt inhaltlichen Spielraum, Zeit und Ergebnisoffenheit.
5. Eine konsequente Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist ein Schlüssel zur interkulturellen Öffnung.
6. Interkulturelle Öffnung benötigt Qualifizierung.
7. Coaching-Modelle sind ein Erfolgsrezept für die interkulturelle Öffnung.

Doris Klingenhagen ist Referentin für Europäische Jugendpolitik und Integration/Migration bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej). **Katharina Kühnle** ist die Leiterin des Projekts „Engagiert statt abgehängt – Freiwilligendiensten in Vereinen junger Migrant(inn)en“ der aej.

Au revoir, Migrantenverein – Die neuen Deutschen kommen

von Ferda Ataman

Ihre Eltern saßen in Ausländerbeiräten oder waren in Migrant_innenselbstorganisationen aktiv. Die jüngere Generation engagiert sich nun in Vereinen, die sich schon vom Namen her stark unterscheiden, wie etwa „Deutschplus“ oder „Typisch deutsch“. Die meisten haben sich 2010 gegründet, nach der Sarrazin-Debatte. Wer sind die neuen Deutschen und was wollen sie?

Ihre Zahl ist überraschend hoch: Rund 20.000 Migrantenorganisationen gibt es in Deutschland, so schätzt die Bundesregierung in einer Publikation (Die Beauftragte 2011). Bislang haben sich diese eingetragenen Vereine oder Dachverbände entweder über eine ethnische Zugehörigkeit definiert, wie der Bund der spanischen Elternvereine (www.confederacion.de), der Zentralrat der Serben in Deutschland (www.zentralrat-der-serben.de) und die Türkische Gemeinde Deutschland (www.tgd.de). Oder sie organisieren sich unabhängig vom Herkunftsland, wie etwa im „Bundesverband ausländischer Studierender“ oder im „Bundeszuwanderungs- und Integrationsrat“.

Doch es ändert sich gerade etwas. Die zweite und dritte Generation schließt sich zwar immer noch über das Merkmal „Migrationshintergrund“ zusammen und hat in den vergangenen Jahren entsprechende Organisationen und Initiativen gegründet. Doch sie definiert sich nicht mehr als „Ausländer“ oder „Einwanderer“. Vielmehr bezeichnen sie sich schon im Vereinsnamen als Deutsche. Sie verorten

sich damit anders als ihre Elterngeneration und machen einen neuen Anspruch auf Mitsprache deutlich. Hier ein Überblick über die neuen deutschen Organisationen:

Deutschplus

Deutschplus (www.deutsch-plus.de) besteht aus Schriftsteller_innen, Filmemacher_innen, Wissenschaftler_innen, Unternehmer_innen und vielen anderen, die sich 2010 als junge „Initiative für eine pluralistische Gesellschaft“ zusammengeschlossen haben. Der Verein organisiert unter anderem Hintergrundgespräche mit Politiker_innen. Die aktiven Mitglieder bauen ein breites Netzwerk auf, damit die Erfolgreichen unter ihnen nicht nur Vorbilder werden, sondern auch anderen dabei helfen, es ihnen gleich zu tun. Und sie haben einen „Wis-

senschaftspool“ gegründet, der für neue Denkanstöße sorgen soll.

Deutscher.Soldat.

Die Kombination aus „Deutscher“ und „Soldat“ klingt zunächst wie ein nationalistischer Verein und überrascht, wenn man die Gesichter auf der Startseite im Internet (www.deutschersoldat.de) sieht. Schwarze und andere „People of Colour“ in Bundeswehr-Uniform. Dieser Effekt ist gewünscht. Hauptmann Ntagahoraho Burihabwa bezeichnet die Gründung des Vereins als Reaktion auf die Sarrazin-Debatte. Die Mitglieder wollen Menschen außerhalb der Bundeswehr zum Nachdenken darüber anregen, was Deutschsein bedeutet. Die Initiative startete bereits 2010, wurde jedoch erst Anfang 2013 durch Berichte in der Zeit und anderen Medien bekannt.

Mediendienst Integration www.mediendienst-integration.de

„Migranten“, „Muslime“, „Ausländer“, „Integration“ – Themen rund um diese Schlagwörter sind seit Jahren allgegenwärtig, sogar dann, wenn sich nichts Konkretes ereignet hat. Der Grund dafür ist so simpel wie vielsagend: Diese Berichte bringen den Medien Einschaltquoten, werden oft gelesen und kommentiert. Leider geht die mediale Omnipräsenz oft einher mit emotional aufgeladenen und unsachlichen Darstellungen. Immer wieder wundern sich Fachleute, wie „falsche Wahrheiten“ unge-

prüft übernommen und verbreitet werden. Der Mediendienst Integration (MDI) ist seit November 2012 online und setzt mit seiner Berichterstattung hier an. Sein oberstes Ziel: Die Debatte versachlichen. Der Mediendienst Integration arbeitet eng mit Wissenschaftler_innen zusammen. Die einseitige Darstellung des Themenfelds Integration (Sprachprobleme, Zwangsehen, Sozialleistungen) soll vielseitiger werden, etwa mithilfe von empirischen Fakten und Grafiken, die unerwartete Aspekte aufzeigen.

Frauen mit Migrationskontext organisieren sich

Im März 2013 haben sich 200 Frauen aus Migrantinnen-Organisationen in Frankfurt/Main getroffen und beschlossen, ein bundesweites Netzwerk zu gründen. Es wäre die erste Interessenvertretung, die die vielen existierenden Vereine unabhängig, nationalitäten- und konfessionsübergreifend unter einem Dach vereint. Auf dem Kongress „Zusammen erreichen wir mehr!“ haben sie mit großer Mehrheit für die Gründung eines bundesweiten Netzwerkes gestimmt. Die vielen bereits existierenden Vereine von aktiven Migrantinnen wollen sich darin mit einer Stim-

me für gemeinsame Ziele stark machen.

Ein aktuelles Anliegen der bundesweiten Initiative ist es, stärker auf die Benachteiligungen von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt aufmerksam zu machen und sich auch in politische Debatten einzubringen. Die Kongress-Teilnehmerinnen haben in Frankfurt auch Kontakte zu Organisation wie dem Deutschen Frauenrat geknüpft. Diesem gehört bisher nur der Bundesverband der Migrantinnen an. Trotz des umfassend klingenden Namens gehören dem Verband hauptsächlich Frauen mit türkischem und kurdischem Hintergrund an, weshalb sich viele

andere nicht durch ihn vertreten fühlen. „Wir brauchen ein heterogenes Netzwerk mit Frauen verschiedener Herkunft, das die unterschiedlichen Perspektiven und Bereiche, in denen sie aktiv sind, repräsentiert und unter dem gemeinsamen Nenner Frau und Migrantin zusammenführt“, sagte Beshid Najafi vom Verein Agisra in Köln. Sie wurde auf dem Kongress zur Leiterin des Netzwerkes in der Gründungsphase gewählt. In den nächsten Monaten soll nun der Bedarf der Organisationen abgefragt und ein Satzungsentwurf formuliert werden. Unterstützt werden die Frauen dabei vom Bundesfamilienministerium.

(Quelle: Mediendienst Integration (MDI))

Typisch Deutsch

Sie lehnen den Begriff „Integration“ ab: Jugendliche und junge Erwachsene aus Berlin haben 2010 unter dem Namen „typisch deutsch“ einen Verein (www.typischdeutsch.de) gegründet, der zeigen soll, wie unterschiedlich Deutschsein gelebt werden oder aussehen kann. Über soziale Medien wie Facebook, Twitter oder Videos auf Youtube vernetzen sie sich und halten sich auf dem Laufenden. In ihrer Kolumne kommentieren die Typischdeutscher_innen politische Entwicklungen und teilen mit, was sie denken.

Neue deutsche Medienmacher

Die Neuen deutschen Medienmacher (www.neuemedienmacher.de) sind vor allem Journalist_innen mit Migrationshintergrund und setzen sich dafür ein, dass mehr Einwanderer, schwarze Deutsche und „Bindestrich-Bürger jeder Art“ in den Redaktionen vertreten sind. Ihr oberstes Ziel: Die multikulturel-

le Normalität soll in deutschen Medien abgebildet werden. Dafür erarbeiten sie unter anderem derzeit eine Experten-Datenbank (www.vielfaltfinder.de) für vielfältige Interviewpartner_innen und fördern journalistischen Nachwuchs aus Einwandererfamilien.

Diversity 21

Diversity 21 (www.diversity21.de) ist der Berliner Ableger des französischen „Club XXIe siècle“ (www.21eme-siecle.org). Das Vorbild hat sich 2004 in Paris gegründet und ist dort die erste Adresse für People of Color, die Karriere gemacht haben und weiter kommen wollen. Die Berliner Gruppe kooperiert unter anderem mit dem Rotary-Club und organisiert eine jährliche Schülermesse, bei der Jugendliche Vorbilder und Ansprechpartner_innen für ihre Berufswahl finden. An den Dinner-Debatten von Diversity 21 nehmen Unternehmens-Chef_innen oder Politiker_innen teil.

Buntesrepublik e.V.

Buntesrepublik (www.buntesrepublik.org) ist ein kleiner Verein, der von Berliner_innen mit Migrationshintergrund gegründet wurde und Jugendprojekte anbietet. Seine Mitglieder vereint laut Website das „Deutsche“ in ihnen und dass sie sich als neue Generation einer bunten Bundesrepublik betrachten – daher das Wortspiel. Aus ähnlichen Motiven hat sich in Hamburg eine Gruppe gegründet, die sich „Stimme buntes Deutschland“ nennt und noch kein eingetragener Verein ist.

Literatur:

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2011): Migrant(dach)organisationen in Deutschland. Berlin

Ferda Ataman leitet seit 2012 den Mediendienst Integration. Sie ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin.

Interview mit Mazlum Dogan, Bundesvorsitzender des Bundes der Alevitischen Jugendlichen (BDAJ) in Deutschland

Ansgar Drücker (AD): Wie beschreibst Du die Rolle des BDAJ in der Jugendverbandsarbeit?

Mazlum Dogan (MD): *Ich finde es wichtig, die Migrant_innenjugend-selbstorganisation (MJSOs) stärker untereinander zu vernetzen. Aber mir ist es für den BDAJ gleichzeitig sehr wichtig, dass wir direkt im Deutschen Bundesjugendring vertreten sind – das ist aufgrund unserer Größe auch angemessen.*

Wir verstehen uns nicht in erster Linie als religiöser Jugendverband. Aufgrund unserer – natürlich auch intern nicht immer unumstrittenen – politischen Ausrichtung haben wir uns bewusst für eine Mitarbeit im sogenannten Beethovenkreis der linken Arbeiterjugendverbände entschieden. Das hat einige in der Jugendverbandslandschaft überrascht, so auch unseren langjährigen Kooperationspartner, die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej), andere fanden es gut, dass wir uns nicht einfach mit anderen Migrant_innenjugend-selbstorganisationen zusammengeschlossen haben, sondern uns nach politischen Verbündeten in der Mehrheitsgesellschaft umgeschaut haben. Es war aus unserer Sicht der richtige Schritt, denn dort gehören wir politisch hin und die Verortung in die-

sem Milieu entspricht auch der Herkunft der meisten unserer Familien.

AD: *Ihr seid – gemessen am Zeitpunkt der Einwanderung Eurer Familien – spät entstanden, dann aber gleich sehr schlagkräftig. Wie kam es dazu?*

MD: *Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund empfanden die Jugendverbandsarbeit zunächst als fremd, weil es z. B. aus der Türkei keine biografischen Erfahrungen der Eltern mit Jugendverbänden gibt. Es ist kein Zufall, dass in Deutschland vor allem Menschen alevitischer oder kurdischer Herkunft besonders schlagkräftige Verbände aufgebaut haben, da sie nach Erfahrungen der Diskriminierung und des Widerstands in der Türkei häufig politisiert waren und die Möglichkeiten zur Selbstorganisation in Deutschland genutzt haben, die ihnen in der Türkei nicht offenstanden. Das schlägt sich mit Verspätung nun auch in der Jugendverbandsarbeit nieder: Der BDAJ wurde 2011 als Vollmitglied in den Deutschen Bundesjugendring aufgenommen, die DIDF-Jugend wurde im Herbst 2013 Anschlussmitglied. Inzwischen tritt aber auch die muslimische Jugendarbeit von türkeistämmigen Menschen zunehmend auf den Plan, z. B. in Form der Gründung von Landesjugend-*

verbänden der DITIB-Jugend in vielen Regionen Westdeutschlands.

AD: *Was bedeutet interkulturelle Öffnung für Dich konkret?*

MD: *Ich wurde auf lokaler Ebene von einem Parteifreund angesprochen, ob nicht Aleviten stärker in der Feuerwehr mitarbeiten könnten, dort mangle es an Ehrenamtlichen. Aber das stellt er sich etwas zu einfach vor. Bisher gibt es dort keinen einzigen Menschen mit Migrationshintergrund. Würde es etwas bringen, wenn wir da einfach unsere Jugendlichen hinschicken würden? Wohl kaum. Zunächst müssten beide Seiten sensibilisiert werden – sonst gehen sie mit Vorurteilen rein und werden dann noch mit Vorurteilen konfrontiert. Durch unsere verbandlichen Kooperationsprojekte haben wir inzwischen viele Multiplikator_innen in unserem und in den mit uns kooperierenden Verbänden, die bei einer solchen Sensibilisierung mitwirken könnten. Und der BDAJ ist inzwischen so weit, dass er eine Kooperation mit deutschen Jugendverbänden eingehen kann, von der beide Seiten profitieren können – es geht also nicht länger nur um eine einseitige Unterstützung.*

Ich bin seit 2010 im Bundesvorstand des BDAJ. Der Begriff „In-

terkulturelle Öffnung“ ist mir eher auf Landes- und Bundesebene begegnet, vor Ort bei den kommunalen Kooperationen gibt es noch Luft nach oben. Aber in unserem Projekt BIRD zum interreligiösen Dialog zeigen wir gemeinsam mit der Katholischen Landjugendbewegung, dass wir auch vor Ort neue und befruchtende Kontakte knüpfen können zu Gruppen, die vielleicht gar nicht auf den ersten Blick zu unseren naheliegenden Kooperationspartnern gehören.

AD: Auf dem Bundesjugendkongress der Migrant*innenjugendorganisationen im August 2013 hat ein Moderator es etwas unglücklich als geradezu exotisch dargestellt, dass ein Autolackierer mit Hauptschulabschluss Vorsitzender eines Verbandes ist. Hetav Tek aus dem DBJR-Vorstand hat dann glücklicherweise gerade gerückt, dass es in Jugendverbänden durchaus üblich ist, dass junge Menschen mit und ohne Migrationshintergrund mit Hauptschulabschluss an verantwortlichen Stellen in der Jugendverbandsarbeit auch auf Bundesebene engagiert sind. Jetzt könnte man ja sagen, dass du als Jurastudent eher zur zukünftigen Elite gehörst...

MD: In der Tat haben wir im Bundesvorstand relativ viele Akademiker_innen und müssen schon manchmal aufpassen, sprachlich nicht abzuheben. Ausschlussmechanismen innerhalb des Verbandes wären wirklich kontraproduktiv. Auch mein „intellektueller Schreibstil“ wurde schon mal kritisiert. Bisher haben wir unseren Schwerpunkt darauf gelegt, Pioniere der Interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit zu sein – und dafür mussten wir nach außen auch glänzen und mithalten. Jetzt geht es uns immer stärker darum, unsere Basis fit zu machen

und Ehrenamtliche zu qualifizieren. Durch den bei uns oft sehr schnellen Wechsel von Ehrenamtlichen haben wir dabei manchmal das Gefühl, dass wir immer wieder von vorne anfangen müssen. Das ist manchmal mühsam, zumal wir bei der Hauptamtlichkeit natürlich immer noch hinterher hängen. Mit Projekten zur Berufsorientierung junger Menschen, mit Mentoring- und Coachingangeboten machen wir deutlich, dass uns die Alltagsfragen unserer Mitglieder am Herzen liegen.

AD: Was nervt dich im Zusammenhang mit der Interkulturellen Öffnung?

MD: Wir sind ziemlich spät in Strukturen hineingekommen, die schon lange und gut strukturiert funktionieren. Oft waren wir als Ehrenamtliche unterwegs, wo andere als Hauptamtliche mit uns in den Sitzungen saßen. Das hat viel Zeit und Kraft gekostet und uns zusammen mit dem internen Verbandsaufbau ausgelaugt. Wir haben mehr Zeit von einzelnen Aktiven gefordert, als sie es langfristig durchhalten konnten. Das wurde zwar mit schnellen Erfolgen, dem Einstieg in die Hauptamtlichkeit und der Einrichtung mehrerer Geschäftsstellen belohnt, ging aber an die Grenzen.

Und dann bin ich immer wieder erstaunt über Vorurteile, die es vor allem in der älteren Generation noch gibt. Sprüche wie „Solange ihr keine Terroristen seid, könnt ihr ja bei so was gut mitwirken“ sind nun wirklich kein einladender Einstieg in eine potenzielle Kooperation...

AD: Ihr präsentiert Euch auch als Skeptiker, wenn es um die Mitwirkung anderer türkeistämmiger Jugendorganisationen geht. Tragt Ihr da nicht türkische Kämpfe hier in Deutschland aus?

MD: Ich befürworte es, wenn die Breite der türkeistämmigen Bevölkerung auch in der deutschen Verbandslandschaft sichtbar wird. Aber natürlich gucken wir bei Jugendverbänden genau hin, ob sie wirklich eigenständig arbeiten (können). Und wir sind auch skeptisch gegenüber Verbänden, die die Assimilierungspolitik gegenüber den Aleviten in der Türkei mittragen. Gleichzeitig habe ich persönlich durch meine Mitwirkung in der Jungen Islam Konferenz viele Kontakte geknüpft, die mich sehr bereichert haben. Dennoch möchte ich nicht mit Milli Görüş an einem Tisch sitzen. Es geht nicht darum andere türkeistämmige Organisationen auszugrenzen, aber menschenfeindliche und rechtsextreme Positionen dulde ich auch bei türkeistämmigen nicht. Umgekehrt muss der BDAJ aufpassen, sich bei aller Kritik an anderen türkeistämmigen Organisationen nicht von deutschen Rechten missbrauchen oder instrumentalisieren zu lassen. Wir arbeiten gerade an einer überverbandlichen Jugendplattform fortschrittlicher türkeistämmiger junger Menschen in Deutschland. Dort wollen wir uns vor allem mit Fragen der deutschen Gesellschaft beschäftigen – da verbindet uns schließlich vieles.

AD: Vielen Dank für das Gespräch.

Mazlum Dogan (20) studiert Jura in Bonn und ist Bundesvorsitzender des Bundes der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland. Er stammt aus Wipperfurth im Bergischen Land und ist über eine Jugendgruppe der Alevitischen Gemeinde Lüdenscheid zum Verband gekommen.

Datenbanken des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA)

Verzeichnis von Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – „VJM VZ“

(www.idaev.de/service/vereine-junger-migranten)

Zur Förderung der Kooperation und Netzwerkarbeit zwischen und mit Vereinen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund hat IDA 2009 die Datenbank „VJM-VZ“ eingerichtet und seitdem mehrfach aktualisiert.

Sie entstand im Rahmen eines Projekts mit Förderung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge aus Mitteln des Bundesministeriums des Innern und wurde gemeinsam mit dem Institut für Veranstaltungs- und Projektmanagement (IVP GbR) realisiert.

Von 270 Vereinen im Jahre 2009 ist die Online-Datenbank inzwischen auf über 370 Vereine angewachsen. Die Datenbank basiert auf einer themen- und stichwort-optimierten Suche. Es besteht die

Möglichkeit über eine Deutschlandkarte nach Postleitzahlengebieten oder über die Suchmaske nach folgenden Stichworten zu suchen:

- Name
- Bundesland
- PLZ
- Ort
- Art der Institution (Verein, Jugendorganisation, Jugendgruppe, Initiative)
- Aktionsradius
- Arbeitsschwerpunkt
- Beschreibung

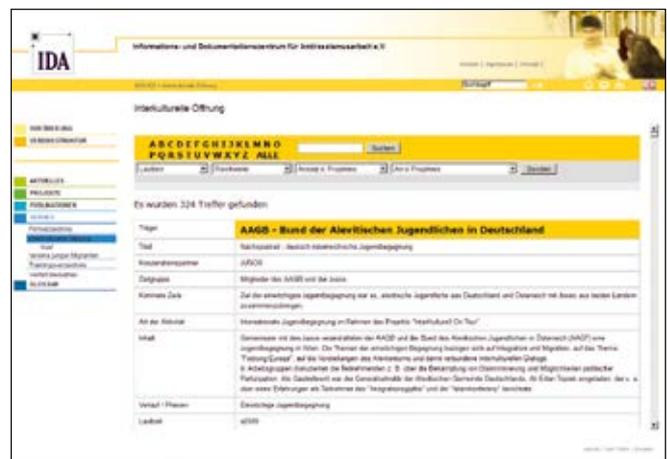
Einbezogen wurden auch einige Organisationen religiöser Einrichtungen (Moscheen, jüdische Gemeinden etc.), da sich hier viele Jugendliche mit Migrationshintergrund engagieren.

Die Datenbank kann laufend aktualisiert werden. Neue VJM oder fehlende Angaben können jederzeit ergänzt werden (Korrekturvorschläge, Änderungswünsche und Ergänzungen bitte per E-Mail an info@idaev.de).

Datenbank Interkulturelle Öffnung

(www.idaev.de/service/interkulturelle-oeffnung)

IDA hat im Jahre ab 2008 eine Online-Datenbank zur Interkulturellen Öffnung der Jugendverbandsarbeit eingerichtet, die seither laufend erweitert wurde. Sie stellte zunächst etwa 150 Projekte der Jugendverbände (und zum Teil aus anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe) vor. Inzwischen umfasst sie über 320 Projekte, die sich zurzeit oder in den vergangenen Jahren im Bereich der Interkulturellen Öffnung engagiert haben. Die Datenbank möchte auch Ideen für weitere Aktivitäten oder Kooperationen anregen und ermöglicht eine Suche nach Alphabet, Laufzeit, Reichweite, Ansatz, Projektart sowie eine Freitextsuche. Zur Eintragung neuer oder fehlender Projekte kann mit einer E-Mail an info@idaev.de ein Datenblatt zur Projekterfassung angefordert werden.



Liste bundesweit tätiger MJSOs/VJMs

Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland
Geschwister-Scholl-Straße 33-37
44135 Dortmund
Telefon: 02 31 / 77 66 08 - 00
Fax: 02 31 / 77 66 08 - 03
E-Mail: info@BDAJ.de
Internet: www.BDAJ.de

Deutsche Jugend aus Russland e.V.
Landhausstraße 5
70182 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 28 49 48 - 0
Fax: 07 11 / 28 49 47 - 9
E-Mail: djr-bund@t-online.de
Internet: www.djr-stuttgart.de
oder www.djr-frankfurt.de

DIDF-Jugend
Hansemannstraße 17-21
50823 Köln
Telefon: 02 21 / 16 89 66 - 10
Fax: 02 21 / 9 25 54 95
E-Mail: info@didf-jugend.de
Internet: www.didf-jugend.de

Amaro Drom e.V.
Weichselplatz 8
12045 Berlin
Telefon: 0 30 / 43 20 53 73
Fax: 0 30 / 43 20 53 73
E-Mail: info@amarodrom.de
Internet: www.amarodrom.de

Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa (AJM) e.V.
Winkelstraße 1
33332 Gütersloh
Telefon: 0 52 41 / 1 56 12
Fax: 0 52 41 / 1 56 12
E-Mail: info@ajm.qolo.de
Internet: www.qolo.de

Jugend- und Studentenring der Deutschen aus Russland
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart
Telefon: 07 11 / 1 66 59 15
E-Mail: info@jsdr.de
Internet: www.jsdr.de

Jugendverband Integration
c/o Larissa Timpel
Rodnik e.V.
Am Kronhof 24
36037 Fulda
Telefon: 06 61 / 9 62 82 92,
Fax: 0 66 / 59 98 78 51
E-Mail: rodnikfulda@aol.com

JunOst – Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland JunOst e.V.
Hansastraße 181
81373 München
Telefon: 0 89 / 37 96 55 33
E-Mail: info@junost-online.de
Internet: www.junost-online.de

KOMCIWAN – Kurdischer Kinder- und Jugendverband KOMCIWAN e.V.
Buschkrugallee 23
12359 Berlin
Telefon: 0 30 / 68 40 92 76
Fax: 02 02 / 8 97 59 27
E-Mail: info@komciwan.eu
Internet: www.komciwan.eu

Muslimische Jugend in Deutschland e.V.
Gitschiner Straße 17
10969 Berlin
Telefon: 0 30 / 69 50 72 75
Fax: 0 30 / 69 50 72 76
E-Mail: info@mjd-net.de
Internet: www.mjd-net.de

Young Voice TGD
Obentrautstraße 72
10963 Berlin
Telefon: 0 30 / 23 63 51 73
E-Mail: info@youngvoicetgd.de
Internet: www.youngvoicetgd.de

DITIB-Jugend
In den meisten westdeutschen Bundesländern gibt es inzwischen Landesjugendverbände der DITIB-Jugend. Eine bundesweite Verbandsgründung ist für 2014 geplant.

Die Vielfalt-Mediathek des IDA e.V.: Dokumentation, Information und Nachhaltigkeit

Informationen zum Thema Antisemitismus, Beratung zum Thema Rechtsextremismus, lokales Engagement gegen Rassismus, Unterstützung von Flüchtlingen bei der Arbeitssuche oder Demokratieverzögerung in der Kita – zahlreiche zivilgesellschaftliche Projekte, die sich solchen Aufgaben widmen, werden durch die Bundesprogramme „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie die XENOS-Programme des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales gefördert.

Die Projekte haben eine Vielzahl von Materialien erstellt: Bücher, Broschüren, Arbeitshefte, Filme, aber auch Webportale, Kalender, Spiele und Musik-CDs. Für andere Projektträger, Multiplikator_innen und Interessierte sind das Wissen und die Kompetenzen, die in den einzelnen Projekten entstanden sind, eine unschätzbare Hilfe für die (Fort-)Entwicklung wirksamer Strategien gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus.

Um die Projektmaterialien einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen und die Nachhaltigkeit der Projekte zu sichern, recherchiert und archiviert die Vielfalt-Mediathek des IDA e.V.

in Kooperation mit dem DGB-Bildungswerk Materialien aus den derzeit laufenden Bundesprogrammen. Darüber hinaus finden sich dort Publikationen der Vorläuferprogramme „VIELFALT TUT GUT“, „kompetent. für Demokratie“ und „Jugend für Toleranz und Demokratie“. Das Themenspektrum reicht von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus über Migration und Migrationsgeschichte bis zu Interkulturellem Lernen und Demokratieverzögerung.

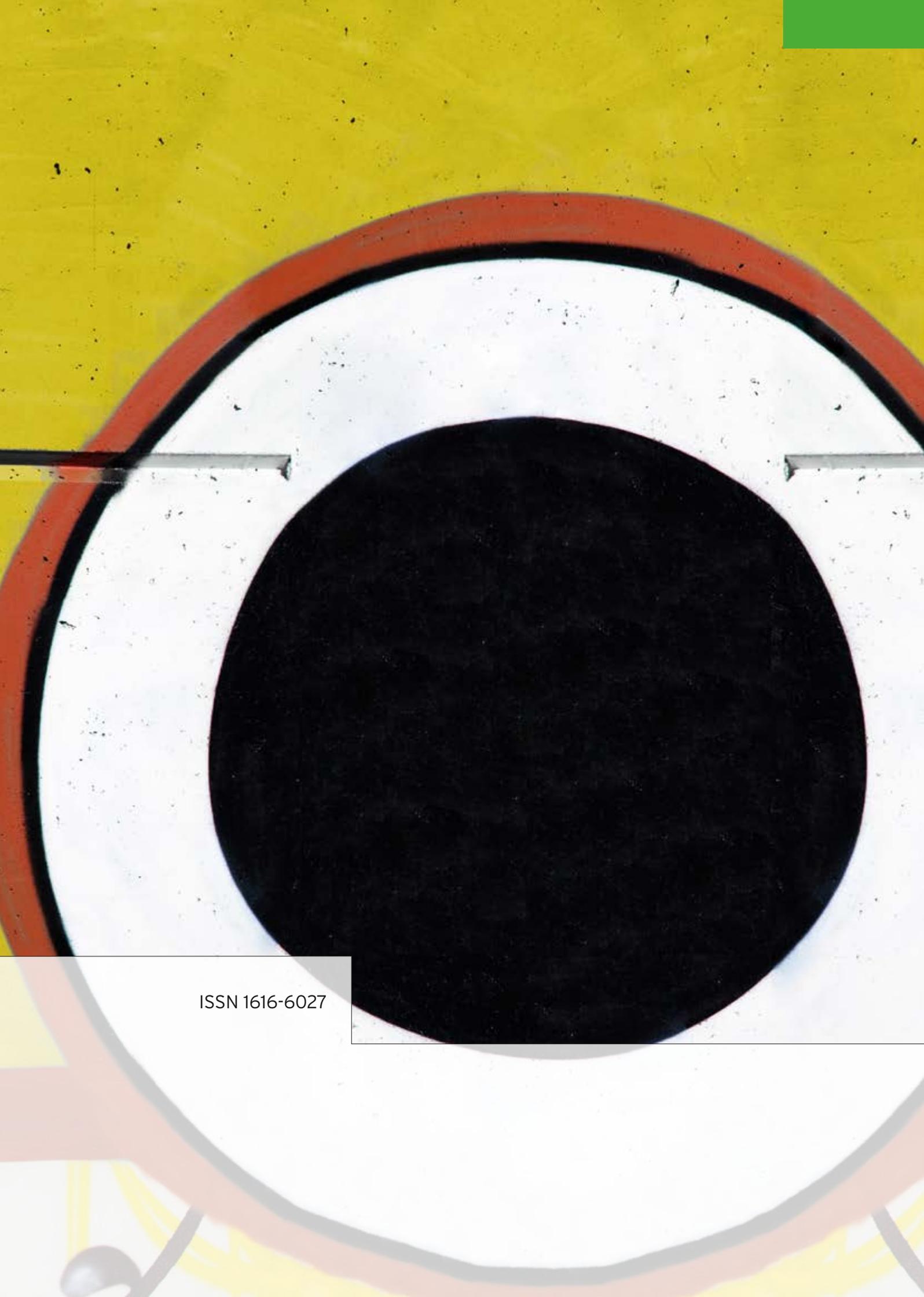
Mittlerweile stellt die Vielfalt-Mediathek über 1840 Medien zur

Verfügung, die auf www.vielfalt-mediathek.de recherchiert, heruntergeladen oder für 14 Tage kostenlos ausgeliehen werden. Die Recherche ist über eine Suchmaske möglich, die Ausleihe erfolgt online.

Alle in diesem Reader vorgestellten Materialien zum Thema Antisemitismus sind über die Vielfalt-Mediathek zu beziehen.

Die Vielfalt-Mediathek wird gefördert im Rahmen der Bundesprogramme „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ und „XENOS – Integration und Vielfalt“.

The screenshot shows the homepage of the 'vielfalt-mediathek' website. At the top, there are logos for IDA and DGB BILDUNGSWERK, followed by the website title 'vielfalt-mediathek'. Below the header, there is a navigation menu on the left with items like 'Die Vielfalt-Mediathek', 'Suche und Ausleihe', 'Verleihbedingungen', 'Hilfe', 'Kontakt und Projektpartner', 'Material für die Mediathek', 'Erklärung Gender_Gap', 'Titel in der Mediathek zum Thema...', 'Rechtsextremismus', 'Rassismus', 'Antisemitismus', 'Nationalsozialismus', 'Flucht und Asyl', 'Antirechtsextremismus', 'Für Demokratie und Toleranz, Antidiskriminierung', and 'Leben und Arbeiten in der Migrationsgesellschaft'. The main content area features a 'Herzlich Willkommen bei der Vielfalt-Mediathek' section with a welcome message and a list of featured materials: 'VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie' (2007-2018), 'kompetent. für Demokratie. Beratungsinstrumente gegen Rechtsextremismus' (2007-2010), and 'Jugend für Toleranz und Demokratie. gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus' (und werden durch die Bundesländer ENTHALDEN, CNR/IGS und XENOS - (2007-2008)). Below this, there is a search bar and a magnifying glass icon with the text 'zum Medienverleih'. At the bottom, there is a section for 'Der neue Flyer der Vielfalt-Mediathek' with a small image of the flyer.



ISSN 1616-6027